

WIR

1/2017

fdst.de

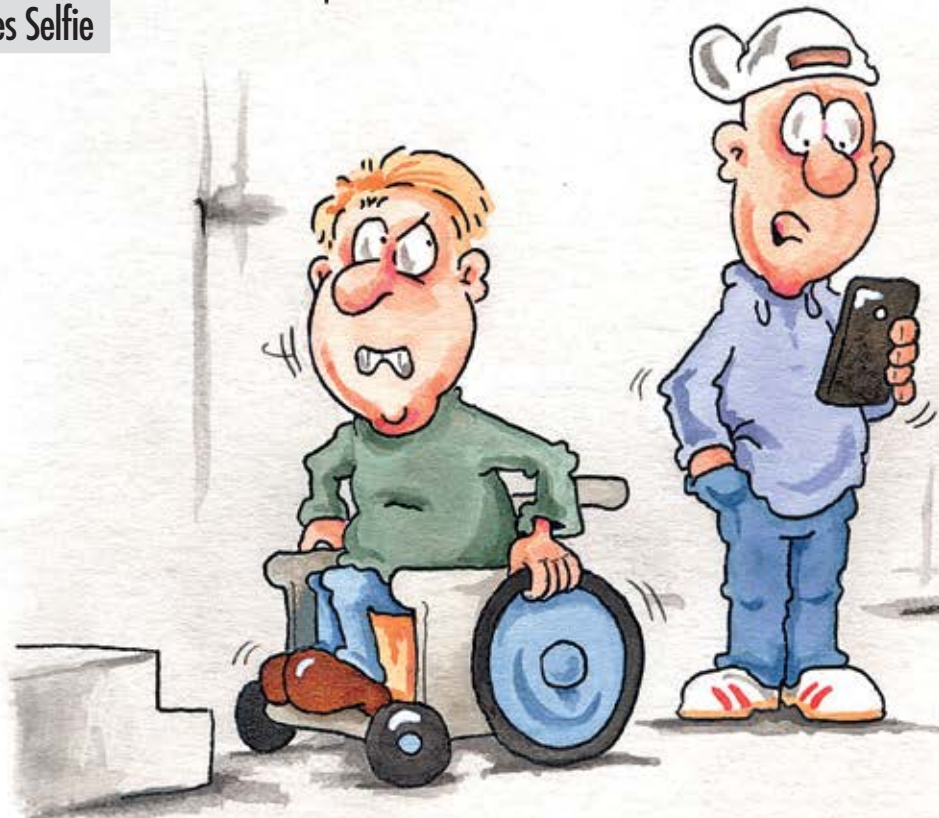
KÖNNIEST DU MIR 'MAL
BITTE KURZ HELFEN?

BOAH.. Ey. GIBT ES
DAFÜR KEINE APP?

Exklusiv: Interview mit Senatorin Elke Breitenbach

Exoskelett: Nach 15 Jahren wieder stehen

Phil Hubbe: Mein letztes Selfie



Hubbe

APPsolutions?

**DIGITALE ASSISTENZ
FÜR MEINEN ALLTAG**



„Du siehst mich“
(1. Mose 16,13)

Wo siehst Du Vielfalt in Deinem Leben?



AKTION

Schick uns ein Bild von Deiner Tür!

Sei ein Teil des Ganzen, auf unserem Bild ist noch viel Platz. Du kannst vom 25.-27. Mai die fertige Tür der Vielfalt auf unserem Stand in der Halle 3.2a auf dem Messegelände Berlin bewundern und Deine Thesen zum Thema Vielfalt anbringen.

Unter allen Einsendungen verlosen wir eine Überraschungstüte. Der Einsendeschluss ist der 2. Mai 2017.

wir@fdst.de • facebook.com/fdst.de



#WIRunterwegs WIR in den Social-Media-Kanälen

Die WIR zum Download finden Sie unter: fdst.de/wirmagazin

Die WIR im Dialog: Folgen Sie uns auf Facebook und machen Sie mit! facebook.com/fdst.de

Kaum eine Zeitschrift kommt noch ohne ihre digitale Erweiterung im Internet aus. Auch das WIR-Magazin erscheint seit Jahren zunächst online zum Download als PDF oder zum digitalen Blättern bei issue.com, einer Plattform für *epublishing*, bevor Sie, liebe Leser, die gedruckte Ausgabe in den Händen halten. Auf der Internetseite der Fürst Donnersmarck-Stiftung können Sie alle Ausgaben des Magazins seit dem Jahr 2000 (!) bequem am Rechner herunterladen.

Storytelling – das können WIR jede Woche

Doch das Magazin erscheint nur zweimal pro Jahr. Soviel Zeit brauchen wir, um rund 70 Seiten mit unseren Geschichten und den Ergebnissen unserer Recherchen zu füllen. In Vorbereitung dieser Ausgabe haben wir festgestellt: Die WIR kann mehr, als Ihnen nur zweimal pro Jahr einen Einblick in die Lebenswelten von Menschen mit Behinderung zu geben. Wie kommen unsere Geschichten zustande, welche tollen und engagierten Menschen treffen wir, was

erleben wir, wenn wir – meistens zu zweit – unterwegs sind, um Interviews zu führen, zu fotografieren, Ausstellungen und andere Veranstaltungen zu besuchen und, und, und? Wir denken, die Geschichten hinter den Geschichten, das, was wir auf unseren Touren erleben, sind weitere *Stories*, die wir erzählen möchten, und das öfter, als nur zweimal pro Jahr.

Hier bieten die Sozialen Medien, besonders Facebook, ein ideales Forum, um das WIR-Magazin Ausgabe für Ausgabe zu begleiten. Hier können Sie die Arbeit hinter den Kulissen verfolgen, uns kennenlernen und uns auch kommentieren. Ein Forum ist keine Einbahnstraße, sondern eine Chance zum Dialog. WIR brauchen Ihre Anregungen und Ihre Ideen. Daraus können neue *Stories* entstehen und Sie sind dabei und wirken mit. WIR, das umfasst auch Sie, liebe Leser. Daher besuchen Sie uns auf Facebook. Unsere Hashtags sind #WIRunterwegs oder #WIRaktiv. WIR freuen uns auf Sie und Ihre Themen.

Ursula Rebenstorf

■ Stiftung aktuell

Eindrücke vom Jubiläumskonzert	6
25 Jahre Ambulant Betreutes Wohnen	8
In der Villa wird Tango inklusiv getanzt	10
Der Evangelische Kirchentag in Berlin	11
Das Restaurant im Gästehaus Bad Bevensen in neuem Glanz	12

■ Titel

APPSolutions - Wie digital wollen wir leben?	14
Menschen mit Behinderung und ihre Lieblings-Apps	16
Sprach-Lern-Apps im Praxistest	18
Die App Dragon Dictation im Praxistest	20
Eine App gegen Migräne	21
Der digitale Patient und seine Daten	22
WIR-Redakteurin Anna Koch testet ein Exoskelett	24
Besuch einer smarten Musterwohnung	28
Apps als Problemlöser – Fragen an einen Experten	30
#neueNähe-Hackathon 2016	32
Mein letztes Selfie – von Phil Hubbe	35
Apps von A bis Z	37
Digital oder was?	40

■ Im Fokus

Interview mit der neuen Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales	42
---	----

■ Unterwegs

Sittin' Bull über die herbe Schönheit Nordjütlands	46
Unterwegs mit dem Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung	49
Ein Streifzug durch den historischen Lunapark	50
Kiezspaziergang zum Kostümhaus Theaterkunst	52
Royale Berühmtheiten in der Zitadelle Spandau	54
Eine Ausstellung im Deutschen Historischen Museum	56

■ Sport

Sportfest für Rehabilitanden des P.A.N. Zentrums	58
Zumba Rollifitness mit Conny Runge	61
Tanz im Sitzen in der Deutschen Oper	63

■ Leben & Lesen

Erinnerungen an eine historische Vortragstournee	64
Meine Erfahrungen mit Postcrossing	66
Annabella Gronau über ihre Leidenschaft Schauspiel	68
Don Quijote – der Klassiker als Comic	70

■ Tipps & Termine

Die neue Sonderausstellung im Universum Bremen	73
Die offenen Gärten der Villa Donnersmarck	77
Frühlingskonzert	77
Service: Bestellcoupon, Adressen, Impressum	78



TITEL 14

Nach 15 Jahren wieder stehen?
Ein Tag mit einem Exoskelett bei
Hempel Gesundheitspartner



LEBEN & LESEN 64

Inklusives Theater:
Annabella bei einer Performance
im U-Bahnhof Alexanderplatz



SERVICE 78

Bestellcoupon
Die Stiftung im Web
Stiftungs-Adressen
Impressum



SPORT 58

Sportfest im P.A.N. Zentrum:
Klingen kreuzen mit dem
deutschen Meister



UNTERWEGS 46

Mit dem Rolli an den Strand:
Rapper Sittin' Bull reist durch
Skandinavien



IM FOKUS 42

Eine Stiftungs-Tasche für die
Senatorin: Elke Breitenbach
im WIR-Interview

**MITTENDRIN
SO WIE ICH BIN**
www.fokus.de
100 JAHRE
1918-2018

Bewegende Klänge im Berliner Dom

Eindrücke vom Jubiläumskonzert



100 JAHRE
MITTENDRIN,
SO WIE ICH BIN



Der Dom ist zum Jubiläumskonzert am 19. Dezember 2016 mit rund 1000 Besuchern nahezu ausverkauft.

Am 19. Dezember 2016 gedachte die Fürst Donnersmarck-Stiftung im Berliner Dom dem 100. Todestag des Stiftungsgründers Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck mit einem Konzert auf der von ihm gestifteten Sauer-Orgel. Domorganist Andreas Sieling spielte Werke und Transkriptionen von Bach, Wagner, Saint-Saëns und Mendelssohn-Bartholdy. Und ich, die Autorin dieses Textes, kam ebenfalls in den unvergesslichen Genuss, von dem ich hier nur zu gerne berichte. Wege ebnen – das ist das Motto dieser Stiftung, die vor 100 Jahren unweit des heutigen Max-Liebermann-Hauses in unmittelbarer Nähe zum Brandenburger Tor gegründet wurde.

Der Stiftungsgründer Guido von Donnersmarck war eine außergewöhnliche Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts. 1830 in Breslau geboren, wurde der adelige

Großunternehmer durch innovative unternehmerische Entscheidungen zu einem der reichsten Einwohner Preußens. Er war mit Reichskanzler Otto von Bismarck befreundet und beriet die Regierung nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Am 18. Januar 1901 erhob ihn Kaiser Wilhelm II. in den erblichen Fürstenstand. Seine wichtigste Stiftung, die Fürst Donnersmarck-Stiftung, hält Guido von Donnersmarcks Namen bis in die Gegenwart in unserem Gedächtnis. Auch sein Engagement als Kunst- und Kulturförderer hat bis heute Spuren hinterlassen: Teile seiner Schenkungen befinden sich in der Berliner Nationalgalerie, und im Berliner Dom erklingt seit 1905 die von ihm gestiftete große Sauer-Orgel und sorgt durch die begnadeten Hände des Domorganisten Andreas Sieling, in den Köpfen aller Hörer für Optimismus, Wagemut und Verbundenheit.

Aus Anlass des 100. Todestags des Stiftungsgründers und zum Abschluss des Jubiläumsjahrs der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu ihrem 100. Geburtstag fand das hier besprochene Orgelkonzert im Berliner Dom statt. Die berühmte Sauer-Orgel erfreute die Dombesucher dank der Finanzierung durch den Fürsten bereits zur Domeröffnung im Jahr 1905 und bis zum heutigen Tag. Im nahezu ausverkauften Dom lauschten im vorweihnachtlichen Berlin 2016 rund 1000 Besucher den mächtig ertönenden Klängen.

Das vielseitige Programm löste bei den Hörern ein Wechselspiel aus Neugierde und Erwartung aus. Sie konnten sich entspannt den Klängen hingeben, Satz für Satz ein Flug durch die Zeiten und Jahrhunderte. Orgeltranskriptionen erklangen von Jean Baptiste Lully über Felix Mendelssohn Bartholdy, Bach und Beethoven, von Edvard Grieg bis zu Camille Saint-Saens und Richard Wagner.

Die Leidenschaft für das Besondere

Das Konzert eröffnete Welten. Es war eine beeindruckende akustische Sammlung von Augenblicken, in denen ich mir sicher war, wirklich zu leben und mein Leben nicht nur auf einer harten Holzbank abzusetzen. Lieder, Melodien und Träume erfüllten den riesigen Kuppelbau bis hinein in die letzte, stuckverzierte Nische des prachtvollen Baus. Ein Klangerlebnis wie auf „Wolke 7“. Die Musik rauschte an den Ohren vorbei wie flüchtige Wolken. In ständiger Veränderung, denn nichts bleibt wie es ist. Der Domorganist Andreas Sieling führte seine Zuhörer sicher und mit Leichtigkeit über diesen festlichen, musikalischen Drahtseilakt hinweg.

Zum Schluss war alles ganz still, doch gerade jetzt war in allen Köpfen und Herzen der Zuhörer am meisten los! Dann ertönte aus allen Reihen eine Menge Applaus und jeder ging krafterfüllt und beseelt seines Weges, zurück ins alltägliche Leben – egal, ob mit oder ohne Behinderung, die Welt, sie wartet.

Sabine Lutz



Schnappschuss von der Empore. Enno Hurlin fotografiert den Domorganisten und Star des Konzertabends Andreas Sieling.



Am 15. März 2017 besuchte eine Gruppe Rehabilitanden des P.A.N. Zentrums den Berliner Dom zu einer Führung. Unter ihnen befand sich auch Mike Grünberg (Mitte). Er war vom Orgelkonzert am 19. Dezember 2016 so begeistert, dass er sich eine Dombesichtigung gewünscht hat.



„Herzlich willkommen in meinen eigenen vier Wänden.“
Dank ambulanter Betreuung lebt Marina Ims in einer eigenen Wohnung.

Wohnen, wie es mir gefällt

25 Jahre ambulantes Wohnen in Neukölln und Wedding

Ich habe die Zeit hier immer genossen“, sagt Christel Wittek, die seit einem Vierteljahrhundert in der Wechselstraße wohnt. Sie gehörte mit zu denen, die am 1. Februar 1992 in die neugegründete Stiftungswohngemeinschaft in Neukölln gezogen sind. Ebenfalls vor 25 Jahren startete die Weddinger Betreuungsgemeinschaft Nordufer. In dem Siebengeschosser am Berlin-Spandauer-Schiffahrtskanal lebt von Anfang an Marina Ims.

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung folgte mit der Erweiterung ihrer ambulanten Wohnangebote dem Geist der Zeit. Seit den 1980er Jahren formierte sich die „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“. Deren Forderungen zielten auf autonome Gestaltung von Leben und Wohnen bei größtmöglicher Unabhängigkeit von professioneller Hilfe bzw. bei selbstbestimmter Wahl und Gestaltung der Hilfeformen. Damals war es für viele nicht vorstellbar, dass Menschen mit Handicaps außerhalb eines Heimes leben können. Diese kleinen

Gruppen, die in einem ganz normalen Mietshaus lebten und mitten im Kiez ihren individuellen Weg in ein weitgehend selbstbestimmtes Leben fanden, waren in gewisser Hinsicht Pioniere. Im Wedding mietete die Fürst Donnersmarck-Stiftung 1992 sechs rollstuhlgerechte Wohnungen an. Und eine weitere als Anlaufstelle für sozialarbeiterische Unterstützung und als Raum für gemeinschaftliche Aktivitäten.

Privatsphäre und Geselligkeit

Die Betreuungsgemeinschaft war für Menschen mit Behinderung konzipiert, die einen eigenen Haushalt führen konnten, aber dennoch auf gemeinschaftliches Leben nicht verzichten wollten. Die ersten Mieter kamen aus dem beschützenden Umfeld des Fürst Donnersmarck-Hauses. Sie genossen das Mehr an Privatsphäre, einfach die Tür zu schließen und für sich zu sein. Gleichzeitig erlebten sie Momente der Einsamkeit und profitierten dann von den geselligen Angeboten für alle.

Marina Ims, die vor 19 Jahren mit ihrem Mann innerhalb des Hauses in eine größere Wohnung zog, trauert den Anfangsjahren ein bisschen nach, fand früher alles „familiärer und überschaubarer“. Das Ursprungskonzept hat bis heute Gültigkeit: Klienten treffen sich in kleinen Gruppen regelmäßig zum gemeinsamen Essen, sprechen über ihre persönlichen Anliegen und initiieren gemeinschaftliche Erlebnisse. Vom Standort Nordufer aus wird darüber hinaus heute die Betreuung von 60 Klienten in Mitte und Spandau organisiert.

In Neukölln blieb die Zahl der WG-Plätze seit Anfang stabil. Angemietet wurden damals zwei gegenüberliegende Erdgeschoss-Wohnungen mit je vier Plätzen. Die Klienten sind gefordert, Aktivitäten des täglichen Lebens weitgehend selbstständig durchzuführen, hatten und haben aber bei Bedarf Unterstützung durch die pädagogischen Mitarbeiter. Zusätzlich betreut das Team stundenweise immer mehr Klienten in ganz Neukölln in ihren eigenen Wohnungen im Rahmen des Leistungstyps „Betreutes Einzelwohnen“.

Das Zusammenleben auf engem Raum, das Teilen von Küche und Bad verlangt den Klienten einiges ab. Aber

Christel Wittek kommt seit 25 Jahren damit klar. Ihr Geheimnis: „Wenn die anderen mal frech werden, sage ich sofort meine Meinung und dann ist alles geklärt. Ich komme mit allen zurecht.“

An beiden Standorten hat sich das soziale Umfeld stark gewandelt – zum Positiven und auch zum Negativen. Marina Ims geht gerne mal im Kiez essen oder angelt mit ihrem Mann am Kanal. Sie schätzt es, dass die Umgebung gepflegter und grüner ist als früher und dass auch die Wege für Rollstuhlfahrer weitgehend geebnet wurden. Gleichzeitig konstatiert sie aber einen Anstieg an Kriminalität, sodass sie im Dunkeln ungern unterwegs ist. Dennoch hofft sie, so lange wie möglich am Nordufer wohnen zu können: „Ich bin froh, dass ich von der Fürst Donnersmarck-Stiftung vor 25 Jahren die Möglichkeit bekommen habe, hier zu wohnen, was Besseres hätte mir nicht passieren können.“

Helga Hofinger

Mehr Infos zum Ambulant Betreuten Wohnen: www.fdst.de/abw

„Wenn die anderen mal frech werden, sage ich sofort meine Meinung und dann ist alles geklärt. Ich komme mit allen zurecht.“ Christel Wittek ist seit 25 Jahren Klientin des Ambulant Betreuten Wohnens.



Schritt für Schritt gemeinsam

In der Villa Donnersmarck wird Tango inklusiv getanzt

Linker Fuß vor. Oder war es doch der rechte? Es hilft ein Blick auf den Tanzlehrer, der die Schrittfolge wiederholt. Noch einmal langsam und von vorn, bis der Ablauf klar ist. Musik ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu hören, wenn die Gruppe beim Schreiten durch den Theatersaal der Villa Donnersmarck ihre Füße sortiert. „Caminata“, das einfache Gehen im Tango, fällt nicht allen sofort leicht.



Zuerst zeigen die Profis, wie schön Argentinischer Tango aussehen kann.

Alle vierzehn Tage trifft man sich am Samstag, um gemeinsam (argentinischen) Tango zu lernen, den Tanz, der Berlin vor einigen Jahren wie ein Fieber ergriffen hat. Entstanden ist das Angebot aus einem Workshop in der Villa, der 2016 erstmals in die Welt des Wiegenschritts eingeführt hatte. Viele der 16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben sich dabei mit „Tango-Fieber“ infiziert und wollten unbedingt weitermachen. Denn ein Wochenende war zu wenig, um zu lernen, wie man so klangvolle Figuren wie *Basse*, *Ocho*, *Gancho* aufs Parkett bekommt. Die Behinderung, mit der einige in der Gruppe leben, macht Lernen generell zu einer Herausforderung.

Tango für alle

Einige Teilnehmerinnen lernen im Kurs abwechselnd führen und folgen, was kein Indiz für Herrenmangel ist. Vom langsameren Lerntempo profitieren alle in der Gruppe. Bei einer Altersspanne von 25 bis 75 Jahren hat jedes Mitglied etwas, was sie oder er besser oder weniger gut kann, sei es das Merken der Schritte oder die

Balance. Mit Bülent Yener hat man den passenden Lehrer gefunden. Der quirlige Privatier, der schon den Einstiegs-Workshop begleitete, hat viele Jahre Tango unter den Sohlen und das sonnige Gemüt, immer ein entspanntes Lachen aufkommen zu lassen, wenn sich die Füße mal verheddert haben.

„Die Lebendigkeit, die Freude und wie alle sich unterstützen, macht jedes Treffen so besonders“, sagt Angelika Klahr, Koordinatorin der Villa-Gruppenangebote und selbst begeisterte Tango-Novizin. Für sie ist gemeinsam lernen, gemeinsam tanzen ein schönes Stück Inklusion, weshalb sie sich sicher ist: Tango tanzen ginge auch im Rollstuhl, auch wenn es bisher keine Anmeldungen gab. Die Tangogruppe übt aufgeregt weiter für ihren quasi Abschlussball: Am 22. April ist Tango-Nachmittag in der Villa Donnersmarck. Eingeladen sind alle Tango-Verrückten, je bunter, desto besser. Und noch einmal, mit Musik.

Sean Bussenius

Tango inclusivo, der Tango-Kurs für alle.
14-tägig, samstags, 14-16 Uhr

Offener Tango-Nachmittag mit Live-Orchester
am 22. April 2017

Villa Donnersmarck, Schädestr. 9-13, 14165 Berlin
Mehr unter Tel. 030 - 847 187 0
villadonnersmarck.de



Aufwärmprogramm. Beim Tango ist eine aufrechte Haltung die halbe Miete.

Wir sehen uns!

Der Evangelische Kirchentag in Berlin

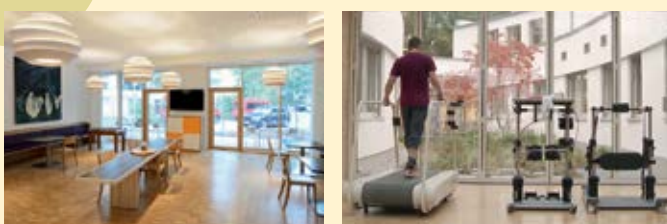
2017 ist ein ganz besonderes Jahr. Denn am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen. Zum 500. Jubiläum des Thesenanschlags werden zum 36. Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 24. bis zum 28. Mai 2017 mehr als 100.000 Christen in Berlin und Wittenberg erwartet. Das Programm mit seinen 600 Seiten spiegelt ein außergewöhnlich breites thematisches, geistliches und kulturelles Angebot wider. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier spricht zum Thema „Ist die Vernunft noch zu retten?“ und Bundeskanzlerin Angela Merkel diskutiert mit Hartwig Fischer, dem Direktor des British Museum in London, und dem Ethiker Torsten Meireis über die Frage „Was oder wer hält die Gesellschaft zusammen?“ Katrin Göring-Eckardt gestaltet ebenso eine Bibelarbeit wie der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Heinrich Bedford-Strohm. „Humor, Glaube und Heilung“ ist das Thema von Eckart von Hirschhausen.

Mittendrin in Halle 3.2 a ist auch die Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) mit einem Stand vertreten und lädt zu einer fröhlichen Mitmach-Aktion vor Ort ein. Am Donnerstag, den 25. Mai um 11 Uhr 20 zeigen



außerdem Mitarbeiter des ABW als Teil des Bühnenprogramms einen Film mit anschließender Podiumsdiskussion, der die Frage beantwortet: „Was denken Betroffene über Wohnen mit Intensivbetreuung?“ Gleich im Anschluss tritt der Chor der Fürst Donnersmarck-Stiftung auf und lädt alle zum Mitsingen ein. Das Motto: „Singen macht happy und verbindet.“ Getreu der diesjährigen Losung „Du siehst mich“ freuen wir uns auf ein „Wir sehen uns“!

Constanze Wulff



EINZIGARTIGES MODELLPROJEKT

OFFENE THERAPIERÄUME, MODERNSTE AUSSTATTUNG, ORTE DER BEGEGNUNG UND KOMFORTABLE EINZELZIMMER:

Das neue, bundesweit einzigartige Modellprojekt verbindet Neuro-Reha und Architektur zu einem therapeutischen Umfeld, in dem ein interdisziplinäres Team von Neurologen, Neuro-Psychologen, Neuro-Pädagogen und Therapeuten den Rehabilitanden anleitet, sein Reha-Potential auszuschöpfen.

Für Privatpatienten:

- Individuelle Top-Reha im privaten Umfeld mit Chefarztbehandlung
- 2-Zimmerappartement in Privatetage und Tiefgaragen-Stellplatz

P.A.N. ZENTRUM
FÜR POST-AKUTE NEUROREHABILITATION
IM FÜRST DONNERSMARCK-HAUS BERLIN-FROHNAU
EINE EINRICHTUNG DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Raentaler Str. 32 | 13465 Berlin
Es berät Sie: Prof. Dr. med. Stephan Bamborschke
Leitender Arzt des P.A.N. Zentrums
Tel. (030) 40 606-231 / Fax (030) 40 606-340
E-Mail: bamborschke.fdh@fdst.de
www.panzentrum.de

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Das Restaurant im Gästehaus Bad Bevensen in neuem Glanz

Jetzt ist auch der Umbau des Restaurants im Gästehaus Bad Bevensen abgeschlossen und die Räumlichkeiten erstrahlen in neuem Glanz. Die Gäste erwarten ein freundlicher und hochwertig ausgestatteter Raum mit großen Fenstern und einem wundervollen Blick in den Garten des Hotels. Sie können wählen, ob Sie zu zweit an einem kleinen Tisch oder mit anderen Gästen zusammen sitzen möchten. Die neue Raumgestaltung bietet viele Möglichkeiten. Gemütliche Bänke mit auberginefarbenen Polstern wechseln sich mit hellen bequemen Stühlen ab. Selbstverständlich sind die Tische für Rollstuhlfahrer unterfahrbar.



Nachdem im Frühjahr des vergangenen Jahres schon ein neuer Bistro- und Aufenthaltsbereich entstanden ist und im Herbst auch das Buffet komplett neu gestaltet und ausgestattet wurde, ist durch den Umbau des Restaurants im Erdgeschoss des Gästehauses ein harmonisches und großzügiges Gesamtensemble Bad Bevensen entstanden.

Susanne Schiering



Das Restaurant kurz nach Fertigstellung:
Jetzt können die Gäste kommen.

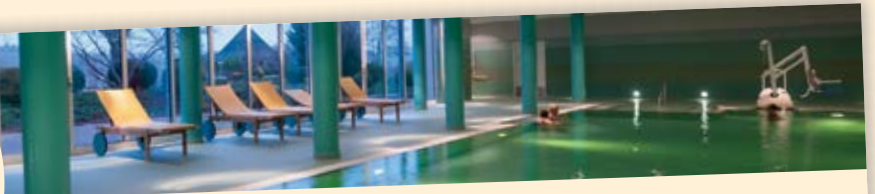


HAUSRHEINSBERG

★★★★
HOTEL AM SEE

Barrierefreier 4-Sterne-Komfort direkt am See

Das HausRheinsberg Hotel am See setzt als größtes barrierefreies Vier-Sterne-Hotel Deutschlands seit mehr als 15 Jahren Standards im barrierefreien Tourismus. Ob im Frühling, Sommer, Herbst oder Winter, hier finden Sie den idealen Ausgangspunkt für aktive Erholung. Erleben Sie die Schönheit und Vielfältigkeit der Region – nur eine Autostunde von Berlin entfernt. Zahlreiche Arrangements stehen für Ihren Urlaub bereit und bieten Ihnen für jede Jahreszeit einen Rundum-Wohlfühl-Urlaub.



- Viele Angebote unter einem Dach!
Schwimmbad, Saunen, Tagungsräume, Sporthallen, Seeterrasse ...
- Für jeden Urlaubstyp geeignet – auch für Gruppen!
Arrangements für jede Jahreszeit, große Zimmer, Gruppenräume ...
- Bequem und barrierefrei von Haus zu Haus!
Abholservice mit dem Rheinsberger Urlaubsbus – und der Urlaub beginnt direkt vor der Haustür ...
- Gesundheitsbewusste leichte Küche!
Regionale und saisonale Spezialitäten ...
- Einzigartige Natur zu jeder Jahreszeit!
Zimmer mit Seeblick, Schlosspark, urwüchsige Wälder, Seenlandschaft ...



*Exklusiv für alle WIR-Leserinnen und Leser:
Wir laden Sie bei Ihrem nächsten Urlaub zu
Kaffee & Kuchen ein! Sprechen Sie uns einfach
bei Ihrem Check-in an.*

FDS Hotel gGmbH | HausRheinsberg Hotel am See
Donnersmarckweg 1 | 16831 Rheinsberg

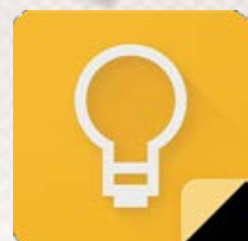
Tel. +49 (0)33931 344 0 | Fax +49 (0)33931 344 555
post@hausrheinsberg.de | www.hausrheinsberg.de



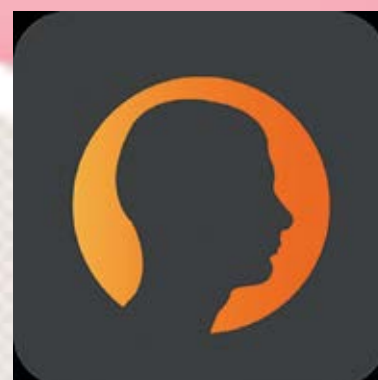
BARRIEREFREIE ERHOLUNG

EIN UNTERNEHMEN DER FÜRST DONNERSMARC

FTUNG



APPsolutions – WIE DIGITAL WOLLEN WIR LEBEN?



Jeder Smartphone oder iPhone-Nutzer hat sie: mobile Apps, die kleinen „Akku-Killer“ für unterwegs. Mit einem Fingertipp öffnen wir einfache Programme bis hin zu Programmpaketen mit umfangreicher Funktionalität, managen unsere Tour durch die Stadt, schreiben der Freundin eine WhatsApp, tragen den nächsten Termin ein oder überbrücken die Fahrzeit in der U-Bahn zur „Freude“ unseres Sitznachbarn mit unserer Playlist. Es ist so praktisch, in den App-Stores zu stöbern und Apps zu entdecken, die uns bei unseren derzeitigen Vorhaben unterstützen. Apps strukturieren unseren Alltag und digitalisieren ihn zunehmend – bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger: Ein Blick in die *Digitale Agenda der Bundesregierung für Deutschland 2014 – 2017* zeigt, dass wir uns bei unserem digitalen Plan vom Leben auch auf staatliche Unterstützung verlassen dürfen. In der Agenda heißt es: „Mit der Umsetzung der Digitalen Agenda wollen wir [...] die Menschen in unserem Land, ob alt oder jung, männlich oder weiblich, mit oder ohne Behinderungen, dazu befähigen, sich selbstbestimmt im digitalen Alltag zu bewegen.“ Jetzt haben wir 2017. Welche Ergebnisse gibt es bei der „Befähigung von Menschen mit Behinderung, sich selbstbestimmt im digitalen Alltag zu bewegen“? In unserer Redaktion beschließen wir, dem digitalen Alltag und seinen Möglichkeiten für Menschen mit Behinderung nachzuspüren.

Wie digitale Teilhabe umsetzen? – Ein Marsch durch die Ministerien

Wir fragten beim Bundespresseamt nach und wurden zum Bundesministerium für Gesundheit und Soziales geschickt. In der mobilen Teilhabe für Menschen mit Behinderung haben sich Verbesserungen ergeben, heißt es dort, und wir wurden unter anderem auf das *E-Health-Gesetz* hingewiesen, das seit Ende 2015 in Kraft ist und mit dem die digitale Gesundheitsversorgung entscheidend gestärkt werden konnte. Sogenannte E-Health-Apps sind seitdem entwickelt worden, zum Beispiel digitale Tagebücher, die helfen, Schmerzen wie Migräne besser zu verstehen (siehe auch Seite 21). Doch wo liegt hier der Nutzen für den Verbraucher und wo wird er zum „gläsernen Patienten“, der nicht weiß, was mit seinen Patientendaten geschieht, die seine E-Health-App fleißig sammelt? Gerlinde Bendzuk, Vorsitzende der Landesvereinigung Selbsthilfe Berlin e.V., diskutiert in ihrem Beitrag auf Seite 22 genau diese Frage.

Auch beim Bundesministerium für Bildung und Forschung wurden wir zum Thema Digitale Gesellschaft fündig: Durch technologische Entwicklungen der letzten Jahre zeigen *Altersgerechte Assistenzsysteme* Wege für selbstbestimmtes Wohnen – nicht nur für Menschen hohen Alters, sondern gerade für Menschen mit unterschied-

lichsten Behinderungen oder chronischen Erkrankungen. Smartes Wohnen bildet in seinen Möglichkeiten echte Design-für-alle-Lösungen. Wir haben uns ein bundesweit einzigartiges Projekt angeschaut: Eine Wohnung, die mit ihren pfiffigen, oft App-gestützten Assistenzsystemen ihren Bewohner „ermündigt“, seinen Alltag in der Wohnung möglichst selbstständig zu meistern. (Siehe dazu Seite 28 ff.) Hightech unterstützt auch beim Gehen, wie unsere WIR-Redakteurin und Rollstuhlfahrerin Anna Koch beim Selbstversuch mit einem Exoskelett buchstäblich am eigenen Leib erfahren konnte. Seit rund fünf Jahren gibt es die intelligenten E-Legs, die mit einer künstlichen Intelligenz ausgestattet sind und wie ein Kleidungsstück angezogen werden. Sensoren erfassen, wenn der Träger laufen möchte, und der Computer errechnet in Echtzeit, wie die Bewegung ausgeführt werden muss (siehe Seite 24 ff.).

Sind Apps die „Solutions“ im Alltag von Menschen mit Behinderung?

Jeder Mensch, egal ob mit oder ohne Behinderung lebend, sollte selbst entscheiden, wie digital oder App-gestützt er sein Leben gestalten möchte. Ein Blick in die unübersichtlichen App-Stores oder in die *Digitale Agenda* bietet dabei wenig Orientierung. Im Rahmen unseres inklusiven Magazins haben wir uns selbst auf die Suche nach Antworten gegeben. Wir fragten Rehabilitanden zu ihren App-Gewohnheiten, schauten ihnen bei einer App-gestützten Therapiestunde über die Schulter, ließen uns von Markus Lemcke, einem Blogger und App-Experten, seine Recherchen erklären und probierten auf eigene Faust einige der Apps aus. Ein Ergebnis verraten wir bereits jetzt: Es gibt sie: interessante Apps für Menschen und ihre jeweilige Behinderung, doch man findet sie nicht auf den ersten Blick, und je nach Behinderung sind sie nicht für jeden geeignet. Softwaregigant *Microsoft* hat dieses Missverhältnis erkannt und brachte Ende 2016 junge Softwareentwickler mit dieser speziellen Nutzergruppe in einem Hackathon zusammen. Hier entstanden Ideen für morgen, Softwareanwendungen, zugeschnitten auf den tatsächlichen Bedarf von Usern mit Behinderung (siehe Seite 32 ff.).

Natürlich können wir hier keinen vollständigen Überblick geben. Doch die Funde unserer Recherchen haben wir in einem Glossar zusammengestellt. Sie finden unsere ausgesuchten App-Funde auf den Seiten 37 ff. Unsere App-Sammlung wächst seit Redaktionsschluss stetig weiter. Auf unserer Internetseite unter fdst.de/wirmagazin finden Sie den aktuellen Stand. Haben Sie eigene Apps und möchten Sie diese in unsere Liste eintragen? Wir freuen uns auf Ihre Post(s) an wir@fdst.de oder auf [facebook.com/fdst.de](https://www.facebook.com/fdst.de). Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen

Ursula Rebenstorf

In 84 Tagen kommt Paula

Menschen mit Behinderung und ihre Lieblings-Apps



Karsten Frentzel und Birgit Fabian, Rehabilitanden im P.A.N. Zentrum, stellen dem WIR-Magazin ihre Lieblings-Apps vor.

Apps sind aus unserem Alltag kaum noch wegzudenken: Will ich wissen, wie das Wetter wird, öffne ich meine Wetter-App. Will ich mich verabreden, schaue ich in meinen Kalender. Habe ich keine Zeit, mit meiner Schwester zu telefonieren, bekommt sie eine kurze Nachricht via Social Media. Einkaufen, Zeitung lesen, Bankgeschäfte tätigen ... Es gibt kaum einen Bereich unseres Lebens, den wir nicht mit Apps gestalten können. Manche Menschen nutzen sie mehr, manche weniger – je nach Bedarf und persönlichen Vorlieben. Aber sind Apps auch barrierefrei? Wie gestaltet sich der Umgang mit ihnen im Leben von Menschen mit Behinderung? Um das herauszufinden, treffe ich mich mit Birgit Fabian und Karsten Frentzel. Birgit und Fabian haben einen Schlaganfall erlitten, sitzen nun im Rollstuhl und versuchen, ihren Körper wieder zu mobilisieren. Bei unserem Treffen zeigen sie mir, welche Apps sie gerne benutzen und erzählen, wie diese ihren Alltag vereinfachen oder ihr Leben bereichern. Außerdem probieren wir neue Apps aus und testen sie auf Tauglichkeit für Birgits und Karstens jeweilige Lebenssituation.

Als erstes treffe ich Karsten. Er ist gut gelaunt und zeigt mir mit Freude seine Anwendungen – und davon hat er einige. Seine wichtigste ist *WhatsApp*. Er chattet viel, besonders gern mit seiner Freundin. Positiv ist für ihn, dass die App nichts kostet. Karsten würde nie Geld für Apps ausgeben. „Wenn in kostenlosen Applikationen zusätzlich Käufe getätigt werden müssen, ist das für mich ein No-Go und ich lösche die App wieder“, erzählt er.

Um seine kognitiven Fähigkeiten zu verbessern, nutzt Karsten einige Mathe-Apps wie *König der Mathematik* oder *Einstein*. Dort rechnet er mit Begeisterung und trainiert sein Können. Privat hört er leidenschaftlich gern Musik über *Radio.de*, studiert Kochrezepte oder vergleicht über *Markt guru* die günstigsten Angebote für seinen Einkauf. Er nutzt keine sozialen Medien außer *WhatsApp*. „Ich befürchte, die Kontrolle über meine persönlichen Daten zu verlieren, daher nutze ich nur *WhatsApp*“, sagt er. Durch Zeitung und Radio informiert er sich, welche Apps für ihn geeignet und welche gefährlich sind. Denn Karsten vertraut dem Internet nicht gänz-

lich. Es gibt jedoch eine App, die ihn mit Glück erfüllt: *mobile.de*. Karsten war für sein Leben gern Autofahrer und liest nun mit großem Interesse die Anzeigen von Deutschlands größtem Fahrzeugmarkt. „Mein Traum: noch einmal ein Auto zu fahren.“

Als Kommentatorin bei rechtspopulistischen Seiten gesperrt

Birgit Fabian ist lebenslustig und kommunikativ. Das spiegelt sich auch in ihren Apps wider. Sie nutzt eine Vielzahl von sozialen Netzwerken: twittern, posten und chatten gehören für sie zum Alltag. *WhatsApp* bezeichnet sie sogar als „Tor zur Welt“: „Damit kann ich mit meiner Familie und meinen Freunden auf unkomplizierte Weise Kontakt halten.“ Neben bekannten Apps wie *Facebook*, *Instagram* und *Snapchat* nutzt Birgit auch *Find Penguin* und *Telegram*, die weniger verbreitet sind. *Find Penguin* bietet ihr die Möglichkeit, das Abenteuer *Work and Travel* ihrer Freunde in Australien mitzuerleben. „Wer nicht mit den Datenschutzbestimmungen von *WhatsApp* einverstanden ist, findet in *Telegram* eine Alternative“, erklärt sie.

Wenn bloßes Schreiben nicht ausreicht, weil die Sehnsucht zu groß ist, nutzt Birgit die Videoanrufe via *FaceTime*, um ihren Töchtern Monique und Paula nah zu sein. Birgits meist genutzte App ist jedoch *Facebook*. Sie engagiert sich in mehreren Gruppen und kritisiert vor allem rechtspopulistische Seiten, weshalb man sie dort



Zur Erinnerung: Selfie mit Constanze Wulff und Birgit Fabian

als Kommentatorin gesperrt hat. Sie meldet Profile und hofft auf die Macht der Masse, um auf Missstände aufmerksam zu machen. Außerdem schreibt sie in mehreren Schlaganfall-Gruppen, in denen sich Betroffene austauschen und über ihren Alltag berichten.

Auch Birgit nutzt verschiedene Apps, um wieder fit zu werden. Mit ihrer jüngsten Tochter Monique spielt sie häufig *Quizduell* und verwendet *Matching Games* wie *Toy Blast*, um ihre Hand-Augen-Koordination zu trainieren. Informationen findet man auf ihrem Handy in Form von Zeitungs-Apps wie *Spiegel online* und *Die Zeit*. Mit der *Kindle*-App kann sie sogar Bücher auf ihrem Smartphone lesen.

Ich habe Birgit gefragt, ob sie auch spezielle Apps benutzt, die ihren Alltag barrierefreier gestalten. „Mit *Screenshot leicht* kann ich durch Schütteln meines Handys Screenshots mit einer Hand erstellen, ohne dass meine beeinträchtigte Hand mich daran hindert“, erklärt sie. Die App *Wheelmap* der Sozialhelden kennt sie noch nicht. In ihr sind barrierefreie Orte gekennzeichnet und jeder kann freiwillig mitarbeiten und helfen, diese Orte zu finden. Birgit testet die App und findet sie praktisch. Ab sofort ist *Wheelmap* auf Birgits Handy installiert.

Bevor ich gehen muss, zeigt Birgit mir mit leuchtenden Augen ihre wichtigste App: Auf dem Bildschirm ist ein Bild ihrer Familie zu sehen. Darunter steht eine große 84, ein Herz und „Paula kommt nach Hause“. Birgits Tochter hat ein Stipendium in den USA und eine App zählt die Tage, bis sie endlich wieder zu Hause ist.

Birgit und Karsten verwenden Apps gemäß ihren persönlichen Bedürfnissen. Sie erleichtern ihren Alltag und helfen, ihre Beziehungen zu gestalten und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Nicht zuletzt spiegeln sie auch die Ziele und Hoffnungen der beiden wieder: sei es der Traum vom Autofahren oder die Heimkehr der Tochter. Ich drücke für beides die Daumen.



Mit dem iPad zur Therapie

Sprach-Lern-Apps im Praxistest

Für Rehabilitanden mit schweren Sprachstörungen wie Aphasie und mit Bewegungsstörungen wie Apraxie bieten Apps eine gute Trainingsmöglichkeit. Im P.A.N. Zentrum sind Apps ein fester Bestandteil von logopädischen Therapien, darunter Apps wie *SpeechCare* und *Neolexon*, aber auch Sprach-Lern-Apps in Testphasen. *SpeechCare* beinhaltet eine Vielzahl an Übungen, die verschiedene Bereiche des Sprechens, des Lesens und des Schreibens trainieren. Mit der App *Neolexon* erstellt der Logopäde aus Tausenden von Wörtern mit wenigen Klicks individuelle Übungssets. Mit diesen kann der Rehabilitand in der Therapie, aber auch zu Hause trainieren. Den Therapiefortschritt erfasst der Logopäde online. Soviel zur Theorie. WIR besuchen Steffen Friedrich und seine Logopädin Jasmin Mühlhens im P.A.N. Zentrum und lassen uns beide Apps für das Training bei Sprachstörungen zeigen.

Seit einem halben Jahr trainiert Steffen Friedrich mit *SpeechCare*. Im Sommer 2015 hatte er einen Schlaganfall und lebt seitdem mit einer Sprachstörung (Aphasie) und einer Störung der zielgerichteten Bewegungsabläufe (Apraxie). Fünfmal die Woche trainiert Steffen Friedrich, mittlerweile Rehabilitand im P.A.N. Zentrum, mit seiner Logopädin Jasmin Mühlhens sein Sprachverständnis auf einem iPad. Hier muss Steffen Friedrich Wörter buch-

stabieren oder Begriffe den richtigen Bildern zuordnen. Weiß er nicht mehr weiter, kann er auf ein eingebettetes Video tippen, in dem eine Frau beim Click langsam und deutlich das gesuchte Wort ausspricht. Eine Trainingseinheit dauert etwa 15 Minuten, aber Steffen Friedrich ist bereits sehr geübt und macht kaum noch Fehler.

Ist das eine Bratwurst oder wie schreibt man Bulette?

Aus diesem Grund probiert Jasmin Mühlhens zum ersten Mal *Neolexon* aus, eine App mit mehr Variationen und mit Interaktionsmöglichkeiten zwischen Therapeuten und Klienten: „Ich bearbeite Herrn Friedrichs Wortmaterial, das ich im Netz suche und dann automatisch auf der App habe. Mein Patient hätte dann auf seinem iPad auch außerhalb der Therapiesitzungen seine Patientenversion zum Üben und ich könnte ihm immer wieder neue Wortsets aussuchen“, erklärt Jasmin Mühlhens. Noch arbeitet Steffen Friedrich nur innerhalb der Therapie mit einem iPad. In seinem Alltag geht es ihm mehr darum, sich an die Worte, die ihm wichtig sind, wieder zu erinnern. Da er gerne kocht, stellt ihm Jasmin Mühlhens mit *Neolexon* ein Repertoire mit vielen Wörtern und Bildern zusammen, die mit Essen zu tun haben. Sie erklärt Steffen Friedrich die neue App. Das iPad liegt zwischen den beiden.

Auf der einen Seite löst Friedrich die Aufgaben, die Jasmin Mühlhens auf der gegenüberliegenden Seite überprüfen kann. Abwechselnd muss Steffen Friedrich Wörter wie Bulette schreiben oder auf einem Bilderquartett die Bratwurst heraussuchen, beides Gerichte, die er gerne isst und an deren richtige Begriffe er sich wieder erinnern möchte. „Dieses Programm ist richtig gut und weit entwickelt“, findet Jasmin Mühlhens. „Hier werden die gleichen Wörter in unterschiedlichen Modalitäten abgefragt, das hilft Herrn Friedrich enorm in seinem Training.“



Steffen Friedrich trainiert *SpeechCare* mit seiner Therapeutin Jasmin Mühlhens.

Sprachunterstützung mit Hindernissen

Beide Apps sind individuell auf den Bedarf des Nutzers zugeschnitten und nicht kostenlos. Was hält Solms-Björn Schipke, Leiter der Abteilung Logopädie, von den herkömmlichen Sprach-Apps, die es in den App Stores gibt? Er beschreibt die Schwierigkeiten, die gerade seine Rehabilitanden mit herkömmlicher App-basierter Sprachunterstützung haben, so: „In unseren Therapiesitzungen haben wir oft mit Aphasikern und deren neuro-psychologischen Schwierigkeiten zu tun. Sprach-Apps sind teilweise auf Menschen zugeschnitten, die noch ein intaktes Sprachverständnis haben. Manche User kommen bei diesen Apps an ihre Grenzen. Das ist nicht immer so easy, wie es auf ersten Blick wirkt oder wie die Werbung einer App es dem Nutzer verspricht. Häufig muss man die App adaptieren oder sie erfasst nicht die Bedürfnisse oder Situationen, die der Nutzer ausdrücken möchte.“

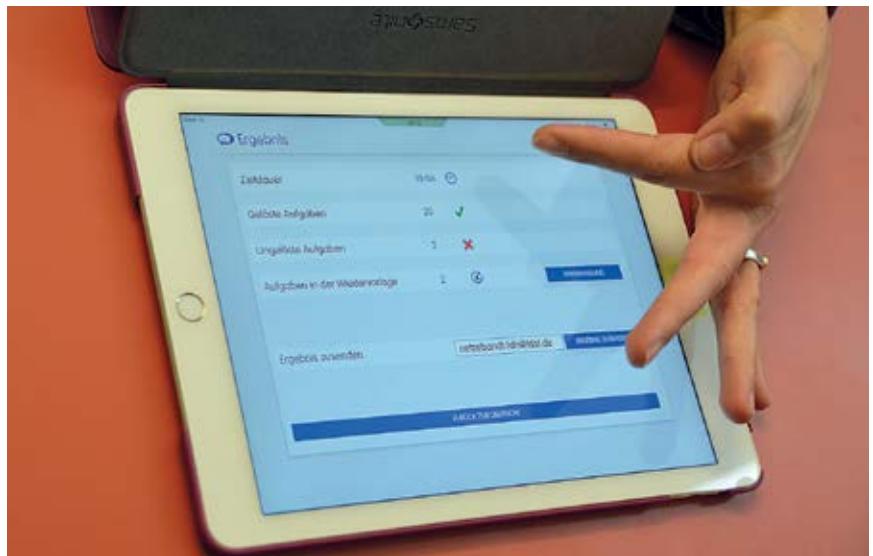
Eine App, die kein therapeutisches Setting braucht, ist die App *GoTalk Now*. Abgesehen von ihren technischen Funktionen ist diese App wie ein unbeschriebenes Blatt. Zwar braucht es wiederum die Unterstützung von Logopäden, die die App mit Inhalten füllen, die der Rehabilitand braucht, doch „mit der individuell bespielten App kann der Rehabilitand mit seinem iPad im Alltag kommunizieren“, erklärt Jonka Netzeband, ebenfalls Logopädin im P.A.N. Zentrum.

Noch trainiert Steffen Friedrich mit den Apps innerhalb der Therapiestunde. Ein eigenes iPad würde aber in seinem Fall die Krankenkasse als Kommunikationsmittel finanzieren. So könnte Friedrich auch außerhalb seiner Treffen mit Jasmin Müllhens trainieren, zum Beispiel mit seiner Lebensgefährtin. Spätestens, wenn er aus dem P.A.N. Zentrum auszieht, wird Steffen Friedrich mit seinem eigenem iPad weiterüben.

Ursula Rebenstorff



Wer vergessen hat, welcher Begriff zum Bild passt, kann auch die Sprechhilfe im Programm fragen.



Geschafft: Fast alles richtig ...



... und Steffen Friedrich freut sich über seinen Erfolg.

Technik, die begeistert

Die App Dragon Dictation im Praxistest

Diesen Artikel schreibe ich mit Dragon, einer sprachgesteuerten Diktiersoftware, mit der sich auch der Computer steuern lässt, was allerdings gar nicht so einfach ist. Ich habe schon mal ein anderes System ausprobiert, mit dem es aber anstrengender zu diktieren und nachzubessern war, als es gleich mit der Tastatur zu versuchen. Das dauerte aber entsprechend länger. Nun habe ich einen neuen PC mit Windows 10 und versuche es mit Dragon. Für das erste Mal sieht es ganz gut aus und ich kann es nur empfehlen. Es wird mir nun leichter fallen, Artikel für unsere Zeitschrift zu schreiben. Und nun geht's los:

Bei unserem jährlichen Kontaktpersonentreffen der Deutschen Gesellschaft für Muskelkranke in Rheinsberg, mit Teilnehmern aus Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Berlin, hatten wir die Firma Talk Tools als Referenten eingeladen. Zum Thema gehörte auch die Sprach- und Augensteuerung. Dies war mein Wunsch, denn ich hatte langsam Probleme beim Schreiben.

Mit der 15-jährigen Erfahrung von Talk Tools in der Versorgung und Beratung für die Bereiche Kommunikation, Umfeldsteuerung, Mobilität, Computer und Arbeitsplatz versteht sich das Unternehmen als Dienstleister für den Menschen. Die Mitarbeiter besuchen

regelmäßig Schulungen und informieren sich über den neuesten Stand der Technik. Um eine bedarfsgerechte Versorgung und eine langfristige Nutzung sicherzustellen, werden laufend Beratungen und Erprobungen der Hilfsmittel bei den Kunden vor Ort durchgeführt. Die Kunden werden auch über die Lieferung hinaus betreut.

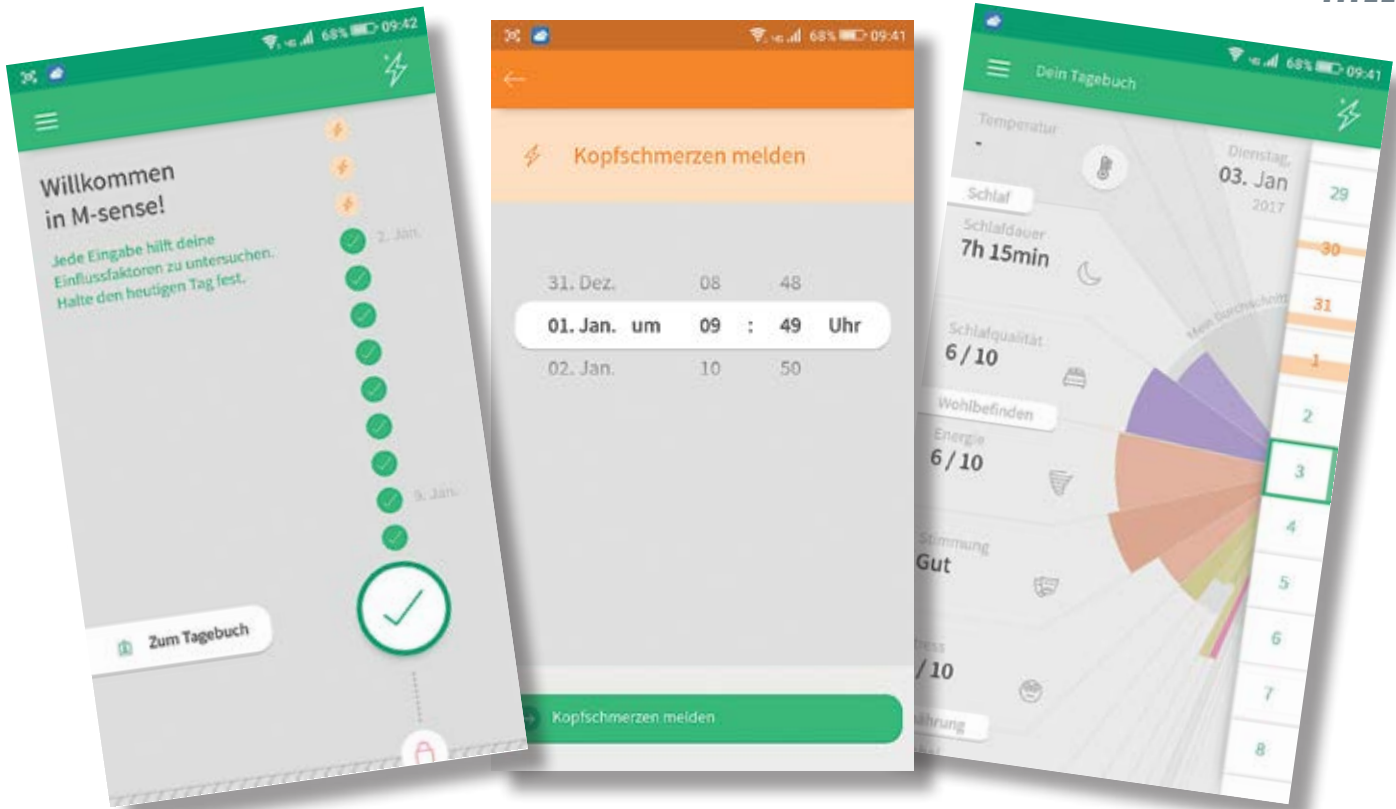
Aus den vorstehenden Bereichen ergeben sich solche Produkte wie Kommunikationshilfen für Menschen mit eingeschränkter Lautsprache, Rollstuhlsondersteuerungen, PC-Eingabehilfen wie spezielle Tastaturen mit Kopf- und Augensteuerung. Die Augensteuerung ist für mich ein Wunder der Technik. Unglaublich, dass man Computern einzig und allein mit den Augen Befehle geben kann.

Dieser Artikel stellt gleichzeitig einen Test meiner neuen Diktiersoftware dar und ich bin richtig begeistert von *Dragon NaturallySpeaking*.

Ronald Budach

Talk Tools hat seine Standorte in Duisburg, Hamburg und in Berlin, und zwar in der Symeonstraße in Marienfelde, Tel.: 030 - 550 22 764.





Eine App gegen Migräne

M-Sense im Test

Kopfschmerzen gehören für viele Menschen zum Alltag. Viele Faktoren können eine Migräne-Attacke beeinflussen: Wetter, Alkoholkonsum, unruhiger Schlaf oder Stress im Beruf, kompensiert mit zu viel Koffein. Und dann ist er da – der pulsierende Kopfschmerz, unter dem etwa zwölf Prozent der Menschen leiden. Frauen sogar dreimal häufiger als Männer. Deswegen gehören Kopfschmerzen für viele Menschen zum Alltag. Um die Ursachen herauszufinden, soll die neue Analyse-Software M-Sense helfen. Digital Health wird als Zukunft der Gesundheit gepriesen. Doch funktioniert das wirklich? WIR-Redakteurin Anna Koch hat die App getestet.

„Für Migräneanfälle sind anhaltende elektrische Entladungen von Nerven verantwortlich. Stress oder andere Auslöser kippen regelrecht einen Schalter im Gehirn um“, beschreibt der App-Erfinder und Migräneforscher Markus Dahlem das Phänomen. Diese individuellen Schalter könnten nun mit Hilfe von mathematischen Algorithmen analysiert werden. Programmierte Algorithmen sollen also helfen, Migränepatienten den Zusammenhang zwischen Wetter, Schlaf, Aktivität, Stress und ihrer Kopfschmerzattacke aufzuzeigen. Das Produkt gibt es zurzeit nur in der Android-Version. Eine Version für das iPhone ist in Planung.

In der kostenlosen Basisversion der App werden die Wetterdaten automatisch erfasst. Weitere Faktoren wie

Schlafdauer, Stresspegel, Tabletteneinnahmen etc. können zusätzlich dokumentiert werden. Daraus entsteht über mehrere Monate ein individuelles Schmerzmuster des Betroffenen. Am Ende wird dieses Muster ausgewertet und eine persönliche Analyse vorgenommen, wie man Schmerzattacken nicht-medikamentös reduzieren kann. In der erweiterten und kostenpflichtigen Version werden noch weitere Therapiehilfen angeboten.

Im persönlichen Test seit drei Monaten läuft die App stabil, neben den oben genannten Funktionen gibt es noch eine weitere: Kopfschmerzen melden. Dort wird dann über gezielte Fragen nach Zeitraum, Art des Schmerzes und Begleiterscheinungen analysiert, ob es sich um eine Migräneattacke oder um Spannungskopfschmerzen handelt.

Die App ist einfach zu bedienen und erklärt sich während der Benutzung selbst. Am Anfang war es etwas schwierig, sich daran zu gewöhnen, dieses elektronische Tagebuch wirklich jeden Tag mit Daten zu füttern. Oft wurde es im Trubel des Alltags vergessen, vor allem dann, wenn man gerade keine Schmerzen hatte. Zur Not gibt es eine Möglichkeit, die Daten nachzutragen. Diese Funktion ist jedoch etwas versteckt. Eine Auswertung wurde bei mir nach 90 Tagen seitens des Programms noch nicht vorgenommen. Fazit: Es bleibt spannend.

Anna Koch

Apps auf Rezept

Der digitale Patient und seine Daten

Chronische Krankheiten und Behinderungen digital steuern und selbstbestimmter damit leben? Das ist schon jetzt eine reale Möglichkeit mit den Apps und Wearables, den digitalen Hilfsmitteln und den digitalen Systemanwendungen der Gesundheitsversorgung. Lernprogramme informieren orts- und zeitunabhängig zum Beispiel über Krankheitsbilder oder coachen pflegende Angehörige. Sensoren überwachen Blutdruck, Herzfrequenz oder die richtige Temperatur von Medikamenten. Es gibt digitale Unterstützung bei der Medikamenteneinnahme, beim Training und bei der Schmerzbewältigung. Auch Teile der Kommunikation zwischen Arzt und Patient laufen digital ab. Wohnumgebungen lassen sich digital unterstützt barrierefreier und sicherer gestalten und digitale Hilfsmittel wie Exoskelette, app-gesteuerte Orthesen und Trainingsschienen unterstützen den Heilungsprozess.

Aber es bleibt nicht bei einzelnen Apps oder Hilfsmitteln: Ganze Versorgungsketten werden digital unterstützt, zum Beispiel mit Versorgungsverträgen für Herzranke. Dabei „füttert“ der Patient seine App mit Daten zu Schmerzen, Belastbarkeit etc.. Krankheitsverläufe und Befunde werden standardisiert dokumentiert und sind für den Patienten und seine verschiedenen Behandler jederzeit einsehbar. Die App erinnert an Termine, schlägt Trainingseinheiten oder (mit dem Arzt abgestimmte) Medikamentendosen vor oder sie vernetzt den Patienten mit seiner virtuellen Selbsthilfegruppe. Der Arzt sieht kritische Entwicklungen und kann bei Bedarf einschreiten und den Patienten einbestellen, ihn anrufen oder mailen. Gut eingestellte Patienten müssen dann vielleicht seltener zum Facharzt, was besonders in ländlichen Regionen ein Vorteil ist. Komplizierte Fälle könnten besser erkannt und schneller behandelt werden.

Noch viele offene Fragen

Die digitalen Anwendungen bieten Patienten und Behandlern viele Chancen, stellen sie im Management von chronischen Krankheiten und Behinderungen aber vor neue Herausforderungen.

- **Wissen einordnen:** Wer hilft mir, die vielen Daten aus der App zu interpretieren, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden?
- **Orientierung:** Welche Tagebuch-App ist die richtige für mich unter den 50 aufgelisteten? Was sind gute Standards und Kriterien und wo finde ich einen Überblick?
- **Nutzen:** Ist die Migräne-App, die mir der Arzt verschreibt, wirklich besser als die bisherige Behandlungsmethode? Wo kann ich das in gesicherter Qualität nachlesen?
- **Sicherheit:** Kann ich mich darauf verlassen, dass der Sensor zur Überwachung des Blutzuckerspiegels das misst, was er soll, und zuverlässig Alarm gibt? Wie gut ist mein digitales Hilfsmittel gegen Hacking (also böswillige Angriffe von außen) oder physikalische Einflüsse wie Temperatur oder elektromagnetische Strahlung (etwa Flughafenscanner) gesichert? Wie verlässlich sind die Gesundheitstipps und Ratschläge der App?
- **Datenschutz:** Wohin gehen meine Daten, wenn ich mich bei einem Ernährungs- und Fitnessprogramm eines Arbeitgebers oder einer Krankenkasse einschreibe?
- **Barrierefreiheit:** Kann ich mit meinen Einschränkungen diese App überhaupt sinnvoll und mühelos nutzen?
- **Zugang:** Wie werden die sinnvollen digitalen Innovationen bei den Kranken- und Pflegekassen zügig erstattungsfähig? Wer zahlt, wenn ich mir für die „App auf Rezept“ kein Smartphone leisten kann? Haben Senioren oder Menschen, die bisher keinen Umgang mit der neuen Technik haben, Anspruch auf ausreichende und der Zielgruppe angemessene Schulungen?
- **Kulturwandel in der Arzt-Patienten-Kommunikation:** Wie bringe ich meinen Arzt dazu, gemeinsam mit mir mein Online-Schmerztagebuch auszuwerten und über Therapieanpassungen zu sprechen?
- **Compliance:** Wie gehe ich damit um, dass mein Arzt und ich jetzt viel besser sehen, wie „gut“ ich mich als Patient verhalte?
- **Selbstoptimierung:** Muss ich als Mensch mit Lernschwierigkeiten oder MS an digitalen Trainingsprogrammen zur Verbesserung von Konzentration und Gedächtnis teilnehmen? Brauche ich als Hörbehinderter wirklich ein Cochlear-Implantat, um teilzuhaben? Wo hört meine „Mitwirkungspflicht“ auf und wo fängt die Anpassungs- und Ausgleichsleistung der Gesellschaft an?
- **Sanktionen:** Kann mir meine Krankenkasse ein Hilfsmittel wegnehmen, weil ich es nicht „ordnungsgemäß“ benutze, oder ein teures Medikament nicht mehr verschreiben, weil ich es nicht „bestimmungsgemäß“ nehme? Wer legt das fest?
- **Versorgungsgerechtigkeit:** Habe ich zukünftig noch einen gleichberechtigten Zugang zur Versorgung und erhalte zum Beispiel die gleichen Versicherungstarife und Behandlungen, auch wenn ich als chronisch kranker oder behinderter Mensch hohe Kosten verursache und dies jetzt durch die rund um die Uhr und in viel-

fältigen Dimensionen erhobenen Daten besser sichtbar ist als jemals zuvor?

- **Machbarkeitsethik:** Wie weit kann/soll ein Fütterungsroboter menschliche Unterstützung ergänzen oder ersetzen? Ist ein solcher Roboter bei einem Schlaganfall-Rehabilitanden, der wieder selbstständig essen lernen möchte, sinnvoll eingesetzt? Ist ein Speisesaal voller Senioren an Fütterungsrobotern mit einer einzelnen Aufsichtskraft wirklich die Zukunft, die wir uns wünschen?

telforschung, kaum etabliert. Die Kultur der Kommunikation zwischen Patient, Behandlern und Versorgern ist mit den digitalen Anwendungen grundlegend im Wandel, aber die Mediziner lernen bislang nicht in Aus- und Fortbildungen, wie digitale Unterstützung durch eine App sinnvoll in die Therapie integriert wird. Viele Typ-1-Diabetiker haben zum Beispiel noch große Probleme, die Daten ihres CGMs mit ihrem Arzt zu besprechen. Auch die ethischen Grenzen der digitalen Gesundheitsversorgung sind bislang kaum gesellschaftlich diskutiert.



Gerlinde Bendzuck

Deshalb ist es gerade jetzt an uns, nicht die digitale Versuchsm Maus, sondern ein Verhandlungspartner auf Augenhöhe zu werden. Aus der Perspektive der Betroffenen, der Patientenvertreter und der Selbsthilfe ist der politische Anspruch, mit den digitalen Gesundheitsanwendungen bessere Teilhabechancen für alle zu sichern. Wenn zum Beispiel durch automatische Dokumentation Systemressourcen frei werden, sollten sie im Interesse der Betroffenen für Qualitätsverbesserung, mehr sprechende Medizin und mehr Zeit für die komplizierteren Behandlungsverläufe verwendet werden. Beteiligungsmöglichkeiten sollten verbind-

Diese und viele andere Fragen bewegen Betroffene und ihre Angehörigen, ohne dass es derzeit gut zugängliche, verständliche und fachlich qualifizierte Informationen zu Kriterien und Qualitätsstandards, Nutzen und Sicherheit und Barrierefreiheit für die Perspektive der Nutzer gibt. Auf der anderen Seite boomen in der Gründerszene gerade die Entwicklungen von weiteren Gesundheits- und Wellness-Apps und Hilfsmitteln – oft ohne oder mit nur geringer Patientenbeteiligung. Dies hat zur Folge, dass Anwendungen oftmals an den Bedürfnissen vorbeientwickelt werden oder Grundlagen der Barrierefreiheit vergessen werden. Dennoch wird ein Teil dieser Anwendungen in den Leistungskatalog der Krankenkassen übernommen oder auf freiwilliger Basis von diesen erstattet.

lich in die Zulassungsverfahren integriert werden. „Nichts über uns ohne uns“ und das Recht auf Patientenautonomie sollten auch für den „E-Patienten“ gelten.

Wo bleibt die Mitbestimmung?

Versorger wie Kranken- und Rentenversicherungen, staatliche Stellen, Vertreter der Gesundheitsberufe und Arbeitgeber handeln weitgehend ohne Betroffenenbeteiligung neue Versorgungsmodelle für chronische Krankheiten oder Behinderungen aus, in denen die digitale Datenerhebung und -übermittlung ein wichtiges oder konstituierendes Steuerungsmodell ist. Beteiligungsrechte und -pflichten bei der Entwicklung sind hier, anders als in der Arzneimit-

Vielleicht ist es auch Aufgabe der Selbsthilfe, noch stärker eigene digitale Angebote zu entwickeln oder das gemeinsam mit Krankenkassen zu planen. Darüber hinaus sollten sich auch Betroffene informieren, hinterfragen und die neuen Anwendungen als mündige Patienten kritisch daraufhin einschätzen, welche Vorteile zur Verbesserung der eigenen Gesundheit mit „Apps und Co.“ verbunden sind. Hierfür wäre zum Beispiel eine unabhängige nationale Plattform analog zur *Stiftung Warentest* zur Bewusstseinsbildung und zur schnelleren Durchsetzung von patientenorientierter Qualität in der digitalen Gesundheitsversorgung hilfreich.

Gerlinde Bendzuck
*Vorsitzende der Landesvereinigung
Selbsthilfe Berlin e.V.*



Anna Koch testet ein Exoskelett. Dennis Veit von YOUwalk (links) und Arne Törber von Hempel Gesundheitspartner helfen ihr dabei.

Nach 15 Jahren wieder stehen

WIR-Redakteurin Anna Koch testet ein Exoskelett

Welche technischen Innovationen können den Alltag von Menschen mit Behinderung verbessern? Für WIR-Redakteurin Anna Koch ist die Antwort eindeutig: wieder aufrecht stehen und sich fortbewegen können. Was für die meisten Menschen mit einer neurologischen Erkrankung nicht mehr möglich ist, trainiert ein sogenanntes Exoskelett – ein ursprünglich für militärische Zwecke entwickelter, am Körper tragbarer Roboter, der die Bewegungen des Trägers mit Servomotoren unterstützt. Das Sanitätshaus und Therapiezentrum „Hempel Gesundheits-Partner“ GmbH in Berlin-Mitte lud Anna Koch ein, sich mit einem Exoskelett einen großen Wunsch zu erfüllen.

Ein Test ist immer aufregend, denn schließlich kennt man erst hinterher das Ergebnis. Dieses Gefühl kennt jeder Testkandidat und es begleitet auch WIR-Redakteurin Anna Koch im März 2017 auf dem Weg zur Firmenzentrale von Hempel Gesundheits-Partner GmbH in Berlin-Mitte. Konzeptionell wird dort die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Therapeut und Techniker im Bereich der Hilfsmittelversorgung und Therapie

erfolgreich umgesetzt. Auch mit einem Gehroboter, einem Exoskelett, können Rollstuhlfahrer wie Anna Koch dort trainieren.

Arne Törber, Kundenmanager und Orthopädietechniker bei Hempel, und Dennis Veit, Exoskelett-Trainer von YOUwalk, empfangen Anna Koch und ihre Mutter herzlich. Im Trainingsraum wartet bereits das Exoskelett, eine Art Roboteranzug versehen mit Hightech-Beinschienen. Bevor sich Anna Koch auf den Stuhl setzen und das Exoskelett anziehen kann, spricht Dennis Veit mit seiner Probandin den Test durch, erkundigt sich nach ihrer Gesundheit, nach Größe und Gewicht, damit das Exoskelett passgenau auf sie eingestellt werden kann. Dann ist es soweit: Anna Koch wird das Exoskelett an ihren Körper angelegt.

Was geht jemanden in dieser Situation durch den Kopf?

„Erst einmal war ich überrascht, wie sehr technisch das alles doch noch war“, beschreibt Anna Koch ihre Erfah-



Erste Annäherungsversuche

rung. „Da wurde hier eine Schraube gelöst und die Beinschiene nach weiter unten eingerastet, am Rücken herumgebastelt, mein Oberkörper in eine Art Korsett gepresst. Klar, das musste alles halten. Ich durfte im Stehen nicht aus Versehen herausrutschen“, erzählt sie weiter. Aber sie fühlt sich dadurch sehr eingeengt und in einen Apparat gezwängt, der ihr nicht geheuer war. Immerhing gelingt ihr damit das Aufstehen vom Stuhl – eine große Überwindung, trotz technischer Unterstützung des Exoskeletts.

Gehversuche zwischen Hoffnung und Unbehagen

Anna Koch schildert ihre gemischten Gefühle: „Die Stimme der Hoffnung. Doch das Unbehagen überwog. Deswegen löcherte ich Herrn Veit während der Anpassung mit Fragen, ob denn das auch sicher sei und ob wirklich noch nie jemand umgefallen wäre ... Geduldig antwortete er in einer wirklich beruhigenden, fast gelassenen Art. Als mir keine Frage mehr einfiel, erzählte er mir Schritt für Schritt, was passieren würde.“ Zum Glück befinden sich Arne Törber und eine Gehhilfe zum Stützen direkt vor ihr. Das schafft Sicherheit. Und dann steht Anna Koch. „Erst beugte das Exoskelett meinen Oberkörper nach vorn. So weit, dass ich in meiner Sicherheitsausrüstung kaum noch Luft bekam. Und dann ging alles ganz schnell. Ein Ruck und ich stand Herrn Törber gegenüber. Einfach so. Keiner musste sich dafür anstrengen, weder ich noch ein Familienmitglied. Es wurde lediglich ein Knopf gedrückt. Nachdem ich bemerkte, dass ich wirklich nicht umfiel, entspannte ich mich etwas. Ein paar Minuten später konnte ich sogar die Gehhilfe loslassen und frei stehen. Unter das viele Adrenalin in mir mischten sich Endorphine (Glückshormone) und ich fand es unbeschreiblich!“

Hinter Anna Koch steht Dennis Veit. Er achtet darauf, dass das Exoskelett sich ihrem Tempo anpasst und gibt über eine Tastatur die Befehle ein. Für den ersten Schritt muss sie das Gewicht verlagern, von einem Bein auf das andere, minimale Bewegungen, die ungewohnt sind. Anna Koch genießt das aufrechte Stehen, die kleinen Bewegungen, die das Exoskelett ihren Beinen ermöglicht. Sein Gleichgewicht einem 27 Kilo schweren Exoskelett anzuvertrauen, ist ein riesiger psychologischer Schritt. Anna Koch reicht das Frei-Stehen-Gefühl für diesen Tag.

Individuell angepasste Therapie als Vorbereitung auf das Exoskelett

Viel Zeit nehmen sich ihre Trainer in der anschließenden Auswertung, denn es ist schnell deutlich: Für ein Gehtraining mit einem Exoskelett braucht Anna Koch noch mehr Vorbereitung, insbesondere ein angepasstes Bewegungs- und Stehtraining und Dehnung. Das ist bei Hem-

pel möglich, auch über ein Rezept vom Arzt: „Wir haben hier auf Gangrehabilitation spezialisierte Trainingsgeräte mit Bio-Feedback-Unterstützung. Damit kann sich Frau Koch auf das Trainieren mit einem Exoskelett vorbereiten“, erläutert Arne Törber. Warum ist aufrechtes Stehen so wichtig für Rollstuhlfahrer? Dennis Veit gibt eine Erklärung: „Aufrechtes Stehen hat enorme positive Auswirkungen auf Blutkreislauf, Atmung, Verdauung oder auf Knochendichte“, sagt er, „die Muskulatur wird gestärkt, man sitzt hinterher im Rollstuhl viel aufrechter und hat mehr Bewegungsweite in den Armen.“

Eine Therapieform mit Zukunft

Ein Training mit einem Exoskelett ist seit rund fünf Jahren möglich. Die Trainingserfolge sind groß. „Mit einem Exoskelett kann man während des Trainings viele Schritte mit wenig Kraftaufwand gehen. Damit erzielt ein Patient einen weit höheren Trainingserfolg als mit anderen Therapiemethoden“, präzisiert Dennis Veit. Noch kommen Exoskelette eher in stationären Reha-Einrichtungen zum Einsatz, vorausgesetzt, die Einrichtungen können sich die Investition leisten. Rund 120.000 Euro kostet dieser High-tech-Trainer. Dennis Veit, der mit seinem Exoskelett bundesweit eine ambulante Therapie anbietet, hat meistens Selbstzahler als Kunden, denn noch zögern die Krankenkassen, eine Therapie mit einem Exoskelett zu finanzieren.

Ein Exoskelett als eine innovative Assistenz für den Alltag liegt zwar noch in ferner Zukunft, doch Anna Koch ist zuversichtlich, dass in den nächsten Jahren noch viel geforscht und gefeilt wird, um diese Trainer leichter und einfacher handhabbar zu machen – etwa mittels Sprach- oder Willenssteuerung und ohne Fernbedienung. „Leider wird es nicht so werden wie bei *Iron Man*, der mit einem Exoskelett am Körper einfach durch den Raum fliegt, wenn er es benötigt. Aber möglicherweise ergeben sich in Zukunft andere denkbare Alternativen, leichter in den Anzug rein und wieder rauszukommen“, überlegt sie. Für Anna Koch stehen erstmal andere Gedanken im Vordergrund: „Selbst wenn es anfangs mit dem Laufen im Exoskelett nicht so klappte, wie gedacht: Allein das freie Stehen ohne Anstrengung und Hilfe hat einen immensen positiven psychologischen Einfluss, der nicht zu unterschätzen ist. Und das nicht nur für die Betroffenen, sondern auch für deren Eltern. Ich habe meine Mutter noch nie so glücklich gesehen wie in diesem Moment.“

Ursula Rebenstorff

Weitere Informationen:
hempel-berlin.de
youwalk.de



Mit einer Gehhilfe und Arne Törber als zusätzliche Unterstützung traut sich Anna Koch aufzustehen. Ihre Mutter im Hintergrund hält den Atem an ...

... und dann steht Anna Koch, frei und ohne Hilfe.



Endlich fällt die Anspannung ab. Arne Törber und Dennis Veit überprüfen das Exoskelett und Anna Koch genießt das Stehen.

Wohnen 2.0

Besuch einer smarten Musterwohnung

Wer selbstbestimmt in den eigenen vier Wänden wohnen möchte, ist oft auf Einrichtungsideen mit Assistenzfunktionen angewiesen. Schräg gegenüber von IKEA Lichtenberg hat der Gesundheitsdienstleister OTB im November 2014 eine Musterwohnung eingerichtet, die mit innovativen Hilfssystemen ausgestattet ist. Gabi Bardos und Daniel Cornelius, Klienten des Wohnens mit Intensivbetreuung, haben sich diese Ermündigungswohnung in der Meeraner Straße 7 zusammen mit Marina Telle von der Fürst Donnersmarck-Stiftung genauer angesehen.

Zunächst gilt es, die schwergängige Eingangstür in der Meeraner Straße mit einem Rollstuhl und einem E-Rolli zu bewältigen, doch als Gabi Bardos, Daniel Cornelius und Marina Telle diese Hürde geschafft hatten, wurden sie im vierten Stock von einer sonnendurchflutenden, geschmackvoll eingerichteten Musterwohnung des Gesundheitsdienstleisters OTB positiv überrascht. Auf einer Gesamtwohnfläche von rund 140 Quadratmetern befinden sich Wohn-, Schlaf- und zwei Badezimmer, Flur und Küche. Schon auf den ersten Blick wird schnell deutlich, dass sich Wohnhilfssysteme und integrierte Hilfsmittel optisch gut in ein modernes Appartement integrieren lassen.

Das Appartement ist eine sogenannte Ermündigungswohnung, die im November 2014 auf Initiative des auf orthopädische und technische Hilfsmittel spezialisier-

ten Gesundheitsdienstleisters OTB ins Leben gerufen wurde. Wie Menschen durch innovative Technik zu bezahlbaren Preisen in die Lage versetzt werden, ihr Leben so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden zu organisieren, ist die Idee hinter diesem Projekt. „Deshalb sprechen wir hier von der ersten Ermündigungswohnung in Deutschland“, erzählt Anja Schlicht, zuständig für das Marketing des Gesundheitsdienstleisters. Sie erklärt den WIR-Testern die einzelnen technischen Hilfssysteme der Wohnräume. Überall befinden sich intelligente Lösungen und hochmoderne Technik, die viele Alltagsituationen zum Kinderspiel machen: Ein elektrischer Kleiderlift, der Bekleidung platzsparend hoch oben in Schränken verstaut und auf Knopfdruck herunterfährt, ein Gardinenlift, der die riskante Nutzung der Leiter erspart und Gardinen elektrisch absenkt, eine Heizung, die via Sensoren das Verhalten des Bewohners in den einzelnen Räumen „erlernt“ und die Raumtemperatur entsprechend anpasst, bis hin zur intelligenten Toilette im Bad.

Rund 50 Partner aus Forschung, Industrie und Dienstleistung haben diese Musterwohnung mit 88 den Alltag erleichternden Assistenzsystemen ausgestattet. „Alle Installationen sind marktreif, das heißt, wer es ausprobieren und wem es gefällt, kann so etwas auch erwerben“, erklärt Anja Schlicht. An der Musterwohnung ist auch die Technische Hochschule Wildau beteiligt. Schirmherrin Professorin Birgit Wilkes erklärt: „Von der Hilfe anderer abhängig zu sein, kann sich wie eine Art von Entmündigung anfühlen. Wir möchten deshalb nicht nur jeden ermutigen, sein Leben eigenständig zu führen, sondern auch zeigen, welche Möglichkeiten es dazu gibt. Das eigene Leben darf nicht durch Technologie ersetzt werden, sondern es soll durch Technologie unterstützt



Gabi Bardos (vorne), Marina Telle (hinten) und Daniel Cornelius schauen sich die Ermündigungswohnung von OTB in der Meeraner Straße an.

werden“, erklärte sie auf der Preisverleihung des Telematik-Awards 2015, eine jedes Jahr verliehene Auszeichnung unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministeriums für Arbeit und Wirtschaft für technologische Innovationen. Dort gewann das Projekt in der Kategorie Human Telematik.

Ein Supermarkt für innovative Hilfsmittel

Marina Telle vom Wohnen mit Intensivbetreuung Pankow kennt die Alltagsprobleme von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf in deren eigenen vier Wänden nur allzu genau: „Der Duschstuhl in dieser Musterwohnung ist so konzipiert, dass ein Pfleger dem Klienten ohne Kraftaufwand beim Ausziehen der Kleidungsstücke assistieren kann. So ein Stuhl wäre bei der Pflege von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf eine enorme Erleichterung“, nennt sie ein Beispiel.

Nicht nur die innovative Technik begeisterte die WIR-Tester. „Den Kleiderlift im Kleiderschrank finde ich toll und die funktionale Bettwäsche in meiner Lieblingsfarbe lila werde ich mir wahrscheinlich bestellen“, erzählt Gabi Bardos begeistert. Daniel Cornelius gefiel das Geschirr: „Ein normaler Teller mit Gummiring und geschickten Ausbuchtungen, da kann mir nichts mehr daneben fallen“, sagt er zufrieden und kippte zum Test seine Plexiglasplatte, die an seinem E-Rolli montiert ist, in Schräglage: Der Teller rutscht nicht. Auch die LED-Leuchtstreifen, die man zwecks besserer Orientierung in der Dunkelheit überall problemlos in seiner Wohnung befestigen kann, findet er gut. „Toll sind der riesige Flachbildfernseher im Schlafzimmer und die kluge Toilette im schicken Bad. Hier könnte ich glatt einziehen“, kanzelt er.

„Die Wohnung ist angelegt wie ein Supermarkt – man findet fast alle Lösungen. Aber am Ende kauft der Kunde genau die Dinge, die für ihn sinnvoll und hilfreich sind. Nahezu alle technischen Lösungen, die hier vorgestellt werden, sind sowohl in Eigenheimen als auch in Geschosswohnungen nachrüstbar, ohne die Wände aufreißen zu müssen“, beschreibt Birgit Wilkes den Zweck der Musterwohnung. So kann sich jeder Interessierte die Wohnung anschauen und sich von den OTB-Mitarbeitern fachkundig beraten lassen.

Ursula Rebenstorf

Weitere Informationen unter: www.ermuendigung.de
Individuelle Terminvereinbarungen sind per E-Mail (info@ermuendigung.de) möglich.



Gabi Bardos testet eine Maschine, die beim Essen assistiert.



Anja Schlicht von OTB erklärt die Toilette, die alles kann.



Daniel Cornelius prüft, ob der Teller rutscht. Er tut es nicht.

Apps als Problemlöser für den Alltag von Menschen mit Behinderung

Fragen an einen Experten



Marcus Lemcke bei einem Vortrag über barrierefreie IT-Kommunikation an der Hochschule in Esslingen

Marcus Lemcke ist Aktivist für die Barrierefreiheit in der Informatik. Mit seiner Marlem-Software gewann er den Innovationspreis IT-Mittelstand 2017. Im Frühjahr 2016 startete der Software-Experte und Gastdozent an den Universitäten Reutlingen, Stuttgart und Freiburg auf seiner Internetseite eine Blogreihe, in der er Apps für Menschen mit Behinderung genauer unter die Lupe nimmt. Hier erklärt und beurteilt er Apps für verschiedene Lebensbereiche von Menschen mit Behinderung.

Herr Lemcke, Sie betreiben einen Blog über Apps, die Sie untersucht haben. Wie kamen Sie dazu?

Durch meine stark eingeschränkte rechte Hand kann ich zum Beispiel mit einem Fotoapparat nicht fotografieren, weil ich den Auslöser auf der linken Seite benötige. Ich konnte daher jahrelang nicht fotografieren. Seit ich Tablet und Smartphone nutze, kann ich auch mit der linken Hand fotografieren. Die Suche nach einer optimalen Kamera-App wie die Kamera-App *Camera Zoom FX Premium* war gleichzeitig auch der Anlass für diese Untersuchungsreihe. Ich recherchierte weiter, mit der Frage, welche Apps verschiedene Probleme lösen könnten.

In Ihren Blogbeiträgen stellen Sie Apps für Spracherkennung, Navigationsapps für blinde Menschen oder Apps für Menschen mit einer Farbsehchwäche vor. Was haben Sie getestet und warum haben Sie sich für diese Apps entschieden?

Wenn man sich mit dem Thema Apps für Menschen mit Behinderung beschäftigt, wird man von Internetseiten und Möglichkeiten überflutet. Ich wollte ganz gezielt nach Apps suchen, die den Alltag erleichtern und mit deren Hilfe ein Mensch mit einer körperlichen Einschränkung ein Problem lösen kann. Ich selber habe eine Farbsehchwäche: Wenn ich zum Beispiel einen lilafarbenen Pullover anziehen will, ist das ein Problem, denn Lila ist für mich keine Farbe. Dann kann ich mit der Farberkennungs-App *ColorGrap* an meine Garderobe gehen und mit ihr rausfinden, welches Kleidungsstück lila ist. Oder ein weiteres Beispiel: Für Schlaganfallbetroffene oder für Menschen, die sich aufgrund einer Spastik mit dem Sprechen so schwer tun, dass man sie kaum versteht, ist es eine spannende Frage, wie sie sich trotzdem ihrer Umwelt mitteilen können. Leider wird in unserer Gesellschaft oft unterstellt, dass, wenn jemand ein bisschen komisch spricht, er auch nicht intelligent ist. Wenn diese Menschen dann mit einer App kommunizieren können, die einen Text vorliest oder mit der man sich durch Symbole verständigen kann wie bei der App *aCommunicate*, können diese Menschen sehr schnell klar machen, dass der erste Eindruck nicht richtig ist.

Welche weiteren Apps können Alltagshelfer für Menschen mit Behinderung sein?

Bei meiner Recherche hatte ich oft bestimmte Menschen im Kopf. Ich kenne zum Beispiel hier in Reutlin-

gen eine Dame, die aufgrund ihrer Spastik das Problem hat, dass man sie schlecht versteht. Gleichzeitig ist sie durch ihre Hände stark gehandicapt. Bei ihr habe ich mich gefragt, was für eine App sie braucht, damit ihr Alltag besser wird. Mein Vater hatte einen Schlaganfall, er konnte nicht mehr lesen und schreiben. Mit einer Diktier-App wie die ios-gestützte App *Dragon Dictation* könnte er jetzt wieder Briefe schreiben. Wenn ich zu einem Treffen aus dem Haus gehe und Notizen mitnehmen möchte, dann ist Papier aufgrund meiner Behinderung sehr aufwendig. Meine rechte Hand kann das Papier nicht tragen, mit meiner linken Hand benutze ich einen Gehstock. Ich müsste einen Rucksack mitnehmen, um sicherzugehen, dass das Papier beim Treffen noch in einem lesbaren Zustand ist. Dann ist es einfacher, meine Dokumente vor dem Losgehen über *Google Drive* oder mit der entsprechenden App auf mein Smartphone hochzuladen.

Es gibt für Menschen mit Behinderung und deren speziellen Bedarf Apps mit unzähligen Möglichkeiten. Was empfehlen Sie Usern mit Behinderung auf der Suche nach einer geeigneten App?

Das war die Grundüberlegung für meine App-Blogreihe. Ich wollte einen systematischen Überblick geben. Wenn man in *Google* den Suchbegriff „Apps für Menschen mit Behinderung“ eingibt, dann ist man mit dem Angebot völlig überfordert. Bevor ich angefangen habe zu schreiben, habe ich sechs Wochen recherchiert, mir sämtliche Apps reingezogen und mir überlegt, ob sie was taugen für meine Artikelreihe. Dabei habe ich festgestellt, dass es für Menschen, die keine Ahnung von Apps haben,

extrem schwierig ist, sich zu orientieren. Jetzt findet man unter dem gleichen Suchbegriff meine Blogreihe.

Wenn man in den Android oder Apple App Store geht, wäre es wünschenswert, wenn man den Suchbegriff „Behinderte“ eingeben könnte und dann automatisch alle Apps, die für Behinderte interessant sind, aufgelistet bekäme. Dann könnten Menschen mit Behinderung leichter Apps finden, die für sie wichtig sind.

iOS oder Android – wo gibt es die besseren Apps für Menschen mit Behinderung?

Ich bin eigentlich ein großer Android-Fan, aber so manche Android-App ist aufgrund der Nutzungsvielfalt für den User im Umgang schwierig. Ich kann mit Diktier-Apps eine WhatsApp oder eine SMS diktieren, deren Spracherkennung ist bei Android-Anwendungen mittlerweile relativ gut. Aber mein persönlicher Eindruck ist, dass die iOS-Anwendungen noch ein wenig besser sind.

Vielen Dank für Ihre Ratschläge.

Interview: Ursula Rebenstorf

Sämtliche im Interview genannte Apps und noch einige mehr werden in unserer App-Liste auf fdst.de/wirmagazin vorgestellt.

Die Blogreihe von Marcus Lemke: marlem-software.de/marlemblog/2016/02/16/apps-fuer-menschen-mit-behinderung-android-ios



**Assistenz | Beratung
Pflege | Behandlungspflege
Hilfe im Haushalt**

Wir informieren Sie gern:
Oraniendamm 10-6 Aufgang A
13469 Berlin
Tel. (030) 40 60 58 0
amb.dienst@fdst.de
www.fdst.de/ambulanter-dienst

 **SELBSTBESTIMMT LEBEN.
WIR UNTERSTÜTZEN SIE – ZUVERLÄSSIG.**
Ambulanter Dienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung



Eine App für meine Behinderung

#neuenähe-Hackathon 2016

Für Menschen mit Behinderung sind App-Entwicklungen interessant, die spezifische Hürden im Alltag meistern helfen. Kenntnisse über den Alltag von Menschen mit Behinderung haben viele App-Entwickler allerdings kaum. So brachten 2016 der Computer- und Softwaregigant Microsoft und die Aktion Mensch beide Gruppen erstmalig in einem Hackathon zusammen. Ein Hackathon (Wortschöpfung aus „Hack“ und „Marathon“) ist eine kollaborative Soft- und Hardware-Entwicklungsveranstaltung. Im Hackathon „Neue Nähe“ setzten Soft- und Hardware-Spezialisten und User mit Behinderung neue Ideen in Software um – mit dem Ziel, Menschen mit Behinderung echte Unterstützung zu bieten. Ein ganzes Wochenende lang wurde diese neue Nähe erprobt und kreativ umgesetzt. Herausgekommen sind tolle Projekte, die mit Hilfe des Preisgelds von insgesamt 30.000 Euro und mit künftiger Unterstützung von Microsoft durchaus Marktchancen haben können. Gewon-

nen haben drei App- und Software-Entwickler-Teams mit außergewöhnlichen Ideen. WIR haben uns die Preisverleihung am 1. Dezember 2016 angeschaut und trafen im März 2017 das Team *Good Vibrations*, den ersten Preisträger.

Problem erkannt – App entwickelt

„I’m pickin’ up good vibrations“ – der Song der Beach Boys ist Name und Programm zugleich: *Good Vibrations*, das sind Philipp Bönsch, Andree Romoth, Denes Schulz, Andreas Hennig und Rico Herlt, fünf junge Entwickler aus Berlin, die sich auf dem Hackathon zusammen mit Andreas Costrau, Dolmetscher für Gebärdensprache und Geschäftsführer bei gebaerdenakademie.de, Gedanken über audio-visuelle Signale gemacht haben. Unser Alltag ist von akustischen Signalen durchsetzt, für Gehörlose oder auch nur schwerhö-



Der erste Preisträger Good Vibrations. Im Vordergrund ist alles zu sehen, was für den Vibrationsalarm nötig ist: Ein Microsoft Band, der Prototyp mit der Software und ein Notebook.



Smartwatches sind die Armbanduhren von morgen.

rige Menschen gibt es oft keine geeignete Orientierung im Alltag. Der Alltagsnutzen oder die Usability stand daher im Fokus für die Produktidee, die *Good Vibrations* auf dem Hackathon entwickeln wollte. „Die Frage, welche Probleme man im alltäglichen Leben haben kann, wenn man eine Behinderung hat, stand am Anfang unserer Überlegung“, erzählte Andreas Hennig. „Manche Menschen mit Behinderung können nicht sehen, andere nicht hören oder laufen – wir haben überlegt, welcher dieser Gruppen können wir am ehesten helfen und was können wir in zwei Tagen auf die Beine stellen“, ergänzte Philipp Bönsch.

Warum braucht es aber einen Hackathon, um eine Software für gehörlose Anwender zu entwickeln? „Ich wollte Sachen ausprobieren, die ich schon länger im Kopf hatte, aber in meinem Geschäftsalltag nie dazu kam. Die Rahmenbedingungen in einem Hackathon sind ideal, um Dinge auszuprobieren, die wir vorher noch nicht gemacht haben“, begründet Rico Herlt seine Entscheidung für den Hackathon.

Wie bekomme ich als Gehörloser das Türklingeln mit, wann ist mein Essen in der Mikrowelle fertig?

Andreas Hennig aus dem Good-Vibrations-Team erklärte die Abstimmung zwischen ihm, seinen Entwickler-Kollegen und ihrem gehörlosen Berater Andreas Costrau so: „Als wir mit Andreas Costrau über unsere Idee geredet haben, hat er weitere Vorschläge gemacht. Zum Beispiel hatten wir die Funktion eines Feueralarms vorher nicht bedacht, und den wollte er gerne haben.“ „Da Andreas gehörlos ist, konnte er viele Anregungen geben und er hat uns in unserer Idee bestärkt. Vorher waren wir noch nicht sicher, ob wir das wirklich machen sollen“, ergänzte Rico Herlt.

Solche Überlegungen sind wichtig, um das passende technische Equipment auf dem Hackathon dabeizuhaben. Ausgestattet mit einem *Microsoft Band* und einem kleinen Plexiglastasten, in dem ein Linuxsystem integriert ist, programmierten die fünf Entwickler in den

„Behinderte Menschen können sehr viel zu einer besseren Mensch-Maschine-Interaktion beitragen. Die Probleme, mit denen sie ständig zu kämpfen haben, beschäftigen auch nicht-behinderte Menschen. Deswegen können ihre Lösungen auch dazu beitragen, dass sich die Situation für alle anderen Menschen verbessert.“

*Domingos de Oliveira, blinder Blogger
und Teilnehmer am Hackathon „Neue Nähe“ (oliveira-online.net)*



Die Preisträger vom #neueNähe-Hackathon 1. Dezember 2016

zwei Tagen an einer Umsetzung von akustischen Signalen in Vibrationsmuster. Damit können das Klingeln an der Tür, das Bing der Mikrowelle, sämtliche akustischen Signale in Vibrationen umgewandelt werden und so dem hörbehinderten User den Umgang mit den häufig auf auditive Inputs ausgerichteten Alltagsgegenständen erleichtern. Der kleine Kasten ist zwar handlich, aber dennoch nur ein Prototyp. *Good Vibrations* zeigte uns ein Smartarmband, das in Zukunft zusammen mit dem Plexiglastasten das haptische Wahrnehmen von Geräuschen ermöglicht. „Microsoft hat schon mal ein Smartband auf den Markt gebracht, das qualitativ nicht ausreichend war“, erzählte Rico Herlt. *Microsoft* hat das Team in die Endrunde des in Softwareentwicklerkreisen international begehrten *Microsoft Accelerator-Programm* in Berlin eingeladen. Bestehen die fünf Berliner diese Endrunde, die im Sommer 2017 ansteht, dann können sie ihr Projekt mit hochkarätiger Fachunterstützung von *Microsoft* zur Marktreife bringen und eine App entwickeln, die einen kompletten Wohnungsumbau ersparen kann und den Alltag eines Gehörlosen in der lauten Gesellschaft ein wenig erleichtert.

Wie erkenne ich Emotionen?

Emotionserkennung ist das zweite Gewinnerprojekt. Im Fokus stehen Personen, denen es schwerfällt, Emotionen wahrzunehmen und einzuordnen. Zwei junge Programmierer aus Nürnberg tüftelten an dem Wochenende an einer Anwendung, die auf Basis einer digitalen Körper- und Spracherkennung die Gefühlsregungen

visualisiert und verständlich macht. Je nach Gesichtsausdruck werden „Gefühle“ durch bekannte Emojis auf dem Bildschirm gebracht. Gesprochenes kann mit der Mimik des Sprechers abgeglichen werden und die App erkennt, wenn sichtbare und sprachliche Emotion verschieden sind. Hinter der Projektidee steht die *Metrilus GmbH*, die sich auf 3D-Sensorik und deren Nutzen für computerbasierte Assistenzsysteme spezialisiert hat.

Kommunikation als Menschenrecht – Das „Projekt Werner“

Dass Hacker wahre Problemlöser sein können, zeigte das Projekt „Werner“. Gregor Biswanger entwickelte für seinen Bruder Werner, der nach einer Hirnhautentzündung in der Kindheit stark motorisch und kommunikativ eingeschränkt ist, eine softwarebasierte Lösung. Damit kann Werner Biswanger wie auch andere Menschen mit ähnlich schweren Spastiken ein Kommunikationssystem über eine 3-D-Kamera anhand von Mundbewegungen steuern und damit sowohl einen Dialog gestalten als auch einen Internet-Browser bedienen. Gregor Biswanger stellt diese Innovation allen Menschen mit ähnlichen Problemen wie Werner als Open Source Software zur Verfügung.

Ursula Rebenstorff

Die Portraits aller Preisträger finden Sie unter aktion-mensch.de/neuenaehe/hackathon.html.

Dafür gibt es keine App

Mein letztes Selfie – von Phil Hubbe

Ende 2016 erschien Band 6 aus der Reihe *Behinderte Cartoons* von Phil Hubbe. Humorvoll zeichnet der Cartoonist auch hier Alltagsszenen nach, die Menschen mit Behinderung so oder ähnlich erleben. Der neueste Band ist ganz dem Zeitgeistthema Soziale Medien und ihren Auswirkungen im Kontakt von Menschen mit und ohne Behinderung gewidmet – ein für diese Ausgabe des WIR-Magazins sehr passendes Thema. Zwei Exemplare hat uns der Lappan-Verlag freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Diese verschenken wir an zwei schnelle WIR-Leser. Einfach eine E-Mail an wir@fdst.de senden und die ersten beiden Interessenten erhalten von uns ein druckfrisches Exemplar.

Phil Hubbe, Jahrgang 1962, ist hauptberuflicher Cartoonzeichner. Seit mittlerweile 25 Jahren fallen seine humorvollen Zeichnungen in Tageszeitungen, Zeitschriften, Kalendern, Ausstellungen oder durch eigene Cartoonbände auf. Sein Markenzeichen ist der unverfälschte und humorvolle Blick auf den Alltag von Menschen mit Behinderung. Wo andere Cartoonisten befürchten, Betroffene durch ihre Witze zu diskriminieren, gibt Phil Hubbe, der selbst mit einer Behinderung lebt, den Diskriminierungen



im Alltagsleben von Menschen mit Behinderung ohne Hemmungen ein Forum. Ob Bein- und Armamputierte im Fitnesscenter, Sehbehinderte bei einem Hochseilakt oder die Frage, ob man einem Rollifahrer an Sylvester mit gutem Gewissen ein gesundes neues Jahr wünschen darf – immer steht der Mensch mit Behinderung im Fokus, der mit seiner offen zur Schau gestellten Behinderung, mit seinen Bedürfnissen oder mit seinem „Anderssein“ bei seinen nichtbehinderten Mitmenschen Verlegenheit, Scham oder Ignoranz hervorruft.

Phil Hubbe wurde 2002 beim Deutschen Preis für die politische Karikatur mit dem dritten Platz geehrt. Auch in seinem kürzlich beim Lappan-Verlag erschienenen sechsten Cartoonband *Mein Selfie* schaut Phil Hubbe mit gesellschaftspolitischer Lupe auf den Alltag von Menschen mit Behinderung. Dieser Alltag ist ganz zeitgemäß von den sozialen Medien geprägt. Und so wundern sich in einem Cartoon ältere Mitmenschen über die neue Stummheit der Jugend, die ganz vertieft in ihre



Smartphones postet und twittert, mit der ganzen Welt kommuniziert und sich doch anschweigt. „Taubstumm?“ fragt die eine Seniorin besorgt, „schlimmer“, bringt ihre Nachbarin diese neue Kommunikation auf den Punkt.

Neue Kommunikation und ihre Assistenzmöglichkeiten für den Alltag von Menschen mit Behinderung sind auch Schwerpunkt dieser Ausgabe des WIR-Magazins. Ähnlich wie Phil Hubbe stellen auch WIR in unseren Recherchen fest: Kommunikationsspannen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung gibt es weiterhin reichlich – trotz sozialer Medien & Co. Dafür gibt es eben (noch) keine App.

„Es gibt im realen Alltag schon zu wenig Möglichkeiten, wo Menschen mit und ohne Behinderung in Kontakt kommen.“

Phil Hubbe

Herr Hubbe, in Ihrem neuen Buch *Mein letztes Selfie greifen Sie Themen aus dem Alltag von Menschen mit Behinderung humorvoll auf, darunter das Zeitgeistthema Apps und Social Media. Welchen Bezug haben Sie selber zu Social Media?*

Ich selbst bin natürlich auch in den sozialen Netzwerken unterwegs, zum Beispiel auf Facebook. Ich nutze es dabei hauptsächlich, um Werbung für meine Arbeit zu machen. Ich weise dort auch auf kommende Termine zu meiner Person hin, wie Ausstellungen und dergleichen. Es dient aber auch manchmal nur dazu, zu testen, wie die Cartoons ankommen, bei denen ich mir selber nicht ganz so sicher bin. Ich gebe auf Facebook aber nicht alles Mögliche von mir preis, was ich gerade mache oder was ich frühstücke und so weiter ... Ich bin einfach nur erstaunt und erschreckt, was einige da für ein Miteilungsbedürfnis haben.

Durch Kommunikation via Handy, Facebook & Co verlieren manche User den Blick für den realen Alltag. Was bedeutet das für das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung?

Es ist schade: Zwar ergeben sich dort oft wichtige und gute Kontakte, aber sie sind kein Ersatz für das Leben im

realen Alltag. Wenn man sie ins wirkliche Leben übertragen könnte, wäre es natürlich gut. Ansonsten kapselt man sich oft noch mehr ab. Es gibt im realen Alltag schon zu wenig Möglichkeiten, wo Menschen mit und ohne Behinderung in Kontakt kommen.

Missverständnisse zwischen Menschen mit und ohne Behinderung sind ein roter Faden in Ihren Cartoons. Woher erhalten Sie Ihre Anregungen für die in den Comics verarbeiteten Szenen, wie viel davon haben Sie selbst erlebt?

Einen Großteil der Ideen habe ich selber erlebt. Ich habe das dann natürlich oft etwas zugespitzt, aber die Grundidee entstand aus der Realität. Einen Teil bekomme ich aber auch von anderen Betroffenen zugetragen. Sie schreiben mir von Erlebnissen oder auch Problemen, die ich unbedingt in Cartoons umsetzen soll. Auf der anderen Seite entspringen einige Cartoons aber auch nur meiner Phantasie und haben keinen Bezug zur Realität.

Vielen Dank!

Text und Interview: Ursula Rebenstorf



Phil Hubbe am häuslichen Zeichentisch

Apps von A bis Z

Interessante Links zum Thema digitale Assistenz für den Alltag

In unseren Recherchen sind wir auf zahlreiche interessante Apps gestoßen, die für Menschen mit unterschiedlicher Behinderung eine Unterstützung im Alltag bedeuten können. Leider können wir in dieser Ausgabe nicht alle vorstellen, aber wir haben eine kleine Sammlung hilfreicher Apps zusammengestellt. Die vollständige App-Liste können Sie bei fdst.de/wirmagazin als pdf downloaden.



aCommunicate für Behinderte

Für iOS und Android
aCommunicate ist eine Kommunikationssoftware mit einem Ausgang für Sprachsynthese. Die App wurde für Menschen entwickelt,

die Schwierigkeiten mit dem Sprechen haben, und sie eignet sich ideal für Personen mit körperlichen und motorischen Behinderungen wie Tetraplegie, ALS und Aphasie.

► <http://bit.ly/2nlp0BU>

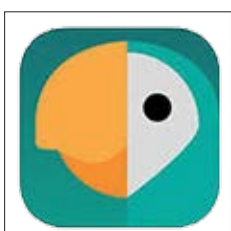


accessBerlin

Für iOS und Android
Entlang mehrerer Routen durch die Stadt werden den Besuchern Attraktionen und Sehenswürdigkeiten mit einem barrierefreien

Zugang auf einer Karte angezeigt. So kann man Berlin barrierefrei erkunden und vieles über Ankunft, Service, öffentlichen Nahverkehr, Hotels, Gastronomie, Kultur, Shopping und Freizeit erfahren. Ist ein Fahrstuhl defekt, wird auch das in der App angezeigt.

► visitberlin.de/de/artikel/accessberlin-app



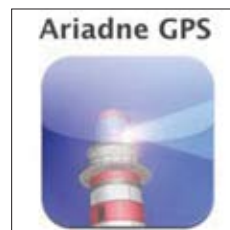
Aipoly

Derzeit nur für iOS
Die App Aipoly hilft Blinden, Gegenstände zu erkennen. Ist die Handykamera auf ein Objekt gerichtet, spricht das Programm

laut aus, was es sieht. Einmal heruntergeladen, funktioniert

die App auch ohne Internetverbindung. Die Basisversion ist kostenlos erhältlich. Der Extra-Service mit Texterkennung in sieben Sprachen ist kostenpflichtig.

► <http://apple.co/1P3QHcG>



Ariadne GPS

nur für iOS

Blinde Menschen können durch ihnen bekannte oder auch fremde Umgebungen navigieren. Die App bietet die Möglichkeit, Kar-

ten zu nutzen, um damit die eigene Wohngegend neu kennenzulernen oder neue Orte zu finden. Wie jedes Smartphone bestimmt die App per GPS den Standort. Bei Berührung sagt die App an, welche Straßen vor oder hinter einem liegen.

► ariadnegps.eu



Be My Eyes

Nur für iOS

Blinde und sehbehinderte Menschen können Sehende per Live-Videoverbindung kontaktieren, um Hilfe im Alltag zu bekommen.

► bemyeyes.org



Camera Zoom FX Premium

Nur für Android, kostenlos

Menschen, die wegen einer Körperbehinderung oder eines Schlaganfalls ihre rechte Hand nur sehr eingeschränkt einsetzen können,

haben mit dem Fotografieren ein großes Problem. Zwar kann man auch einfach das Smartphone drehen, damit der Auslöser auf der linken Seite ist, doch die App bietet mehr Komfort.

► <http://bit.ly/1PoiJVH>



ColorVisor und ColorSay

Nur für iOS

Menschen mit Sehbehinderung oder Farbsehschwächen finden in *ColorVisor* oder *ColorSay* einen nützlichen Alltagshelfer. Die Apps

verfügen über Farb-Scanner, die Farbnamen und Farbkomponenten in RGB und HSB identifizieren und anzeigen können. Auch die VoiceOver-Funktion wird von beiden Apps unterstützt. Nutzer von *ColorVisor* können erkannte Farben speichern, verändern, mit Notizen versehen und umbenennen.

► visorapps.com



DB Barrierefrei

für iOS und Android

Mit der App *DB Barrierefrei* können Reisende mit kognitiven, körperlichen oder Sinnesbehinderungen Anzeigen und Durchsagen in Bahnhöfen und Zügen zu aktuellen technischen Störungen oder Informationen zur Funktionsfähigkeit von Aufzügen als Text- oder Sprachnachricht auf dem Smartphone empfangen, also Benachrichtigungen. Blinde Reisende werden per Sprachsteuerung vom Zugpersonal unterstützt.

► <http://bit.ly/2ms4fUc>



Dragon Dictation

Nur für iOS

Dragon Dictation ist eine Spracherkennungssoftware auf der Basis von *Dragon NaturallySpeaking*®, mit der Sie einfach per Sprache SMS oder E-Mails diktieren. Der Text erscheint innerhalb von Sekunden auf Ihrem iPhone und kann sofort versendet werden. Diese Methode ist bis zu fünfmal schneller als die Eingabe über Tastatur.

► <http://apple.co/2mLOFDY>



Google Drive

für PCs, für iOS und Android

Mit *Google Drive* können Daten einfach hochgeladen werden und sind überall abrufbar.

► google.com/intl/de/drive



GoTalk Now

Nur für iOS, kostenpflichtig

Mit der App *GoTalk Now* können eigene Kommunikationsoberflächen erstellt und miteinander verlinkt werden. Es sind

keine fertigen Inhalte vorhanden, die Oberfläche kann frei aufgebaut werden. Möglichkeiten beim Erstellen eigener Oberflächen: Eigene Bilder, entweder bereits im iPad vorhanden oder mit der Kamera aufgenommen, oder direkt aus der App heraus Bilder aus dem Internet. Auch das Einbinden von Videos und Musikdateien ist möglich (diese müssen im iPad gespeichert sein). Eine Symbolbibliothek, die *GoTalk Image Library*, kann gratis geladen werden.

► <http://apple.co/1kob07P>



GRETA

Für iOS und Android, kostenlos

Die GRETA-App macht die Audiodeskription von ausgewählten Filmen zugänglich – ob im Kino oder zu Hause vor dem DVD/Blueray-Player. GRETA spielt zu ausgewählten Filmen die Audiodeskription ab.

► gretaundstarks.de/greta



KNFB Reader

Für iOS und Android

Kostenpflichtige App, mit deren Hilfe User Texte einscannen und sich vorlesen lassen können.

► <http://apple.co/2mIU2n>



LetMeTalk

Für iOS und Android

Die spendenfinanzierte App *LetMeTalk* ermöglicht Menschen mit Sprachschwierigkeiten, durch Bildsymbole zu kommunizieren.

Mit der App reihen Nutzer Bilder aneinander und lassen sie als Satz vorlesen. Die Bild-Datenbank umfasst mehr als 9.000 Motive und kann jederzeit durch eigene Fotos ergänzt werden. *LetMeTalk* ist mehrsprachig und auch als Übersetzer einsetzbar. Die kostenlose App eignet sich für Menschen mit Autismus, Aphasie, Down-Syndrom oder Sprachstörungen.

► <http://bit.ly/1spieZ3>



Seni Control

für iOS und Android

Dezente Hilfe bei Blasenschwäche. Gut durchdachtes Miktions-Tagebuch, das leicht zu handhaben und besonders unterwegs

eine große Hilfe ist. Aufgrund der Übungen und Tipps eine echte Bereicherung. Auch im Pflegedienst findet die App Anwendung.

► seni.de/de_DE/content/senicontrol-app



Talk tools

Die Firma *Talktools GmbH* ist Berater und Versorger in den Bereichen Kommunikation, Umfeld, Mobilität, Computer, Arbeitsplatz: Kommunikationshilfen oder

Talker für Menschen jeden Alters mit eingeschränkter Lautsprache, die sich nicht oder nur unzureichend lautsprachlich mitteilen können. Die Tools lassen sich den kognitiven und motorischen Voraussetzungen ihrer Nutzer anpassen. Hier findet sich Software für Menschen mit Behinderung, Software zum Fördern, Lernen und Kommunizieren ebenso wie Spielesoftware oder Software zur sinnlichen Wahrnehmung.

► talktools-gmbh.de



Tess-Relay-Dienste

für iOS und Android, kostenlos (Dienst kostenpflichtig)

Telefonieren ohne zu hören: Mit der App *Tess-Relay-Dienste* können hörgeschädigte Menschen

mit hörenden Menschen telefonieren. Die App stellt die Verbindung zu einem Dolmetscher her, der sich über Video oder in Gebärdensprache zuschaltet. Mit der Voice-carry-over-Funktion sprechen hörgeschädigte Menschen mit guter Sprachkompetenz selbst. Die Antwort des Hörenden wird vom Dolmetscher übersetzt.

► <http://bit.ly/2n6M5wj>



VerbaVoice

für PCs, für iOS und Android

VerbaVoice ist ein mobiler Text-Dolmetschdienst. Die App übersetzt gesprochene Sprache für gehörlose oder schwerhörige

Menschen in Text. Sie richtet sich besonders an Schüler und Studenten. Der Vortrag des Dozenten kann so ungehindert mitverfolgt werden. Die *VerbaVoice*-App kann kostenfrei für iOS oder Android heruntergeladen werden.

► verbavoiceserver.de



Wheelmap.org

Für iOS und Android

Die *Wheelmap* Android-App ist die mobile App für Wheelmap.org, die Onlinekarte zum Finden und Markieren rollstuhlgerechter

Orte. Wie bei Wikipedia kann jeder mitmachen und öffentlich zugängliche Orte entsprechend ihrer Rollstuhlgerechtigkeit markieren – und das weltweit. Angemeldete Nutzer können darüber hinaus neue Orte zur Karte hinzufügen, Fotos zu Orten hochladen und Kommentare zur Rollstuhlgerechtigkeit verfassen. In der kostenlosen mobilen Anwendung können sich Benutzer anmelden und selbst Orte und Informationen zur Rollstuhlgerechtigkeit eintragen.

► apple.co/1lvkm2M

Digital oder was?

Gedanken zur Digitalen Kommunikation

„Ich kann die Bewegung
der Himmelskörper
berechnen, aber nicht das
Verhalten der Menschen.“

Isaac Newton

Eine neue Zeit hat begonnen, das digitale Zeitalter. Genauso wenig wie auf die vorhergehenden industriellen Revolutionen möchten wir auf diese neuen Errungenschaften verzichten. Ich bringe meine ganze Wertschätzung und mein Staunen diesen Wissenschaften entgegen. Menschen haben schon immer Neuland betreten, Dinge erfunden und erschaffen, die es vorher nicht gab – Visionen wurden so zur Realität. Zum Glück sind wir Menschen in der Lage, uns schnell anzupassen und uns diese neuen Möglichkeiten zunutze zu machen.

Digitale Unterstützungsmöglichkeiten werden von Menschen mit Behinderung noch wenig genutzt. Dabei kann der Umgang mit den digitalen Medien so hilfreich und zielführend sein. Wenn zum Beispiel jemand mit einer Sehbehinderung eine App verwendet, die Adressen speichert, Texte vorliest und Gesprochenes aufzeichnet, dann ist diese App für ihn ein Alltagshelfer. Er kann sich unter Umständen verständlicher seiner Umwelt mitteilen und seine Angelegenheiten alleine und ohne Umstände regeln. Digitale Medien und auch Apps können Brücken bauen und Barrieren überwinden, ganz einfach und ganz schnell – doch müssen dazu digitale Kompetenzen erlernt werden. Hier ist der Vorstoß von Bund und Ländern, Lehrer und Schüler für einen computerbasierten Unterricht fit zu machen, nur zu begrüßen. Gibt es ausreichend barrierefreie Angebote für Menschen mit Behinderung, den Umgang mit dem Computer, Tablet oder Smartphone zu erlernen? Wo können sie Fachwissen zu hilfreichen Apps abrufen? Wie teuer ist die digitale Vernetzung, gibt es einen Nachteilsausgleich wie bei den Rundfunk- und Fernsehgebühren? Die Technik, die User-Freundlichkeit, die verschiedenen Angebote – alles wichtige Fragen, die beantwortet werden müssen.

Gemeinsam einsam im Netz?

Ein weiteres ganz spannendes Thema ist, welchen Einfluss die digitale Vernetzung auf unsere Fähigkeiten zu einer realen zwischenmenschlichen Begegnung hat. Können die Isolation und die Einsamkeit des Einzelnen durch die sozialen Medien überwunden werden? Durch die weltweite Vernetzung ist ein Weg des Austauschs mit anderen Menschen schnell hergestellt – und unter Umständen auch schnell wieder abgestellt.

Wir sind soziale Wesen, wir können Mitgefühl entwickeln. Wahrgenommen und anerkannt zu werden, ist ein emotionales Grundbedürfnis. Der Wunsch nach Gemeinsamkeit und Verständnis treibt uns genauso an wie der

Hunger. Die Natur hat uns dafür ausgestattet, wir können verbal und nonverbal kommunizieren, wir haben unsere Sinne, wir können reflektieren und wir haben Spiegelneuronen. Aber um Lernprozesse zu aktivieren und die Möglichkeiten der „neuronalen Plastizität“ auszuschöpfen, müssen wir uns auf entsprechende Erfahrungen einlassen. Wenn wir Hirnareale nicht bedienen, verlieren wir wichtige Fähigkeiten – use it or lose it (nutze es, oder es geht verloren). Den direkten Kontakt suchen, ein Gespräch führen, sich dabei gegenseitig unterstützen, sich dabei aushalten, sich in die Augen schauen, die Unsicherheiten wahrnehmen, sich gewaltlos streiten, die Freude miteinander spüren – kurz, das Geheimnis des anderen ergründen. Dies sind grenzenlose Erfahrungen, spannend und ermüdend, lustig und traurig, nährend und zerstörend. Trotz dieser vielen Gegensätze ist der direkte Austausch nachhaltig und er stabilisiert unser Selbst, wenn wir über solide soziale Kompetenzen verfügen. Hier auf diesem Feld der sozialen und emotionalen Kontakte sind wir alle Lernende – ein Leben lang.

Doris Brandt

*Das Licht der Welt erblicken – geboren werden
In die Unendlichkeit dieser Welt.*

*Das, was wir mitbringen,
weiterentwickeln,*

die eigenen Fähigkeiten vervollständigen.

Ohne Unterstützung ist kein Überleben möglich.

*So brauchen wir soziale Begegnungen
und den Reichtum der Welt,
um zu leben und zu überleben.*





Elke Breitenbach, Berliner Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales ist „Mittendrin – so wie ich bin“.

Menschen mit Behinderung den Zugang zum ersten Arbeitsmarkt erleichtern

Interview mit der neuen Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales

Plötzlich steht sie im Empfangsraum in der Oranienstraße 106 in Kreuzberg: Elke Breitenbach, seit Dezember 2016 Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales, führt uns persönlich in ihr Büro. Es ist groß und freundlich, gleichzeitig funktional und zweckmäßig eingerichtet. Ein einladender, leicht schräg gestellter Holztisch prägt den Raum. Hier nehmen wir alle für die kommenden rund 30 Minuten Platz. Die Haare der Senatorin sind kurz geschnitten, ihr Blick ist aufmerksam und konzentriert. Es herrscht eine freundliche und auf beiden Seiten erwartungsvolle Stimmung im Raum.

Obwohl die gebürtige Frankfurterin, die von 2003 bis Anfang 2017 für DIE LINKE im Berliner Abgeordnetenhaus saß, in ihrem neuen Amt alle Hände voll zu tun hat, nimmt sie sich die Zeit für ein ausführliches Interview mit dem WIR-Magazin. Das Resultat ist ein spannender Austausch über die Herausforderungen der Inklusion, neue Senatszuschnitte und die Arbeitsmarktsituation von Menschen mit Behinderung.

Neben der Integration geflüchteter Menschen in Berlin, das derzeit Ihr sicherlich prominentestes Tätigkeitsfeld ist, beschäftigen Sie sich auch mit dem Thema Menschen mit Behinderung. Haben Sie einen persönlichen Zugang zu dieser Aufgabe?

Das Thema Behinderung hat sehr viel mit Sozialpolitik zu tun, sodass ich mich schon seit vielen Jahren damit auseinandersetze. Ich habe auch Freundinnen und Freunde mit mehr oder weniger starken Behinderungen, die dadurch mehr oder weniger starke Einschränkungen erfahren. In den letzten Jahren musste ich zudem in der eigenen Familie erleben, wie Menschen mit zunehmendem Alter krank und schließlich behindert wurden. Das ist für die betroffene Person oftmals unheimlich schwierig – wenn beispielsweise ältere Menschen ihr Augenlicht verlieren.

Für uns ist der neue Ressortzuschnitt der Berliner Senatsverwaltungen mit Ihnen als Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales und Frau Dilek Kolat als Senatorin für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung zunächst

ungewöhnlich. Hatten wir zuvor einen Ansprechpartner, teilt sich die Zuständigkeit für Menschen mit Behinderung nun auf zwei Senatorinnen auf. Gibt es nicht eine ganze Reihe von Schnittstellen zwischen den beiden Senatsverwaltungen?

Man kann ja ganz offen sagen, dass die Zuschnitte von Senatsverwaltungen in den Koalitionsvereinbarungen entschieden werden und dabei inhaltliche Fragen nicht immer im Vordergrund stehen. Das ist bei jedem Regierungswechsel so. Es gibt aber natürlich sehr viele Schnittstellen zwischen beiden Senatsverwaltungen. Das sind zum einen die Bereiche Pflege und Eingliederungshilfe. Andererseits kommen mit der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes und der Pflegesicherungsgesetze noch weitere gemeinsame Aufgaben auf uns zu. Darüber hinaus stoßen wir immer wieder auf neue Schnittstellen, die wir im Vorfeld nicht erwartet hätten. Wir arbeiten jedoch sehr gut zusammen. Beide Senatsverwaltungen befinden sich außerdem im selben Haus, sodass die Wege zwischen uns kurz sind. Insofern bin ich sehr zuversichtlich, dass wir unsere gemeinsamen Aufgaben gut meistern werden.

Immerhin wird durch die neuen Ressortzuschnitte die Pflege als eigenständiger Politikbereich aufgewertet.

Früher oder später müssen sich alle Menschen mit dem Thema Pflege auseinandersetzen. Beispielsweise kennen viele aus der eigenen Familie die Herausforderungen rund um die Pflege im Alter. Dieser Bedeutung trägt der neue Ressortzuschnitt Rechnung, da haben Sie recht. Ich habe jedoch die Erfahrung gemacht, dass es gerade in der Behindertenbewegung gewisse Unsicherheiten bezüglich der Veränderungen gibt. Da hilft nur intensive Kommunikation. Senatorin Dilek Kolat und ich, aber auch unsere Staatssekretäre geben uns viel Mühe, Sicherheit und das Gefühl zu vermitteln, dass wir die anstehenden Herausforderungen gemeinsam bewältigen werden.

Sehen Sie die Gefahr, dass durch den neuen Ressortzuschnitt der menschenrechtsbasierte Ansatz der Behindertenpolitik – der Anspruch auf Inklusion von Menschen mit Behinderung – zwischen den beiden Senatsverwaltungen verloren geht?

Nein, das kann ich ganz klar sagen. Nur weil man nun zwei Ansprechpartnerinnen hat, geht der menschenrechtsbasierte Ansatz nicht verloren. Im Übrigen betraf die Umsetzung einer menschenrechtsbasierten Behindertenpolitik schon immer alle Senatsverwaltungen: Es betrifft beispielsweise beim Thema Mobilität die Verkehrsverwaltung, beim Zugang zu Arbeit spielen meine und die Wirtschaftsverwaltung eine Rolle und die inklusive Schule war schon immer bei der Schulverwaltung angesiedelt. Insofern gab es bereits vorher unterschiedliche Ansprechpartner für das Thema Inklusion in

der Verwaltung. Nicht umsonst sind an allen Senatsverwaltungen die Arbeitsgemeinschaften von Menschen mit Behinderung angesiedelt.

In diesem Sinn hat sich die rot-rot-grüne Koalition (R2G) vorgenommen, ein ressortübergreifendes Konzept zur Umsetzung behindertenpolitischer Leitlinien zu entwickeln. Welche konkreten Verbesserungen können Menschen mit Behinderung von diesem Konzept erwarten?

Es gibt ja schon seit längerer Zeit behindertenpolitische Leitlinien, die in den vergangenen zehn Jahren stetig weiterentwickelt wurden. Wir wollen jedoch die existierenden behindertenpolitischen Leitlinien stärker konkretisieren. Das ist notwendig, weil man nicht immer nur Ziele benennen darf, sondern irgendwann konkrete Maßnahmen entwickeln muss. Diese kosten Geld, sodass man sie auch finanziell unterlegen muss. Grundsätzlich wird man diesen bunten Strauß an richtigen Zielen jedoch nicht von heute auf morgen umsetzen. Wir alle wissen, dass Inklusion ein langer gesellschaftlicher Prozess ist. Aber wir müssen uns zusammen mit allen Akteuren wie dem Landesbeirat für Menschen mit Behinderung oder dem Landesbeauftragten für Menschen mit Behinderung überlegen, wo unsere Schwerpunkte liegen. Wenn wir die Leitlinien konkretisiert haben, kennen wir die Maßnahmen, die wir als nächstes umsetzen. In diesen Prozess werden wir alle Senatsverwaltungen und die Bezirke einbeziehen. Deswegen ist der ressortübergreifende Ansatz notwendig – unabhängig von jedem Ressortzuschnitt.

Ein Schwerpunkt der R2G-Koalition ist die Verbesserung der barrierefreien Infrastruktur in Berlin. Spielt für Sie dabei das Konzept der Sozialraumorientierung eine Rolle, das beispielsweise für unser Ambulant Betreutes Wohnen ein wichtiger Referenzpunkt ist?

Ja, und zwar nicht nur in Bezug auf Inklusion. Die Sozialraumorientierung ist auch für uns insgesamt ein wichtiges Thema. Auch wenn Berlin keine überalterte Stadt ist, werden durch die demographische Entwicklung mehr Menschen darauf angewiesen sein, dass sie auf eine funktionierende Infrastruktur vor Ort zurückgreifen können. Bei Kindern sagt man ja immer „kurze Beine, kurze Wege“. Dies gilt im übertragenen Sinne ebenso für ältere Menschen und oft für Menschen mit Behinderung.



Deswegen möchten wir die Barrierefreiheit überall in Berlin in direkter Wohnortnähe ausbauen.

Neben dem Ausbau der barrierefreien Infrastruktur ist die Verbesserung der Arbeitsmarktsituation von Menschen mit Behinderung eines Ihrer zentralen Anliegen. Welche Rolle spielt dabei das Budget für Arbeit?

Mich beschäftigt die Frage sehr, wie wir die oft dramatische berufliche Situation von Menschen mit Behinderung verbessern können. Ganz viele von ihnen verfügen über hohe Qualifikationen, haben allerdings kaum Chancen auf dem ersten Arbeitsmarkt. Dafür gibt es nun zum einen das Budget für Arbeit, das jetzt auch im Bundesteilhabegesetz vorgesehen ist. Dieses Budget für Arbeit erleichtert Menschen, die aktuell in Werkstätten arbeiten, den Zugang zum ersten Arbeitsmarkt. Gleichzeitig haben sie die Sicherheit, dass sie wieder zurück in die Werkstatt könnten, sollte ihnen der Sprung auf den ersten Arbeitsmarkt doch nicht gelingen. Das ist ein wichtiger Punkt. Zum anderen gibt es zahlreiche Menschen außerhalb der Werkstätten, die eine Chance auf dem ersten Arbeitsmarkt benötigen. Hier braucht es die Bereitschaft der Berliner Wirtschaft, sich zu bewegen und Menschen mit Behinderung eine Perspektive zu geben. Wir hören immer wieder die Klagen über den Fachkräftemangel. Gleichzeitig werden potentielle Fachkräfte seitens der Wirtschaft außen vor gelassen – und zu diesen gehören definitiv Menschen mit Behinderung.

Können Maßnahmen wie das Budget für Arbeit oder integrierte Arbeitsplätze in diesem Zusammenhang einen Beitrag dazu leisten, Berührungspunkte und Unsicherheiten auf Seiten der Wirtschaft abzubauen?

Sicherlich, aber dafür muss sich die Wirtschaft eben auch bewegen. Die Einstellung von Menschen mit

Behinderung ist bislang nicht daran gescheitert, dass es keine staatliche Unterstützung gab. Aber teilweise ist deren Beantragung sehr bürokratisch. Ich habe mal bei Ihnen in der Villa Donnersmarck eine Lesung von Martin Keune besucht. In seinem Buch „Vollspast“, das inzwischen eines meiner Lieblingsbücher ist, beschreibt er zusammen mit seinem Auszubildenden Alexander Abasov die bürokratischen Hürden bei einem solchen Einstellungsplan. Meines Erachtens ist es dringend nötig und auch möglich, diese Bürokratie abzubauen. Dass eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt gelingen kann, zeigen für mich immer wieder all jene Betriebe in Berlin, die wir jährlich mit dem Inklusionspreis auszeichnen. Diese Unternehmen haben sich sogar über das gesetzlich vorgegebene Maß hinaus für die Beschäftigung von Menschen mit Schwerbehinderung entschieden und stehen wirtschaftlich erfolgreich da.

Für mich, um es nochmal deutlich zu sagen, ist es ein großes Anliegen, Menschen mit Behinderung auf den ersten Arbeitsmarkt zu bekommen. Und dabei spielen natürlich sozialintegrative Betriebe und Werkstätten eine wichtige Rolle. Langfristig muss man allerdings eine Debatte darüber führen, wie man die Werkstätten konzeptionell weiterentwickeln kann.

Wir sind durch die Nordbahn gGmbH an diesem Prozess unmittelbar beteiligt. Sie hat mit dem „Stellwerk“ ein Angebot geschaffen, das Menschen mit Behinderung in den ersten Arbeitsmarkt bringen soll.

Das machen inzwischen viele Werkstätten, die in der Praxis oftmals wesentlich weiter sind als die Debatte, die über sie geführt wird. Ich möchte das Bewusstsein der Berliner Verwaltung für Werkstätten für Menschen mit Behinderung stärken. Sie können ja oftmals Dienstleis-



Elke Breitenbach im Gespräch mit WIR-Redakteur Sebastian Weinert. Im Hintergrund sitzt die Pressereferentin, Karin Rietz.



tungen für uns erbringen, die qualitativ hochwertig sind und nicht mal ausgeschrieben werden müssen, sondern einfach vergeben werden könnten.

Zum Beispiel wird das WIR-Magazin, in dem dieses Interview erscheint, in der Nordbahn gGmbH gedruckt.

In meiner Zeit als Abgeordnete hatte ich zusammen mit Udo Wolf und Katrin Möller ein Büro in der Erich-Weinert-Straße – ganz in der Nähe der Spastikerhilfe. Mit dieser hatten wir eine sehr erfolgreiche Kooperation. So arbeiteten bei uns im Büro Menschen mit Schwerstmehrfachbehinderung, die keinen Platz in einer Werkstatt bekamen und für uns unterschiedliche Aufgaben erledigten. Das war für uns alle eine wichtige Erfahrung.

Könnten Sie uns zum Abschluss Ihre Vision für eine inklusivere Gesellschaft 2022 – ein Jahr nach dem Ende der aktuellen Legislaturperiode – schildern?

Ich setze *erstens* große Hoffnung auf ein umfassendes Konzept zur Sicherung der öffentlichen Mobilität. In diesem müssen einerseits der ÖPNV und andererseits der Sonderfahrdienst und die einzuführenden Inklusionstaxen miteinander vernetzt werden. Das ist ein wichtiger Punkt, weil Mobilität eine Voraussetzung für Teilhabe an der Gesellschaft ist. *Zweitens* hoffe ich, dass wir mit der Einführung einer inklusiven Schule ein ganzes Stück vorankommen. In der öffentlichen Diskussion möchte ich gerne die positiven Aspekte einer inklusiven Beschulung hervorheben und damit die Offenheit für diese Schulform vorantreiben. *Drittens* wünsche ich mir, dass wir in den nächsten fünf Jahren klare Vorhaben für alle Senatsverwaltungen definiert haben, die dann in der Folgezeit weiter realisiert werden. *Viertens* ist die Schaffung von mehr barrierefreiem Wohnraum ein Thema, das künftig eine größere Aufmerksamkeit erhalten muss. Wir haben schon heute nicht genug bezahlbaren barrierefreien Wohnraum. In dieser Hinsicht haben wir im Koalitionsvertrag vorgesehen, mit den landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften Modellprojekte – etwa für eine seniorenfreundliche Kommune – zu initiieren. Diese vier Punkte zusammen mit dem Bundesteilhabegesetz umzusetzen, ist schon eine ganze Menge. Es ist aber auch nötig, da meines Erachtens in den letzten fünf Jahren behindertenpolitisch zu wenig passiert ist.

Welchen Beitrag können Organisationen wie die Fürst Donnersmarck-Stiftung leisten, um Ihre Vision von einer inklusiveren Gesellschaft Wirklichkeit werden zu lassen?

Am besten ist es, wenn sich alle Akteure an der Debatte über Inklusion beteiligen und wir dann gemeinsam die Ziele angehen. Ich kann Sie nur ermuntern, den Senat bei diesen Fragen kritisch zu begleiten.

Sehr geehrte Frau Breitenbach, wir bedanken uns für das Gespräch!

Interview: Sebastian Weinert

Sehnsucht nach dem Norden

Sittin' Bull über die herbe Schönheit Nordjütlands

Für einen Film der Aktion Mensch fuhr der Rapper Dennis Zittlau alias Sittin' Bull im Spätsommer 2016 mit Freunden durch Skandinavien. Neben Schweden und Norwegen filmte Dennis Zittlau im dänischen Nordjütland, wohin er seit seiner Kindheit regelmäßig fährt. Sand, Dünen und teils unwegsames Gelände – und alles im Rollstuhl. WIR-Redakteurin und selbst Nordjütlandfan Ursula Rebenstorf fragte den Rapper, wie er dort mit dem Rollstuhl zurechtkommt.

Dennis, was verbindest du mit Nordjütland?

Nach Nordjütland zieht es mich schon seit meiner Kindheit. Die teilweise unberührte Natur und die gute Luft, das Meer und das Essen. In gewisser Weise war ich bei der Wahl unseres Reiseziels befangen, da ich mich dort sehr gut auskenne, aber ich war froh, dass meine Freunde mir vertraut haben und der Anfang unserer Skandinavien-Tour in Norddänemark gemacht wurde. Wir hatten Pläne für unsere Reise: Zum einen wollten wir entspannen und es uns gut gehen lassen, zum anderen aber auch Sightseeing und Abenteuer. Da mir in Nordjütland alles sehr bekannt ist, war bei unserem ersten Ziel die Entspannung also vorprogrammiert.

Was hat sich in der Region in den Jahren verändert – positiv wie negativ?

Das Problem ist natürlich der Tourismus. Es klingt komisch, dass ich als Tourist das als Problem bezeichne, allerdings ist es auch eine Frage, wie man als Tourist mit seiner Umwelt umgeht. Das muss man sich vor Augen halten. Die Dünen werden weniger, die Ferienhäuser werden mehr. Kleine Kneipen, Restaurants, Fischbuden und Eisdielen mussten großen Unternehmen weichen. In wieweit man das gut findet oder nicht, ist jedem selbst überlassen. Ich mag die kleinen ansässigen Unternehmen und urige Lokale mit dem gewissen Charme. Und das wird leider immer weniger.

Ein passendes und möglichst barrierefreies Ferienhaus für seinen Dänemark-Urlaub zu finden, ist dank vieler Internet-Portale kein Problem. Welche Erfahrungen hast du gemacht? Worauf sollten Rollifahrer bei Ihrer Haussuche unbedingt achten?

Eine passende Unterkunft zu finden, ist bei einer Reise das A und O. Online ist man bei der Suche nach einem passenden Ferienhaus oder einer passenden Ferienwohnung schon sehr gut aufgehoben, allerdings



Martin und Dennis spielen Schach am Ferienhaus.

Lange Sandstrände und eine frische Brise – Dennis Zittlau zieht es immer wieder an den barrierefreien Strand in Tversted.



rate ich jedem, sich nicht allein darauf zu verlassen. Wenn bei einigen Suchmasken die Unterkünfte als

„rollstuhlgerecht“ deklariert sind, trifft das nicht immer hundertprozentig zu. Die Bedürfnisse sind individuell. Zum Beispiel die Breite des Rollstuhls: Da ich eher die Figur von „Schmalhans Küchenmeister“ habe, komme ich auch durch jede Tür mit einer Breite von min 60 Zentimetern. Aber der Anbieter der Unterkunft weiß ja nicht, wie breit der Rollstuhl des jeweiligen Interessenten ist. Türbreiten sind daher stets zu erfragen. Ein weiteres Problem ist meist die „ebenerdige“ Dusche, in die man mit dem Rollstuhl hineinfahren kann. In Skandinavien sind nach meiner Erfahrung die meisten Duschen befahrbar. Ich hatte aber auch schon eine Anbieterin, bei der sich herausgestellt hat, dass Sie nur eine Badewanne in der Ferienwohnung hat. Sie war der Meinung, dass man als Rollstuhlfahrer auch mit einer Badewanne zurechtkommen kann. Da sitzt man schließlich drin. Und sitzen können ja alle Rollstuhlfahrer.

Was fehlt niemals in deinem Gepäck?

Die doppelte Menge von Hilfsmitteln. Aus irgendeinem Grund kann sich die Reise verzögern. Wenn die Hilfsmittel sich dann dem Ende zuneigen, habe ich ein Problem. Dem beuge ich so gut es geht vor.

Nordjütland hat kilometerlange Strände, wo Rollifahrer mit PKW auch bequem direkt bis ans Wasser kommen. Doch Jütländer nennen ihre Nordsee nicht umsonst Cold Hawaii – man muss für den Weg durch die starke Brandung und über den oft steinigen Untergrund schon wagemutig sein. Wie gelingt dir das?

Ein gewisses Risiko besteht immer. Aber ein klein bisschen Nervenkitzel macht doch auch Spaß. Ich habe in den vergangenen Jahren ein gutes Auge dafür bekommen, wie ich mich in den Sand setze und anschließend mit Hilfe der Arme durch den Sand ins Wasser rutsche. Ich taste mich immer langsam voran, damit nichts Unangenehmes passiert. Hundertprozentige Sicherheit gibt es nicht. Das musste ich auf Jamaika erfahren, als zwischen meinen Beinen ein Stachelrochen durchtauchte. Aber das hätte jedem passieren können. Es ist zum Glück nichts passiert.

Eine Herausforderung sind auch die Pfade abseits der gut ausgebauten Wander- und Fahrradwege. In deinem Skandinavienfilm erkenne ich so manchen Wanderpfad wieder, den ich zu Fuß schon anstrengend fand. Kennst du die Wege so gut oder sagst du dir, egal, wird schon klappen?

Das kommt drauf an. Ich stelle mich vielen Herausforderungen so gut ich kann. Aber ich kenne meine Grenzen und kann einschätzen, wann ein Hindernis zu krass ist. Da ich bei meiner Skandinavien-Tour Freunde dabei hatte, konnten die mir zum Glück auch helfen. Vieles ist ohne Hilfe einfach nicht möglich. Darüber muss man



Das Reisetrio Dennis Zittlau mit seinen Freunden Martin (Mitte) und Sebastian (links) in Tversted

sich im Klaren sein und das war ein wichtiger Punkt, den ich nach meinem Unfall erst lernen musste: Um Hilfe fragen.

Dänemark hat letztes Jahr wieder Grenzkontrollen eingeführt. Da Samstag der An- und Abreisetag ist, staut es sich nach Flensburg oft sehr. Dich hat es auch erwischt. Hast du irgendeinen Tipp, wie man durch den Stau kommt, ohne allzu viel Nerven zu lassen?

Als audiophiler Mensch rate ich jedem, die CD-Sammlung im Auto aufVordermann zu bringen und das Handschuhfach mit einer unmenschlichen Menge an Snacks vollzupacken.

Wer Sightseeing sucht, wird in Nordjütland nicht viele Stellen finden. Hjørring oder auch Skagen sind die einzigen größeren Orte. Skagen ist als nördlichste Stadt Dänemarks auch ein gutes Stück entfernt und außer Designerfundstücken und selbstgemachten Bonbons ist die einzige Attraktion dort die Meeresnaht zwischen Ost- und Nordsee. Was unternimmt ihr im Urlaub?

Nordjütland war als erstes Reiseziel gewählt, um in die Natur einzutauchen und zu entspannen. Sightseeing stand dort nicht auf unserem Plan. Die Dünen und die ellenlangen Strände laden zum Entspannen und Sonnen ein. Auch Naturparks wie die Sørne oder das Adlerreservat sind klare Empfehlungen. Beeindruckend ist der nördlichste Fleck Skagen. Hier kann man ein Naturschauspiel bewundern, wenn sich die Nordsee und die Ostsee treffen. Mit dem Rollstuhl können diese Sehenswürdigkeiten ohne Probleme erkundet werden. Toiletten, die mit dem Rollstuhl zugänglich sind, und Behindertenparkplätze sind reichlich vorhanden. Auf dem Rückweg

unserer Reise haben wir eine Rundfahrt durch Kopenhagen gemacht, um auch mal eine dänische Großstadt kennenzulernen.

Du bist jetzt verlobt – herzlichen Glückwunsch nachträglich! Teilt deine Verlobte deine Sehnsucht nach dem Norden oder werden die künftigen Urlaube eher woanders stattfinden?

Marie und ich sind beide sehr reisefreudige Menschen. Sie war schon an vielen Orten, die für mich eher unerreichbar sind. Sie stieg zum Beispiel im Himalaya-Gebirge über 5.000 Meter hoch. Hier denke ich an die armen Sherpas, die mich auf halben Wege wahrscheinlich irgendwo sitzen lassen würden. Für die Hochzeitsreise planen wir gerade Mauritius. Hier kann man neben dem erholsamen Urlaub auch tauchen, surfen und mit dem Paraglide abheben. Ich bin gespannt, wie es wird. Ich berichte euch dann gerne über die Erfahrungen, die ich mit Marie auf der ostafrikanischen Insel gemacht habe.

Das Angebot nehmen WIR gerne an. Dennis, wir wünschen euch beiden eine schöne Hochzeitsreise.

Interview: Ursula Rebenstorff

Möchten Sie uns über Ihre Reiseerfahrungen berichten? Schreiben oder posten Sie uns, WIR freuen uns. wir@fdst.de, [facebook.com/fdst.de](https://www.facebook.com/fdst.de)



Dennis macht im Ferienhaus am Strand Bratkartoffeln.



Der barrierefreie Baumkronenpfad auf Rügen ist jedes Jahr ein Highlight unter den Tagesausflügen des Reisebüros.

Wasser, Gärten und Kultur

Unterwegs mit dem Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Bei den barrierefreien Tagesfahrten und Reisen des Reisebüros der Fürst Donnersmarck-Stiftung ist für jeden Geschmack etwas dabei.

Freunde des Wassers können auf unterschiedliche Art und Weise auf diversen Gewässern unterwegs sein: Ab Potsdam legen wir mit der luxuriösen MS Sanssouci ab zur Schlösserrundfahrt oder zur großen vierstündigen Inselrundfahrt. Auf der Elbe bringt uns ein Salonschiff von Dresden nach Pillnitz, wo Zeit bleibt, um durch den schönen Schlosspark zu spazieren. Ab Lychen sind wir nach uckermärkischer Tradition auf einem Floß unterwegs und im Spreewald natürlich mit einem Kahn.

Wer Gärten und Parks liebt, wird Freude haben bei der Fahrt nach Cottbus zum Branitzer Park, beim Besuch der Internationalen Gartenausstellung in Berlin oder auch bei einem Spaziergang durch den Elbuenenpark in Magdeburg. Auf Natur in Kombination mit Geschichte stoßen wir bei einem Ausflug nach Beelitz, wo ein Baumkronenpfad über das verwunschene Gelände der ehemaligen Beelitzer Heilstätten führt. Auch Tierfreun-

de kommen nicht zu kurz. Bei einem Besuch des Elefantenhofs im mecklenburgischen Platschow kann man die sympathischen Dickhäuter zusammen mit anderen Tieren bewundern.

Die Reisen bieten ebenfalls eine bunte Mischung an Themen und Erlebnissen: In Rheinsberg geht es um Musik und Literatur, in Bad Bevensen locken die Lüneburger Heide und ein Ausflug nach Hamburg und auf Usedom kann man das Meer und den Strand genießen.

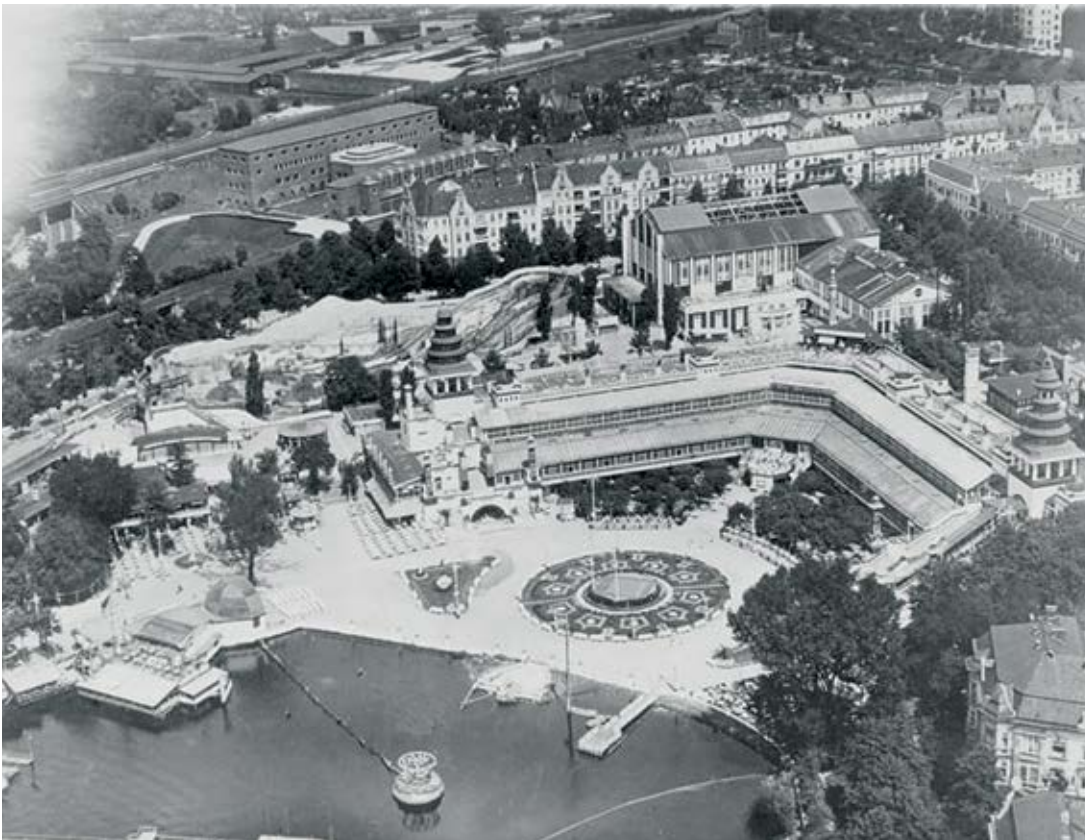
Sind Sie neugierig geworden? Sie finden das vollständige Programm unter www.fdst.de. Natürlich schicken wir Ihnen das Reiseprogramm auch zu. Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gern.

Christine Busch

Ines Voll und Christine Busch
Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung
Blissestr. 12, 10713 Berlin
Tel.: 030 821129, reisebuero@fdst.de

Amusement rund um die Uhr

Ein Streifzug durch den historischen Lunapark



Letzte Luftaufnahme des Lunaparks vom 8. April 1935, der kurz darauf abgerissen wurde.

Wer hätte das gedacht? Der Europapark in Rust oder das Disneyland in Paris sind keine Erfindung der heutigen Zeit. Bereits vor rund 100 Jahren gab es in Berlin einen solchen Vergnügungspark: den Lunapark. Eröffnet im Jahr 1910. Angelegt nach dem Vorbild von Coney Island in den USA. In Gedanken reist WIR-Redakteurin und Stadtentdeckerin Anke Köhler 100 Jahre in die Vergangenheit und unternimmt einen Bummel über einen der typischen Rummelplätze Berlins.

Das weitläufige Gelände befand sich am westlichen Ende des Kurfürstendamms und zog sich am Halensee entlang. Hier bekamen die Besucher für ihr Geld Vielfältiges geboten. Neben einer Berg- und Tal-Bahn fuhren auch Korbwagen (Vorläufer des heutigen Autoscooters), und Karussells. Ein Haus drehte sich um die eigene Achse und sogar ein Geisterhaus war zu besichtigen. Kurzum: übliche Zutaten eines Rummelplatzes.

Als große Sensation galt etwa 1926 eine der ersten Rolltreppen Berlins, deren Technik man aus Amerika frisch eingeführt hatte und die man bald auch in öffent-

lichen Gebäuden, U-Bahnhöfen und Warenhäusern nutzte. Daneben standen den Besuchern elegante Restaurants und Bars, zwei Säle für Kino-Veranstaltungen und Revuen und ein Wellenbad (das die Berliner bald als *Nuttenaquarium* verspotteten) mit benachbarter Eisbahn zur Verfügung. Es existieren Fotografien, auf denen fröhliche Menschen zu sehen sind, die in Badebekleidung eislaufen! Ursprünglich ging der Park aus einem Restaurant vom Gastro-Unternehmer August Aschinger hervor. Deshalb wurde er auch für Veranstaltungen wie Schönheitskonkurrenzen von Mensch oder Hund, Radioübertragungen bunter Nachmittage und im Jahr 1926 für den Finalkampf zur deutschen Box-Meisterschaft genutzt. Hier holte Max Schmeling seinen ersten Meistertitel.

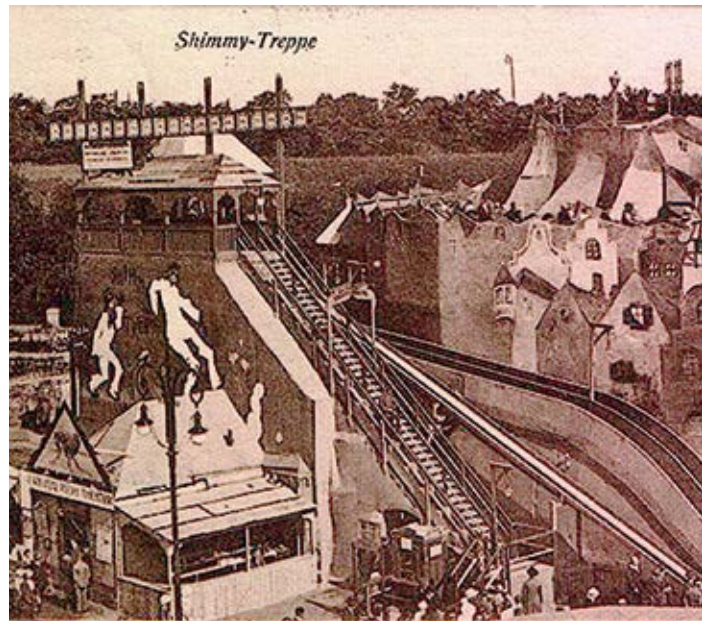
Mich hätten dort sicherlich die eher unspektakulären Vergnügungen erfreut. So durften die Besucher im zugehörigen Palmengarten die Blüte einer *Königin der Nacht* bestaunen. Eine solche Blume gab es anscheinend im Botanischen Garten nicht. Abends konnte man sich am Funkeln von abertausenden bunten Glühbirnen erfreuen, deren Leuchten weithin zu sehen war – damals noch eine Sensation.

Der Niedergang des Lunaparks

Stadt entdecken mit Anke Köhler

Im Jahr 1929 begannen mit der Weltwirtschaftskrise auch für den Park und seine Betreiber harte Zeiten. Den Berlinern und ihren Gästen fehlte das Geld, um sich einen Nachmittag oder Abend lang ausgiebig zu vergnügen. Deshalb ging es mit dem Lunapark langsam bergab. Die Betreiber hatten versäumt, die Fahrgeschäfte zu modernisieren, neue hinzuzunehmen und dem Park als Ganzes ein zeitgemäßes Aussehen zu verleihen. Das kam 1935 dem Nazi-Regime zupass. Ihnen galt das Treiben in einer solchen Anlage als dekadent, sodass sie den Abriss vorantrieben. Immerhin blieb doch noch soviel erhalten, dass ein Puppenspieler, der durch kritische Äußerungen in seinen Programmen in Ungnade gefallen war, mit seinen Puppen einen Unterschlupf fand. Mich schaudert die Vorstellung ein wenig, leblose Marionetten und Stockpuppen in einem verfallenen Haus zu sehen. Das erinnert mich sehr an grausige Musikvideos oder Horrorfilme.

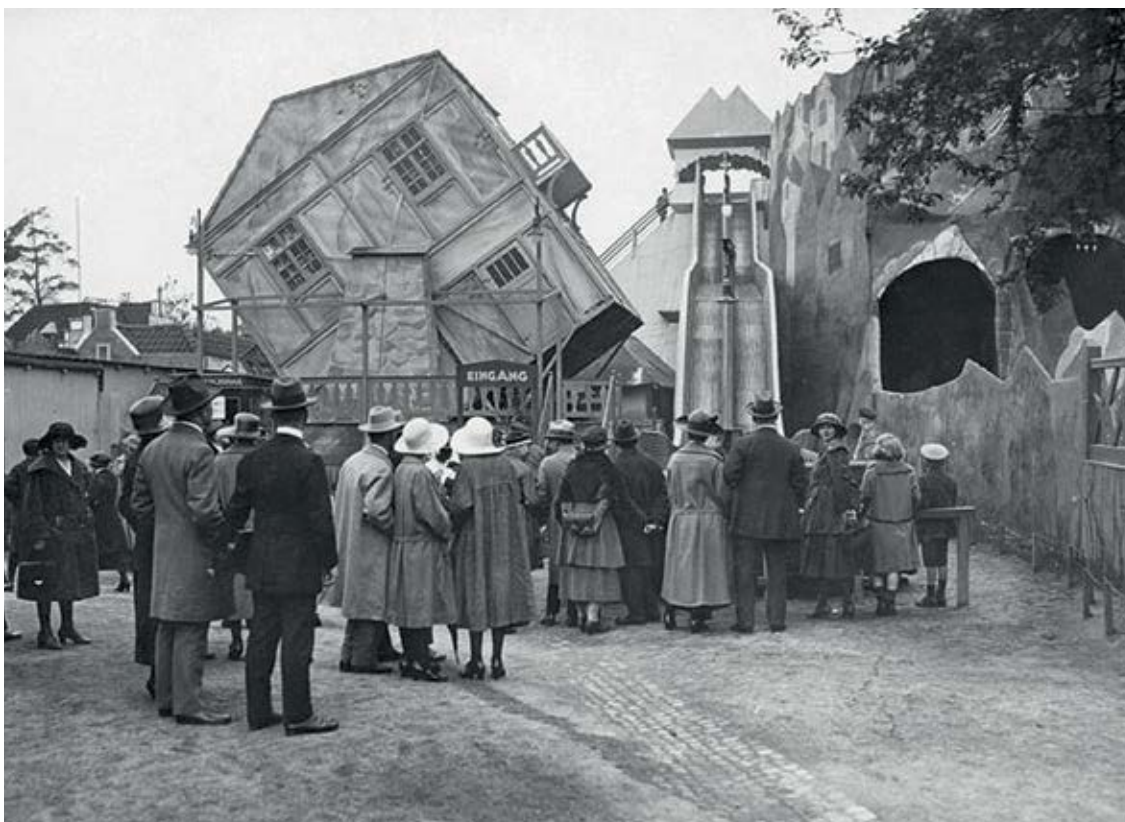
Ein dunkles Kapitel in der Geschichte des Lunaparks bilden die früher üblichen Völkerschauen. Wie auch in Zoos oder Zirkussen üblich, wurde das Leben in den Heimatländern von Eskimos, Afrikanern oder Indianern zur Schau gestellt. Nicht alle Darsteller stammten tatsächlich vom Polarkreis oder aus dem Urwald. Darum wird noch heute gemunkelt, die Mitglieder



Eine Wackeltreppe („Shimmy-Treppe“) mit einem Gebläse am Ende, das die Röcke der Damen hob, war 1904 eine Attraktion im Lunapark.

einer „Negertruppe“ hätten sich abgeschminkt und nach ihrer Vorführung im benachbarten Bayrischen Dorf gekellnert! Eine billige Masche, aber andererseits lassen sich Menschen gerne beschummeln, gerade in Vergnügungsparks – vor 100 Jahren wie auch heute.

Anke Köhler



Volksbelustigung im Lunapark – dem größten historischen Vergnügungspark Deutschlands. Das drehbare Haus ist eine Hauptattraktion.

Kleider machen Charaktere ...

Kiezspaziergang zum Kostümhaus Theaterkunst

Der vom Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf monatlich angebotene Kiezspaziergang führte diesmal zur Firma Theaterkunst in der Eisenbahnstraße 43-44. Hier werden Film- und Fernsehproduktionen aus In- und Ausland mit Kostümen und zeittypischen Accessoires ausgestattet. WIR-Redakteurin Anke Köhler nutzte die Gelegenheit, um einen Blick in die Depots zu werfen.

An dieser Stelle sei mir ein Vergleich gestattet: Bekanntlich lagern im Kostümfundus der Filmstudios Babelsberg schon abertausende Kostüme mit passendem Zubehör. Der Kostümfundus von Theaterkunst ist aber nicht nur wesentlich umfangreicher, sondern hat auch eine längere Tradition. Bereits im Jahr 1907 gründete Herrmann J. Kaufmann die Firma in der Schwedter Straße. Damals stattete sie die großen Revuen und die aufwendigen Operettenproduktionen für die Bühnen der Stadt aus.

Die Erfindung der Kinematographie brachte das eigentliche Betätigungsfeld. Schon Stars populärer Stummfilme wurden deren Inhalt gemäß eingekleidet. Wie etwa im Jahr 1925, als die Darsteller des amerika-

nischen Stummfilm-Reißers Ben Hur per Schiff anreisen, um Kostümprouben wahrzunehmen. Resultierend aus diesem und anderen großen Erfolgen eröffneten Niederlassungen in New York, Amsterdam, London oder Kopenhagen.

Ausgerechnet in der Zeit des großen Erfolgs (zum Beispiel mit Auftragsarbeiten wie für *Der Kongress tanzt* und andere noch heute beliebte UFA-Filme) durfte der jüdische Eigentümer die Firma nicht behalten und verkaufte 1936 an den Generaldirektor der Deutschen Zündholzfabriken, Adolf Nau, und den schwedischen Zündholzkonzern STAB. In der Zeit des Nationalsozialismus bzw. des zweiten Weltkriegs war die Arbeit des Kostümhauses weiterhin gefragt. Nicht nur Filme mit militärischen Inhalten, sondern auch die sogenannten Durchhaltefilme wie Komödien oder Musikfilme versorgte man mit den entsprechenden Kostümen. Interessant zu erfahren, dass an edlen, schwer erhältlichen und bunten Stoffen damals nicht gespart wurde. Es verwundert umso mehr, weil auf dem schwarz-weißen Zelluloid für den Zuschauer kaum erkennbar ist, ob die Heldin des Filmes ein gelbes

Stadt
entdecken
mit Anke
Köhler



Die Ausstellung zeigt Kostüme aus den verschiedensten Stilepochen. © Theaterkunst



Schon zu Stummfilmzeiten stattete Theaterkunst die Produktionen des Filmstudios Babelsberg und die Berliner Theaterbühnen aus. © Theaterkunst

Ballkleid trägt oder die Hosen des Fabrikarbeiters im typischen Blau oder doch schwarz-grau daherkommen.

Obwohl man somit eine „kriegswichtige“ Aufgabe innehatte, verschonte der Krieg das Gelände nicht. Trotzdem entstand im östlichen Teil von Berlin ein weiterer Unternehmensteil, der die dortige DEFA beliefern sollte. Er existierte nur bis 1953. Auf dem neuen Gelände hier in Wilmersdorf wurden die Bestände aus anderen Städten zusammengefasst und bildeten den Grundstock für das derzeitige Inventar.



Links: Traumkleider sind bei Theaterkunst zu bewundern. Rechts: Kostüm des Schauspielers Hannes Jaenicke für den Film Katharina die Große (1995) aus dem Fundus von Theaterkunst © Theaterkunst

Ein Hauch von Hollywood

Ein Blick in den Kostümfundus und einige beispielhaft für die Besucher aufgestellte Kleiderpuppen zeigen eindrucksvoll, welche großen Produktionen gerade in den letzten Jahren betreut worden sind. Zu sehen waren unter anderem ein Kleid von Heike Makatsch aus dem biographischen Film über Hildegard Knef, eine Napoleon-Uniform mit Dreispitz, die Klaus Kinski einmal getragen hat, Alltagskleidung aus dem Film *Unsere Mütter, unsere Väter* sowie ein orientalisches Gewand von Sir Ben Kingsley aus dem internationalen Erfolg *Der Medicus*. Lacher erntete Bezirksbürgermeister Naumann, als er sich den Dreispitz vom Klaus-Kinski-Kostüm aufsetzte.

Wahrscheinlich ist es für die Angestellten der Firma immer wieder aufregend und interessant, wenn (Hollywood) Stars zu ihnen kommen, um Maße nehmen zu lassen und Kostüme, die im Atelier maßgefertigt oder aber aus dem Fundus zusammengestellt wurden, anzuprobieren. Dann lernen sie ihn oder sie ganz nah und ziemlich privat außerhalb der Filmwelt kennen.

Übrigens haben auch „Normalbürger“ die Gelegenheit, sich dort für Karnevalsfeiern oder Theaterauftritte entsprechend einzukleiden. Natürlich nicht kostenlos und nur mit telefonischer Voranmeldung.

Anke Köhler



Stadt
entdecken
mit Anke
Köhler

Flanieren entlang
der steinernen
Berühmtheiten:
Damals ein netter
Zeitvertreib beim
Sonntagsspaziergang
im Tiergarten ...



Die Standbilder der Puppenallee

Royale Berühmtheiten in der Zitadelle Spandau

Auf der Puppenallee – der ehemaligen Siegesallee – konnte man die Standbilder deutscher Kaiser, Könige und anderer Persönlichkeiten der preußischen Geschichte bestaunen. Viele Figuren sind seit dem Zweiten Weltkrieg und der anschließenden Einebnung der Allee beschädigt, ein Teil ist verschollen und einige wurden an neuen Plätzen aufgestellt. Die restlichen Figuren wurden seit Mai 2009 in der Zitadelle Spandau restauriert und sind dort seit 2016 als Teil der neuen Dauerausstellung für die Öffentlichkeit zugänglich. Unsere Stadt-Entdeckerin Anke Köhler hat sich diese *royal community* aus Stein genauer angeschaut.

Auf der Zitadelle Spandau haben die Standbilder oder deren Überreste jetzt eine neue Heimat gefunden. Zuvor waren sie an verschiedenen Orten in Berlin und

im Gewölbe unterhalb des *Kreuzbergs* verteilt, manche auch im märkischen Sand vergraben.

Dank Geldmitteln aus der *Europäischen Union* und von *Lotto Berlin* können die Standbilder künftig in einer Dauerausstellung gezeigt werden. Außer ihnen sind dort auch zwei Statuen aus der Zeit des Nationalsozialismus und der Kopf des Lenindenkmals (ehemals im Bezirk Friedrichshain aufgestellt) zu sehen. Das riesige Monument wurde noch einmal durch seine „Mitwirkung“ im Film *Goodbye Lenin* deutschlandweit bekannt.

Die Siegesallee wurde um 1900 im Auftrag des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. im Tiergarten errichtet, um der Bevölkerung nicht nur die eigene Macht, sondern auch die Bedeutung der deutschen Geschichte anhand

„Dank Geldmitteln aus der Europäischen Union und von Lotto Berlin können die Standbilder künftig in einer Dauerausstellung gezeigt werden.“

anderer Könige und historischer Persönlichkeiten der preußischen Landesgeschichte vor Augen zu führen. Dabei vergaß man auch nicht, den berühmten Baumeister Andreas Schlüter, der maßgeblich an der Errichtung des Berliner Schlosses beteiligt war, mit einer Statue zu würdigen.

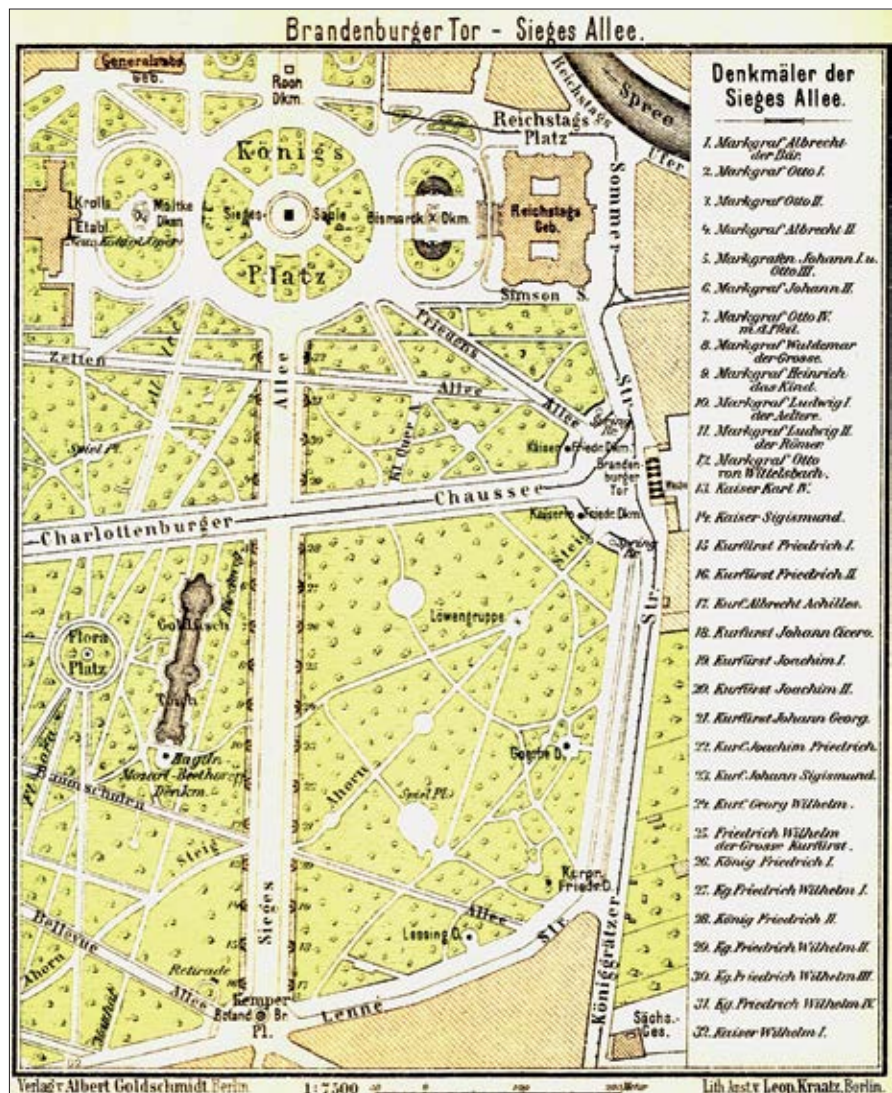
Leider sind zahlreiche Standbilder durch Kriegseinwirkungen beschädigt worden oder nur noch fragmentarisch erhalten. Bisweilen sind nur noch Ober- oder Unterkörper vorhanden, manchen Figuren fehlen Hände, Nasen und komplette Körperpartien. Es ist durchaus gewollt, die Kunstwerke in einem solchem Zustand auszustellen, um den Besuchern die eigene Geschichte zu erzählen. Einerseits zeigt die Dreiergruppe mit Schlüter, wie die Figuren damals im Tiergarten aufgestellt waren und vermittelt die Stimmung, die ihr Anblick erzeugte, andererseits erhält der Besucher eine Vorstellung davon, was die steinernen Zeitzegen seit ihrer Aufstellung „erleiden“ mussten. Trotzdem beeindruckt mich noch nach annähernd 120 Jahren die genaue und feine Ausführung der Steinmetzarbeiten. Erkennt man doch bei einzelnen Figuren Stofffalten, gemusterte Bordüren oder sogar die komplette Verzierung des Stoffes. Faszinierend, was für Muster einem Stein entlockt werden können.

Es lohnt sich wirklich, Preußens in Stein gehauene Herrscher einmal zu besuchen und dabei auch das weitläufige Gelände der Zitadelle Spandau zu erkunden. Also: Nicht nur die Besichtigung einer Ausstellung, nein, dort kann man durchaus seinen Sonntagsspaziergang unternehmen.

Anke Köhler



... und heute in der Zitadelle Spandau



Eine historische Straßenkarte mit Verzeichnis der einst aufgestellten Denkmäler

Deutscher Kolonialismus

Eine Ausstellung im Deutschen Historischen Museum

Am 9. Februar 2017 besuchte WIR-Redakteurin Maria Martius die inklusive Sonderausstellung *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart* im Deutschen Historischen Museum und prüfte das Haus auf Herz und Nieren. Ihr Redaktionskollege Sebastian Weinert begleitete und fotografierte sie dabei.

Schon beim Eintreten fiel mir die ausgezeichnete Barrierefreiheit im Deutschen Historischen Museum auf: Natürlich gibt es hier große Fahrstühle und Rolltreppen. Und auch an ein Blindenleitsystem für sehbehinderte Personen wurde gedacht. In der Ausstellung selbst sind die Texte zusätzlich in Leichter Sprache und Brailleschrift wiedergegeben. Auf kleinen Videomonitoren in den Wänden werden Erklärungen für Gehörlose in Gebärdensprache dargestellt.

Die Ausstellung ist in acht Themengebiete gegliedert. Direkt am Eingang befindet sich zum Einstieg eine große Weltkarte, auf der die Kolonien aller europäischen Großmächte zwischen 1800 und 1918 eingezeichnet sind. Ungefähr 500 Exponate von Postkarten, Uniformen und Kunstwerken der einheimischen Bevölkerung über



Ein Notizbuch für die eigenen Gedanken gehört zu jedem Ausstellungsbesuch.

Bücher und Schriften bis hin zu bekannten Werbesymbolen wie dem „Sarotti-Mohren“ werden in der Ausstellung präsentiert. Besonders gefallen haben mir die originalen Tonaufnahmen mit Hörbeispielen aus den damaligen Kolonien. Insgesamt vermittelt die Ausstellung dem Besucher damit einen guten Eindruck von der Geschichte des Kolonialismus und seinen Folgen bis in die Gegenwart – ein rundum gelungenes Projekt!

Maria Martius



WIR-Redakteurin Maria Martius vor dem Eingang zum Deutschen Historischen Museum

FRAGE AN BORIS NITZSCHE, PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT DES DHM.

Warum organisiert das Deutsche Historische Museum in letzter Zeit auffällig häufig inklusive Ausstellungen, Herr Nitzsche?

„Inklusion und Barrierefreiheit sind für das Deutsche Historische Museum wichtige Themen: Das Museum versteht sich als offenes Haus und baut seit Jahren seine inklusiven Angebote stetig aus. Kulturelle Teilhabe und die Einbindung aller gesellschaftlicher Gruppen sind wesentliche Aspekte unserer Arbeit. Wir hoffen, dadurch noch mehr Menschen Einblicke in die deutsche Geschichte in ihrem europäischen und internationalen Kontext ermöglichen zu können.“



Ausleihbare Stühle ermöglichen auch Menschen, die nicht so lange stehen können, einen angenehmen Aufenthalt im Museum.

AMBULANT BETREUTES WOHNEN LEBEN SELBSTBESTIMMT



Sie suchen eine ambulante Wohnform mit individueller Unterstützung?

Menschen mit Körper- und geistiger Beeinträchtigung, insbesondere mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen, finden bei uns differenzierte Wohnmöglichkeiten. Auf Ihren Ressourcen aufbauend entwickeln wir mit Ihnen gemeinsam einen individuellen Unterstützungsplan.

Unsere Angebote:

- Betreutes Einzelwohnen
- Wohngemeinschaften
- Trainingswohnen
- Wohnen mit Intensivbetreuung

Für Fragen stehen wir gerne zur Verfügung:

Ambulant Betreutes Wohnen
der Fürst Donnersmarc - IFTUNG
Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel.: 030 / 85 75 77
E-Mail: bw@fdst.de
Internet: www.fdst.de/abw

Trau Dich!

Sportfest für Rehabilitanden des P.A.N. Zentrums

Einen Tag lang verwandelte sich das P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation in eine multifunktionale Sportanlage. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) und der Behinderten- und Rehabilitations-Sportverband Berlin e. V. (BSB) veranstalteten für rund 100 Rehabilitanden und Gäste ihr erstes gemeinsames Sportfest. Unter dem Motto „Trau Dich!“ konnten Klienten der FDST zahlreiche Sportarten kennenlernen und für sich entdecken.

Über den ganzen Therapiebereich des P.A.N. Zentrums verteilt finden sich insgesamt zwölf Aktionsflächen, auf denen unter anderem Rollstuhl-Fechten, Tischtennis, Klettern, Bogenschießen, Para-Badminton oder Autogenes Training zum Mitmachen einladen. An jedem Stand bilden sich bald lange Schlangen: Jeder will sich selbst ausprobieren, gemeinsam mit der Vize-Weltmeisterin klettern, ein Tischtennismatch gegen einen paralympischen Trainer spielen, gegen den Deutschen Meister fechten – erfolgreiche Athletinnen und Athleten

wie Melinda Vigh, Vize-Weltmeisterin im Para-Climbing, Eric Duduc, paralympischer Tischtennistrainer, und Holger Kratzat, Deutscher Meister im Herrenflorett, nehmen am Sportfest teil und möchten für ihren Sport begeistern.

Mit Athleten die Klingen kreuzen

Der 25-jährige Deutsche Meister im Herrenflorett, Dima Rout, hat nicht nur die nächsten Meisterschaften im Visier. Auf dem Breitensportfest wirbt er zusammen mit seinem Teamkollegen Holger Kratzat für den Nachwuchs. Jeder kann sich die Schutzkleidung anziehen und gegen einen der beiden antreten. Gefochten wird mit französischen Degen. Birgit Fabian, Rehabilitandin im P.A.N. Zentrum, probiert eine Partie gegen Dima Rout aus. Holger Kratzat sieht sich die Partie an und berichtet: „Als ich vor vier Jahren im Olympischen Sportbund angefangen habe, hätte ich fast gleich wieder aufgehört, so verloren kam ich mir mit meinem Roll-



Links: Paralympicstar Kirsten Bruhn schaut sich das Sportfest an und probiert alle Sportarten aus. Das Bogenschießen beherrscht die Goldmedaillenschwimmerin meisterhaft. Rechts: Marion Maasch zeigt, wie Para-Badminton funktioniert.



Paralympictrainer Eric Duduc spielt den ganzen Nachmittag mit Rehabilitanden Tischtennis.



Mit dem Deutschen Meister die Klingen kreuzen: Birgit Fabian nach ihrer Partie gegen Dima Rout

stuhl vor.“ Doch Fechten macht ihm Spaß und es lag ihm von Anfang an. 2015 überredete ihn Nationaltrainer Sascha Bondeur, an den Deutschen Meisterschaften teilzunehmen, die der Turnierneuling gleich gewann. Seit Mitte Februar diesen Jahres ist er nun im Deutschen Kader in Rollstuhlfechten und bereitet sich auf den Weltcup und die wiederholte Deutsche Meisterschaft vor. Birgit Fabian beendet ihre Partie gegen Dima Rout. „Früher habe ich Volleyball gespielt. Das geht nun nicht mehr. Fechten ist interessant. Ich finde es gut, hier an einem Ort verschiedene Sportarten kennenzulernen und zu schauen, was ich künftig vielleicht machen werde“, lautet ihr Fazit.

Neue Erfahrungen und Begegnungen

Beim Ausprobieren erhalten die Klienten viel Unterstützung von Sportlerinnen und Sportlern des BSB, die an diesem Tag ehrenamtlich ins P.A.N. Zentrum gekommen sind. Marion Maasch ist eine von ihnen. Die Rollstuhlfahrerin spielt Para-Badminton und tanzt Zumba.

Zusätzlich organisiert sie das Training der Para-Badmintongruppe und der Zumbagruppe des Rollstuhl-Sport-Club-Berlin e.V. Im P.A.N. Zentrum haben sie und ihre Teamkollegen alles fürs Badminton mitgebracht: Schläger, Bälle, ein Netz und Sportrollstühle. „Ein Sportrollstuhl ist bei Badminton wichtig“, erklärt Marion Maasch, „der hat hinten ein oder auch zwei zusätzliche Rollen, die für mehr Beweglichkeit und natürlich Stabilität sorgen, denn man möchte ja nicht umkippen, wenn man mit dem Schläger ausholt“, schildert sie. Wer von den Rehabilitanden Badminton ausprobieren möchte, setzt sich zunächst in einen der mitgebrachten Sportrollstühle um und lässt sich dann von Marion Raasch und den anderen Para-Badmintonspielern in die Technik und das Spiel einweisen. Wem ein Federball zu schnell fliegt, der kann auch aufgeblasene Luftballons über das Netz schlagen.

Dabei sein ist alles!

Beim Hallenboccia rollten die Kugeln durch die Gänge des Therapiezentrums. Gerhard Döhring und sein



Wem es mit Federbällen zu schwer ist, kann es auch mit Luftballons versuchen.

Heins-Werner Kraus (links) und Gerhard Döhning (rechts mit gelben T-Shirt) lassen Rehabilitanden die Kugeln durch das P.A.N. Zentrum rollen.



Mannschaftskollege Heins-Werner Kraus haben sich selbst vor ein paar Jahren das Hallenboccia beim Zentrum für Gesundheitssport ZGS e.V. angeschaut. Aus gesundheitlichen Gründen suchten beide eine Rehasportart. Hallenboccia ist angenehm und die Gruppe gesellig. Sie sind geblieben und mittlerweile begeisterte Boccianer. Gemeinsame Fahrten zu Turnieren, auch über die Stadtgrenzen hinaus, gehören mit zum Programm. „Im September sind Landesmeisterschaften, da bereiten wir uns jetzt vor“, erzählt Gerhard Döhning. „Egal, welchen Platz wir belegen, Hauptsache, wir sind dabei. Die gemeinsamen Fahrten machen viel Spaß“, ergänzt Heins-Werner Kraus. Die Rehasportgruppe möchte mit den Rehabilitanden des P.A.N. Zentrums über den Tag hinaus in Kontakt bleiben. „Wir sind eine nette Truppe und auch Rollstuhlfahrer passen bei uns problemlos rein“, versichert Gerhard Döhning.

Große und kleine Erfolgserlebnisse

Katja Tylkowski, Rehabilitandin im P.A.N. Zentrum, nutzt den Tag dafür, sämtliche angebotenen Sportarten auszuprobieren. Zum ersten Mal traut sich die Rollstuhlfahrerin an die Kletterwand. Doch Feuer fängt sie beim Tischtennis. „Früher habe ich viel und gerne Tischtennis gespielt, dafür ist meine rechte Hand leider nicht mehr einsatzfähig.“ Im Match gegen Paralympic-Trainer Eric Duduc probiert sie unter seiner Anleitung, mit der linken Hand zu spielen. Zwar ist das ungewohnt, aber es funktioniert. Ihr Interesse am Tischtennisverein ist geweckt. Trainier Duduc freut sich: „Das ist toll, ich werde nochmal Kontakt mit ihr aufnehmen und dafür sorgen, den Weg in unseren Verein für Katja und andere Interessenten im P.A.N. Zentrum zu ebnen, wenn sie es möchten.“ „Das kann ich mir gut vorstellen“, sagt Katja Tylkowski.

Ursula Rebenstorf

Überall und jederzeit trainieren

Zumba Rollifitness mit Conny Runge

Zumba, in den 1990er Jahren vom Tänzer und Choreografen Alberto „Beto“ Perez in Kolumbien kreiert, kombiniert Aerobic mit lateinamerikanischen und internationalen Tänzen. Im Unterschied zum klassischen Aerobic gibt es keine pausenlose Musik zu Standardbewegungen, sondern jedes Lied hat eine eigene Choreografie – abgekürzt Choreo – passend zur Musik und zu Tanzstilen wie Salsa und HipHop. Der Spaß an der Musik und Bewegung stehen im Vordergrund, nicht so sehr die Trainingseffizienz. Auch sollen Zumbatänzer laut Beto Perez „ihrem inneren rhythmischen Empfinden folgen“ und dieses dann immer mehr der vorgegebenen Choreografie anpassen.

Für Conny Runge, spielt (Leistungs-)Sport seit ihrer Kindheit eine große Rolle. Nach einem Unfall hat sie ihr Sportstudium aufgegeben, ihre Leidenschaft für Bewegung und Hiphop-Aerobic hingegen nicht. Vor etwa eineinhalb Jahren lernte sie Zumba kennen, war sofort begeistert und ist seit Sommer 2016 Deutschlands erste Zumba-Trainerin im Rollstuhl. Seitdem unterrichtet Conny Runge wöchentlich in Berlin-Charlottenburg Zumba. Ihre Choreos finden im Sitzen statt und sind dadurch mit und ohne Rollstuhl machbar. WIR fragten Conny Runge über Zumba im Rollstuhl und probierten es natürlich gleich aus.

Conny, wie bist du zu Zumba gekommen?

Im November 2015 war ich auf einer Kur in der Heliosklinik. Eine Physiotherapeutin lud mich ein, beim Patienten-Zumba mitzumachen. Ich war sofort dabei und fing gleich an, mir zu überlegen, wie ich mich beim Zumba am besten mit dem Rollstuhl bewegen kann. Wieder zu Hause wollte ich das selbst anbieten, denn Zumba ist kein schwerer Sport und eine gute Möglichkeit für Fitness trotz körperlicher Grenzen.

Beim Lehrgang warst du die einzige Rollstuhltänzerin. Wie kamt ihr beim Zumba miteinander zurecht?

Das war total lustig. Es waren 40 Leute da. Alle haben auf mich runtergesehen, nach dem Motto: „Was will die hier?“ Und ich habe hochgesehen nach dem Motto: „Was mache ich hier?“ Ich konnte dennoch mithalten und die anderen Auszubildenden haben mich super angenommen. Es sind ja Sportler, die sich als Übungsleiter auf unterschiedliche Gruppen einstellen müssen, das macht es leichter. Ob dann jemand beim Zumba sitzt oder steht – es muss jeder selber sehen, was er daraus macht.

Wie war es bei der Zumbaprüfung?

Für die Lizenz hatte ich eine Trainerin und musste alles mitmachen. Die Prüfer beobachten genau, ob man die Choreos zur Musik umsetzen kann. Jeder Prüfling muss



Conny Runge gibt eine Zumba-Schnupperstunde auf dem Sportfest im P.A.N. Zentrum am 22. Februar 2017.

da durch. Die Prüferin hat sich dann selber auch hingesetzt und mir einiges gezeigt. Zum Beispiel bei Beinbewegungen, wo man Schritte zur Seite macht, hat sie die Bewegungen in die Arme umgesetzt.

Nun bist du Zumba-Instructor und musst deine Choreos selber zusammenstellen. Worauf achtest du dabei besonders?

Für den Anfang habe ich ein paar Choreos von der Physiotherapeutin übernommen und die Armbewegungen dazu ausgebaut. Dann habe ich mir auf *Youtube* Choreos angeschaut und sie selber umgebaut. Denn ich habe beim Schauen gemerkt, dass man da noch mehr draus machen kann. Ich achte bei der Zusammenstellung darauf, dass die Musik unterschiedlich und nicht zu schnell ist, denn ich muss mich in meiner Gruppe als Übungsleiterin auf verschiedene Krankheitsbilder und unterschiedliche Koordinationspotentiale einstellen. Da versuche ich, eine gute Mischung hinzukriegen, sodass sich die einen nicht langweilen und die anderen überfordert sind.

Wie läuft eine Zumba-Stunde bei euch ab?

Ich fange mit ein paar Grundbewegungen an, die die Leute gut mitmachen können. Dann schaue ich, wie die Teilnehmer so drauf sind. Da ich selber Zumba mit viel Leidenschaft und Schwung mache, ist es eigentlich anstrengend. Manche Teilnehmer kommen aber nicht ins Schwitzen und wundern sich. Dann versuche ich, sie mehr zu motivieren. Mit dem Rollstuhl bewegen wir uns auch. Das ist ganz schön schwierig: Gleichzeitig Arme und den Rollstuhl zu bewegen und dann auch noch die Bewegungen anzuzeigen (im Zumba werden Anweisun-



gen nicht gerufen, sondern mit den Händen angezeigt, A.d.R.). Die Teilnehmer können sich aussuchen, ob sie alles mitmachen oder stehenbleiben und nur die Arme bewegen oder, wenn sie halbseitig gelähmt sind, dann nur mit einem Arm trainieren – jeder so, wie er kann.

Unterrichtest du regelmäßig?

Ja, unsere Trainingszeiten in Charlottenburg sind montags. Dann werde ich bei Pfeffersport noch einen Kurs anbieten, die Termine stehen noch nicht fest. Und jetzt mache ich erstmal eine Zumba-Deutschlandtournee.

Der Zumba-Hype ist ja schon seit ein paar Jahren da. Wird dieser Sport durch Zumba-Instruktoren wie dich auch für Menschen im Rollstuhl interessanter?

Vor ein paar Tagen habe ich eines meiner Zumba-Videos auf Facebook eingestellt. Seitdem haben über 6000 Menschen das Video angeschaut und mehr als 100 Mal geteilt und dann die positiven Reaktionen, die ich unterwegs erhalte – das alles zeigt mir, dass Zumba als Fitnessprogramm auch für Menschen mit Behinderung eine Rolle spielen wird. Ich merke bei mir selber, dass ich, seit ich regelmäßig Zumba tanze, einiges an Rumpfstabilität aufgebaut habe. Das hätte ich selber früher nicht gedacht. Das Tolle ist, man kann Zumba überall und jederzeit tanzen. Du hast deine Musik-App auf dem Smartphone und kannst gleich mit Zumba loslegen.

Vielen Dank für das Interview. Wir wünschen dir weiterhin viele gute Zumba-Stunden!

Interview: Ursula Rebenstorff



Auch Nicht-Berliner konnten die 1. Rollstuhl-Zumba-Lehrerin kennenlernen. Im Frühjahr 2017 tourte Conny Runge für ihre Zumba-Partys quer durch Deutschland.

Zumba Rollifitness mit Conny Runge:
Termine und Infos bei c.runge@vital-Berlin.de
oder auf rehability.de

In der Düsternis ein Regenbogen

Tanz im Sitzen in der Deutschen Oper

In Kulturtempeln wie dem Staatsballett oder der Deutschen Oper in Berlin lebt die Inklusion. Beide Institutionen wollen behinderten Besuchern mehr bieten als das allseits Bekannte, Renommiertere, Gewohnte und passiv Konsumierbare. Nun brechen beide Häuser mit einem Tabu: Körperlich Schwerbehinderte dürfen hier selbst im Sitzen tanzen! WIR-Redakteurin Sabine Lutz folgte der Einladung des Bewegungsprojekts *Switch2move* am Staatsballett in der Deutschen Oper und war zusammen mit anderen Multiple-Sklerose-Erkrankten beim Workshop im März 2017 dabei.

Meine kraftlosen, schwankenden Beine und Füße stelle ich erstmalig auf die Probebühne des Staatsballetts in der Deutschen Oper. Die Hände umklammern anfangs Halt suchend den Stuhl, auf dem ich sitze. Meine Finger fahren zum Klang der Musik rhythmisch in die Luft. Alles geht in Sekundenschnelle. Motorik ist das A & O. Die anleitende Stimme der Projektleiterinnen ist animierend und ermutigend zugleich.

Musik mit Bewegung ist ein Allheilmittel für Körper und Seele!

Wie viele hier im Raum habe ich Multiple Sklerose. Krankheitsbedingt geht im Sitzen alles besser als im Stehen oder Gehen. „Der Gewinn dieses ungewöhnlichen Abenteuers für unsere Teilnehmerinnen liegt in der Balance von körperlichen und seelischen Prozessen. Alles ist richtig, nichts ist falsch“, sagt die Projektleiterin Stephanie Greenwald vom international erfolgreich laufenden Projekt *Switch2Move*.

Switch2Move wird Ende März 2017 bei den Gesundheitstagen einem großen, mitmachenden Publikum in Berlin „auf die Beine helfen“. Und auch zum Welt-MS-Tag am 31. Mai 2017 soll das Projekt am Brandenburger Tor die Massen anziehen. Die Barrierefreiheit, die ungewöhnliche Behindertenarbeit fallen positiv auf. Macher und Mitmachende sind daran interessiert, dass das anlaufende Tanzprojekt auch weiterhin mindestens einmal wöchentlich in Berlin stattfinden wird. Die DMSG Berlin wird schon ab Juni Kurse in ihrem Angebot haben – eine echte Bereicherung des Kulturangebots, das die Gesundheit fördert.

Die Vorteile liegen nach dieser Übungsstunde auf der Hand. Das Ganze fördert die selbstbewusste Selbstwahrnehmung. Mitmachen ist selbstverständlicher, als gedacht.

Auch als MSlerin kommt man raus aus eingenommenen Nischen und der Unsichtbarkeit. Das gemeinsame Training macht achtsamer mit sich selbst und seinen Bewegungen. Genauere Beobachtung und Wahrnehmung ermuntern und stärken. Unterwürfiges Verhalten lässt sich getrost abschütteln, auch bei gemeinsamen Übungen und Tanzschritten mit Ballettprofis.

„Lasst uns die Gelegenheit ergreifen, lasst uns mittanzen. Wenn wir es selbst nicht machen, macht es niemand für uns! Rein ins Vergnügen!“

Kultur ist unsere Stärke, nicht der Style. Auch dann, wenn es Überwindung kostet! Unabhängig von ästhetischen Vorgaben. Es dauert, bis sich das Ganze etablieren wird. Es fühlt sich zwar noch verdammt komisch an, aber die ästhetischen Vorgaben unserer Gesellschaft sollten nicht überall gelten. Es geht nicht darum, was andere wollen, sondern darum, was du selbst willst! Was zählt, ist nur das Hier und Jetzt, authentisch sein im Wechselbad der Gefühle. Ja, lachend machen wir etwas, was vor Jahren in unserer Kultur noch undenkbar gewesen wäre.

Sabine Lutz

Switch2move tourt als Tanzprojekt durch Europa.
Termine unter switch2move.com



Raus aus dem Rollstuhl und rein ins Tanzprojekt!

Zeitenblicke

Erinnerungen an eine historische Vortragstournee



Die Zeitenblicke-Reihe in der Villa Donnersmarck bot über das ganze Jahr verteilt unterschiedliche Veranstaltungen vom Vortrag bis hin zum historischen Filmabend zur Geschichte der Stiftung.

Siebenundzwanzig Termine, über siebenhundert Personen, ein Thema: Die Geschichte der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin. Sebastian Weinert, Historiker und Archivar der Fürst Donnersmarck-Stiftung, blickt für das WIR-Magazin zurück auf sein ganz persönliches Jubiläumsjahr.

2016 war ein in jeder Hinsicht ereignisreiches Jahr. Natürlich hatte ich es erwartet, als Archivar der Stiftung in unserem Jubiläumsjahr einige Vorträge über die Stiftungsgeschichte zu halten. Doch dass es so viele werden würden, hätte ich beim besten Willen nicht gedacht. Wenn ich mich zurückerinnere, wo ich in den vergangenen zwölf Monaten überall sprechen durfte und wen ich dabei alles kennengelernt habe, kann ich das immer noch kaum glauben.

Denn meine „Tournée“, wie sie von Kollegen manchmal im Spaß genannt wurde, führte mich von der Villa Donnersmarck über das Haus Rheinsberg und das Gästehaus Bad Bevensen bis hin zum P.A.N. Zentrum und zur Wohngemeinschaft in der Zeltinger Straße. Kurz gesagt, durch alle Einrichtungen der Fürst Don-

nersmarck-Stiftung. Ich war aber auch auf der Messe „Miteinander leben“ oder stand während unseres Mitarbeiterfestes im Kosmos auf der Bühne und berichtete meinen Kolleginnen und Kollegen von den Aufgaben eines Archivars. Und selbst am Medizinhistorischen Institut der Universität Heidelberg und damit nur wenige Meter entfernt von meinem Geburtsort konnte ich einen Vortrag über die Stiftungsgeschichte halten.

Auch die Art der Vorträge änderte sich ständig: Sie reichten vom wissenschaftlichen Fachvortrag über anekdotische Erzählungen vor Kolleginnen oder Kollegen bis hin zum großen Festvortrag auf der Historischen Matinee am 8. Mai 2016 im Max Liebermann Haus am Brandenburger Tor. Gemeinsam mit Arne Krasting von der Agentur Zeitreisen und Andreas de la Chevallerie begab ich mich auf eine Stadtrundfahrt durch Vergangenheit und Gegenwart der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Sogar ein Kinoprogramm stellten wir zusammen: Beim historischen Filmabend in der Villa Donnersmarck hoben wir bei Tortilla-Chips und Cola längst vergessene Filmschätze aus unserem Stiftungsarchiv.

Inspirierende Begegnungen und Gespräche

Aber viel wichtiger noch als die Vortragsorte und die Vortragsformate sind die Menschen, denen ich auf dieser Reise begegnete. Da waren zum Beispiel die interessierten Bevensener, die mir nach einer Ausstellungsführung von ihren Erinnerungen an die Anfangszeit des Gästehauses in den 1970er Jahren erzählten. Oder Ingrid Koch, Astrid Ehlert und Klaus-Detlef Brosch, die an jeder öffentlichen historischen Veranstaltung teilnahmen und mir damit zeigten, dass die Geschichte der Stiftung nicht nur für mich immer wieder spannend ist. Da waren aber auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ambulanten Dienst, die sich nach dem Ende des Vortrags noch eine Dreiviertelstunde über ihre persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse unterhielten oder die Klienten des Ambulant Betreuten Wohnens, die sich mit viel Offenheit und Neugier auf eine historische Spurensuche auf der Fährte unseres Stifters und der Stiftung einließen. Und auf dem großen Jubiläumsfest am 9. September in der STATION-Berlin stand ich plötzlich dem Oscar-Preisträger Florian Henckel von Donnersmarck gegenüber, der ein großes Interesse an der Vergangenheit unserer Stiftung und des Stiftungsgründers Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck hatte.

Das alles waren sehr persönliche Erlebnisse, sehr persönliche Gespräche. Jeder einzelne Vortrag war anders und immer wieder etwas Besonderes. Doch was bezweckten wir eigentlich mit dieser ausgedehnten „Tournee“? Selbstredend wollten wir damit einerseits jedem die Möglichkeit geben, unsere Geschichte kennenzulernen und sich mit unserer Vergangenheit auseinanderzusetzen. Andererseits kamen wir durch diese Vorträge in direkten Kontakt mit unseren Klientinnen und Klienten, Bewohnerinnen und Bewohnern, Gästen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Freundinnen und Freunden. So konnten wir uns direkt mit ihnen über ihre individuellen Erfahrungen und Geschichten austauschen. Denn darum geht es bei einer Beschäftigung mit Geschichte. Ins Gespräch zu kommen, miteinander über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu sprechen oder sich auch einfach mal nur für eine Stunde unterhalten zu lassen.

Das große Jubiläumsjahr 2016 der Fürst Donnersmarck-Stiftung ist nun zu Ende. Aber das bedeutet noch lange nicht, dass jetzt das „Ende der Geschichte“ erreicht ist. Ganz im Gegenteil: Geschichte wird jeden Tag aufs Neue gemacht und wir sind alle ein Teil davon. Und wenn Sie mit uns Ihre Erinnerungen und Erlebnisse teilen möchten oder mehr über die Vergangenheit der Stiftung erfahren möchten, dann ist das natürlich auch weiterhin möglich. Werfen Sie einen Blick in unsere Festschrift, besuchen Sie unsere historische Ausstellung in der Villa Donnersmarck oder ... sprechen Sie uns einfach an. Wir freuen uns auf Sie!

Sebastian Weinert



Auf dem Sommerfest in der Villa Donnersmarck im Juli 2016 ließen sich zahlreiche Besucherinnen und Besucher durch die historische Ausstellung der Fürst Donnersmarck-Stiftung führen.



Auf dem Mitarbeiterfest erklärte Sebastian Weinert dem Moderator der Veranstaltung, Marco Seiffert von radio eins, die Bedeutung des Leitz Abheftbügels für seine Arbeit als Archivar.



Auch die Bad Bevensener interessierten sich für die Ausstellung, die von Juli bis September im Gästehaus zu sehen war.

Rettet die Postkarte

Meine Erfahrungen mit Postcrossing

Postcrosser sind Menschen oder Gruppen im Internet, die gerne Postkarten verschicken und bekommen möchten. Der Portugiese Paulo Magalhães hat das weltweite Projekt im Juli 2005 gestartet. Registrierten Mitgliedern werden per Zufallsprinzip Adressen von anderen Mitgliedern zugeteilt. Jede Karte bekommt eine Identifikationsnummer (ID), die auf der Karte notiert werden muss. In Deutschland beginnt jede ID mit DE- und ist dann eindeutig zu identifizieren.

In Zeiten von WhatsApp, Smartphone, Skype, Internet und Co. landen im echten Briefkasten ja fast nur noch Reklame, Prospekte, Kataloge und Mahnungen. Private Post kommt dagegen kaum noch an. Postkarten sind eher selten. Vielleicht mal von Verwandten und Freunden aus dem Urlaub, aber ansonsten ist der Rest meistens Müll oder mit nerviger Arbeit verbunden.

Als ich im Fernsehen das erste Mal von Postcrossing hörte, stand ich dem Ganzen eher skeptisch gegenüber. Wer gibt im Internet schon gerne seine private Adresse an? Die Seite ist zwar nur englischsprachig, aber schließlich habe ich mich aus Neugierde dann doch bei *postcrossing.com* angemeldet, wobei ich von der Idee anfangs nicht überzeugt war. Das klappt doch nie, dachte ich.

Wie lange braucht eine Karte nach China?

Können die Asiaten unsere Buchstaben überhaupt lesen? Wo zum Teufel liegt Taiwan? Solche Fragen gingen mir durch den Kopf, als ich die ersten fünf Adressen anforderte und schöne Karten abschickte. Damals noch mit Motiven aus Plön und der Holsteinischen Schweiz, wo ich drei Jahre lang gewohnt habe. Danach hieß es erstmal warten und Geduld haben. Nach einer Woche trudelte die erste Karte aus Deutschland bei mir ein. Nach zehn Tagen wurde meine erste verschickte Karte registriert und nach etwas mehr als einem Monat meine Karte nach Russland. Hierbei ist anzumerken, dass viele Karten nach Russland, China und Deutschland gehen und von dort kommen. Das zeigt auch eine Statistik aus dem Jahr 2014 im Eintrag *Postcrossing* bei Wikipedia. Russland hat mit 51.000 die meisten Mitglieder, gefolgt von den USA. Deutschland liegt auf Platz vier. Dafür ist Deutschland mit rund 35.000 Mitgliedern auf Platz eins der meist versendeten Postkarten zu finden, Russland hingegen erst auf dem vierten Platz, also genau umgekehrt.

Seitdem ich mich bei *Postcrossing* angemeldet habe, bietet mein Briefkasten immer wieder kleine Überraschun-



Jonas Decker freut sich über Post aus der ganzen Welt.

Wir sind mehr als das, was man sieht

Annabella Gronau über ihre Leidenschaft Schauspiel

Annabella, erzähl uns bitte: Wie lange und wo spielst du Theater?

Ich spiele seit zwölf Jahren und wir nennen uns *piloti storti*, das bedeutet schräge Piloten. Wir haben als Ensemble einen schönen Zusammenhalt und einige andere sind auch schon lange dabei.

Wie bist du zum Theaterspielen gekommen?

Ich habe früher bei *Lebenswege* gewohnt, bevor ich in die WG in Steglitz zog. Die damalige Leiterin der Lebenswege, Karin Zeitner-Aust (Ensemblemitglied und heute pädagogische Leitung im Fürst Donnersmarck-

in denen ich nicht nur sprechen, sondern auch singen darf, am schönsten, dann bin ich immer glücklich.

Wie findet ihr die Themen, zu denen ihr Stücke entwickelt?

Jeder kann sagen, was er gern mal spielen würde, oder die Regisseurin macht Vorschläge und dann werden unsere persönlichen Erlebnisse und Eindrücke mit hineingegeben. Im letzten Stück ging es zum Beispiel auch um das Thema Flüchtlinge und Diskriminierung. Oder früher haben wir uns damit beschäftigt, was es im Alltag bedeutet, auf den Fahrdienst angewiesen zu sein. Es wird darauf geachtet, dass jeder Mitspieler sich auf seine Art ausdrücken kann. Manche können nicht lesen oder sprechen und drücken sich durch Bewegung oder Töne aus. Unser letztes Stück – die Schöne und das Biest – wurde auf Anregung einer Mitspielerin für uns abgewandelt.

Der Titel sagt es: In dem Stück geht es um Schönheit. Was bedeutet das Thema für dich als Frau mit Behinderung?

Für mich ist es etwas Wunderbares, eine Frau zu sein. Ich fühle mich als Frau wohl, ich fühle mich schön. Schönheit kommt für mich von innen heraus, die Fröhlichkeit, das Lachen, was Angenehmes rüberzubringen, dass ich mich besonders beim Spielen ausdrücken kann. Ich freue mich und bin für jeden Tag und alles dankbar.

Was möchtet ihr mit eurem Schauspiel vermitteln? Was soll ich als Zuschauerin mitnehmen?

Wir wünschen uns, dass wir mit dem Theaterstück Aufmerksamkeit erzeugen – so sind wir, wir können uns zeigen, wir brauchen uns nicht zu verstecken. Wir sind mehr als das, was man sieht, und wir können mehr ausdrücken, als man von uns glaubt.

Gibt es eine Traumrolle, die du gerne noch spielen würdest, wenn du ganz frei wärst?

Wenn ich tanzen und springen könnte ... Es ist ja nicht so einfach mit dem Rollstuhl, überall sind Hindernisse. Aber ich finde auch so jede Rolle schön, denn jede Rolle, auch eine kleine, hat ja trotzdem immer etwas Intensives. Und man kann immer aus sich rauskommen.

**Interview: Anna Masuch
Praktikantin im Ambulant Betreuten Wohnen**

Infos unter: spastikerhilfe.de/piloti-storti



12 Jahre Bühne und mindestens so viele Rollen: Annabella zeigt Anna die schönsten Aufnahmen ihrer Auftritte.

Haus, A. d.V.) hat mich einfach gefragt, ob ich Lust hätte, Theater zu spielen. Ich war unsicher, wollte es mir aber einmal angucken. Ich habe schnell gemerkt, wie viel Spaß es mir macht. Nein, das ist zu wenig gesagt – ich finde es einfach hervorragend!

Wie sieht die Theaterarbeit konkret aus?

Wir üben immer ein halbes Jahr lang. Von April oder Mai an treffen wir uns regelmäßig. Am letzten Wochenende im Oktober treten wir auf, meistens in der UFA-Fabrik. Vor zwei Jahren hatten wir außerdem einen Gastauftritt in Tschechien und haben dort auch Workshops besucht. Christine Vogt, die Regisseurin, und auch die anderen aus dem Team sind fabelhaft. Auch die Zusammenarbeit mit den professionellen Künstlern schätze ich sehr und wir werden schön ausgestattet in unseren Stücken. Ich liebe auch Singen. Ich freue mich einfach, die Stimme zu erheben. Für mich sind meistens die Rollen,



„Wir wünschen uns, dass wir mit dem Theaterstück Aufmerksamkeit erzeugen – so sind wir, wir können uns zeigen, wir brauchen uns nicht zu verstecken.“

Annabella bei einer Performance im U-Bahnhof Alexanderplatz

Erfinderische, unerhörte Verrücktheit

Don Quijote – der Klassiker als Comic



Don Quijote und Sancho Panza. Bronzefiguren am Denkmal für Cervantes in Madrid

Beselig und hochbeglückt waren die Zeiten, wo der kühnste aller Ritter, Don Quijote von der Mancha, auf die Erde gesendet ward. Denn weil er den so ehrenhaften Entschluß hegte, den bereits verloren gegangenen und schier erstorbenen Orden der fahrenden Ritterschaft neu zum Leben zu erwecken und der Welt wiederzugeben, so genießen wir jetzt in unserm Zeitalter, das ergötzlicher Unterhaltung so sehr ermangelt, nicht nur die Lieblichkeit seiner wahren Geschichte ...“

Der zweiteilige Klassiker, im Original *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*, von 1605 und 1615 hatte einen grundlegenden Einfluss auf alle späteren europäischen Romane. Daher wurde der hier besprochene Comic in die französische Reihe aufgenommen, die Brockhaus als *Weltliteratur im Comic-Format* übersetzt hat. Die Klassiker wurden auf 58 Seiten heruntergebrochen und mit einem leicht verständlichen Anhang zum Autor, zu seinem Werk, zu diesem Roman und zur historischen Einbettung versehen.

Die linke Hand des Autors Miguel de Cervantes (1547–1616) war aufgrund einer Schussverletzung im Krieg gelähmt. Seine vielfältigen Lebenserfahrungen – Diener eines Konsuls in Italien, Soldat, von Piraten als Sklave nach Algerien entführt, Steuereintreiber – flossen in den Roman ein. Im Jahre 1614 kam eine nicht autorisierte Fortsetzung von einem gewissen de Avellaneda in Tordesillas heraus. Cervantes war empört. Ein Jahr später erschien sein zweiter Romanteil, in dem er de Avellaneda sogar als Kunstgriff auftreten lässt. Das Gesamtwerk umfasst 126 Kapitel mit ausufernden Nebengeschichten.

Natürlich kann ein solch umfassendes Werk nicht auf 58 Seiten komplett bildlich dargestellt werden. Es ist ein spannendes Unterfangen, den Originalroman neben dem Comic zu lesen. Häufig ist ein ganzes Kapitel auf eine Seite reduziert. Auf Seite 41 steht zum Beispiel oben der Satz: „Viele weitere Abenteuer schmückten den Bericht [bis zur Ankunft in Barcelona].“ Mit diesem kurzen Satz sind 49 Kapitel umfasst! Das Buch, 1956 übersetzt, enthält eine sehr hübsche, der Schaffenszeit angemessene Sprache. Viele Sätze sind wörtlich übernommen. Sprachliche Feinheiten gehen jedoch verloren. *Zierrat* ist mit *Schmuck*, die *Examinatoren* sind durch *Untersuchende* ersetzt. Die Kapiteltitle klingen sehr kunstvoll: „Von dem noch nie erhörten und noch nie gesehenen Abenteuer, welches selbst der vortrefflichste Ritter auf Erden nicht mit so wenig Gefahr bestanden hätte als der mannhafte Don Quichote von der Mancha oder: Wo tausenderlei Kleinigkeiten erzählt werden, sämtlich ebenso bedeutungslos als wichtig für das Verständnis dieser großen Geschichte“ – Titel, die alles besagen könnten.

Don Quijote möchte so viele Abenteuer wie möglich erleben. Mit diesen wollten die Ritter fast immer eine Frau beeindrucken, sie hofften auf deren Liebe. Ehre,

„... nicht jeder hat so viel Verstand,
um eine Sache am richtigen Ende anzufassen.“

Miguel de Cervantes

Demut und Treue waren die wichtigsten ritterlichen Tugenden. Häufig waren die Abenteurer voller Gefahren – bei Turnieren starben oft Teilnehmer, dennoch haben tapfere Ritter an zahlreichen Turnieren im Jahr teilgenommen. Don Quijote hatte alle Ritterromane seiner Zeit gelesen. Dann hat er sich selbst umbenannt, sein Pferd nannte er *Rosinante* (span. *rosín* für Klepper und *antes* früher) und seine Angebetete, eine sehr hübsche Bäuerin aus dem nahegelegenen Dorf Toboso, *Lady Dulcinea von Toboso*. Er strebte nun auf Reisen – von der Mancha, eine Region südlich von Madrid, bis nach Barcelona am Mittelmeer – den Hilfsbedürftigen zur Seite zu stehen, die seines Beistandes und Schutzes bedürfen. Die Zeit der Ritter – das Wort *ritter* taucht im 11. Jahrhundert das erste Mal auf – war 1600 schon lange vorbei.

Eine Parodie auf die heldenhaften Ritter

Der Roman war als Parodie auf die Ritterschaft angelegt. „Meine Absicht war keine andere, als den Abscheu aller Menschen gegen die fabelhaften und abgeschmackten Geschichten der Ritterbücher zu wecken, welche durch die meines wahren Don Quijote bereits ins Straucheln geraten und ohne Zweifel ganz zu Fall kommen

werden.“ Ins Straucheln geraten ist erst einmal Don Quijote selbst mit seinen Empfindungen und Gedanken. Der verarmte Hidalgo Alonso Quijano hatte sich in seine Romane hineingesteigert. Er putzte die Rüstung eines Vorfahren, die ihm, dem hageren, großgewachsenen fast 50-jährigen, passte und bastelte sich selbst einen Helm. In der unzeitgemäßen Rüstung und aufgrund seiner geschraubten Sprache wurde er jedoch von allen für verrückt erklärt. Er ließ sich von einem Wirt, den er mit Burgherr anredete, zum Ritter schlagen.

Das erste Gute, was Don Quijote tut, ist, einem Mann, den er *feiger Ritter* nennt, aufzuerlegen, dass er dem Knecht, den er schlug, den geschuldeten Lohn zu geben und ihn gehen zu lassen habe. Dann reitet er von dannen, in dem festen Glauben, dass der *Herr* sich an sein Wort halten werde. Das ist sehr verblendet und naiv von Don Quijote. Wie zu erwarten, schlägt der *Herr* seinen Knecht weiter. Bei dem bekannten Kampf gegen die Windmühlen werden die Riesen bildlich toll in roten Schuppengestalten dargestellt. Er nimmt die Windmühlen in seiner Realitätsferne als solche wahr. Als er, von den Mühlenblättern getroffen, gestürzt ist, glaubt er, ein feindlicher Zauberer habe „diese Riesen in Mühlen ver-



wandelt, um ihm den Ruhm des Sieges zu entreißen“. Das ist fatal für einen Ritter, der seiner „Herrin dieses mit Gefangenschaft bestrickten Herzens mit sich dieser euch lebenspflichtigen Brust“ ergeben ist. Andererseits sendet er nach anderen Abenteuern die vermeintlich Geretteten nach Toboso zu Dulcinea, um ihr zu erzählen, was er für ihre Befreiung getan hat. Da es eine solche Dame vor Ort nicht gibt, wäre sie durch die Befreiten doch nicht aufzufinden. Insofern ist Don Quijote schon im Wahn befangen. Die Szene auf den Seiten 16 und 17, wo Don Quijote auf seinem Bett stehend gegen einen Don Roland ankämpft, weist ebenfalls auf eine psychotische Verknüpfung der Wirklichkeit hin, also Halluzinationen. Oder einfach nur auf bedrohlich-intensive Phantasien? Diese Szene, im Roman sehr viel später geschildert, wurde hierher vorgezogen. Sie ist bestechend gezeichnet, obwohl der Zeichenstil insgesamt – wie in der ganzen Serie – nicht gut ausgeführt ist.

Kurz vor seinem Tod erkennt Don Quijote den Unsinn und die Gefahr der abscheulichen Ritterbücher. „Mein Verstand ist hell und klar, frei von den umnebelnden Schatten der Unvernunft.“ Er würde nun gerne andere Bücher lesen, um seine Seele zu erleuchten. Für seine zweite Reise nimmt Don Quijote sich seinen Nachbarn Sancho Pansa, „mit wenig Grütze im Kopf“ als Knappen

mit. Dessen Bodenständigkeit ist ein guter Gegenpol zu seines Herren Weltfremdheit. Die beiden halten in großer Treue zueinander und führen hochphilosophische Gespräche. Einerseits nähert sich Sancho Panza an Don Quijotes Welt an, andererseits wird sein Herr auch von anderen als klug philosophierend empfunden. Nur wenn es um Rittersachen geht, scheint sich die „Dichtung mit dem Geist des Lesers [zu stark zu] vermählen“. Jener, der diesen Satz sprach, vermutet sogar „in [seinen] Narreteien ein System“. Das deckt sich mit meiner Ansicht, dass jeder Wahn, jede psychotische Episode einen Sinn hat.

In meinen Augen war Don Quijote erleuchtet und ein ganz Besonderer in seiner Zeit. Dass Sancho Pansa ihn *Ritter von der traurigen Gestalt* nennt, nachdem er nach einer Niederlage matt im Schlamm gelegen hatte, und dass Don Quijote für sich diese Benennung annimmt (!), bestätigt das nur. Miguel de Cervantes hat mit seinem zeitlos wunder- und kunstvollen Roman bewiesen, dass Don Quijote mutiger ist als ein normaler Ritter. Die Umsetzung im Comic ist insgesamt ebenfalls brillant gelungen.

Heike Oldenburg

Der zweite Teil der Rezension, der sich mit Dulcinea befasst, ist auf fdst.de/wirmagazin zu lesen



Miguel de Cervantes:
Don Quijote,
München 1998,
1488 Seiten.

Miguel de Cervantes:
Don Quijote, Brockhaus
Literaturcomics,
München 2012,
58 Seiten.



Die neue Sonderausstellung „Lieblingsräume – so vielfältig wie wir“ im Universum® Bremen zeigt die Vielfalt unserer Gesellschaft. Mit realen Biografien und interaktiven Exponaten, Filmen und Hörstationen wird versucht, das Thema Inklusion erlebbar zu machen.

Lieblingsräume – so vielfältig wie wir

Die neue Sonderausstellung im Universum Bremen

In Bremen wurde im Dezember 2016 die Ausstellung *Lieblingsräume – so vielfältig wie wir* eröffnet. Unsere Bremer WIR-Redakteurin Heike Oldenbug war dabei. Das Konzept der Ausstellung zum Thema Inklusion sieht sie allerdings kritisch.

Das Universum Bremen, ein wissenschaftlich-technisch orientiertes Ausstellungsgebäude in Stadtrandlage, sieht aus wie eine riesige Muschel in Schräglage, nebst einem großen rostfarbenen Kasten. Im Dezember 2016 wurde in jenem Kasten im ersten Stock die neue Sonderausstellung *Lieblingsräume – so vielfältig wie wir* eröffnet. Zwei Tage zuvor war ich bei einer Vorschau. Dabei konnten sich die Betroffenen, die bei der Erarbeitung der Inhalte mitgearbeitet hatten (rund 50 freiwillige Unterstützer – mit und ohne Beeinträchtigung), in Ruhe einen Eindruck von der Ausstellung machen. Es gab ein großes Buffet sowie zwei Tische mit reichlich Süßigkeiten und Leckereien.

In den Reden des Geschäftsführers des Universum, Dr. Herbert Münder, und des kooperierenden Vorstands des *Martinsclub Bremen*, Thomas Bretschneider, wurden drei Jahre Produktionszeit genannt und auf die finanzielle

Hilfe der *Aktion Mensch* und der *Stiftung Wohnhilfe* hingewiesen. Dr. Münder betonte, dass mensch sich gerne Zeit lassen könne bei der Begehung der Ausstellung, da nur dann ein wirkliches Einlassen auf die Inhalte möglich sei. Einige junge Verantwortliche für Einzelbereiche der Ausstellung kamen auf die Bühne und erzählten glücklich, wie viel sie im Schaffensprozess gelernt hätten.

Erleben, was Inklusion bedeutet

Inklusion ist in aller Munde. Aber: Wird sie verwirklicht? Von wem? Wird sie in dieser Ausstellung umfassend gezeigt? Wie propagiert? Das Universum wirbt im Netz mit dem Aufruf: „Erleben Sie hautnah, was der Begriff ‘Inklusion’ bedeutet.“ Bei diesem ersten Besuch habe ich nicht alle acht dargestellten Lieblingsräume sehen können. Vor allem lotste mich die Kollegin von unserem Sammelband *IRRTURM* – mit Bildern und Texten von und für Menschen mit psychischen Gesundheitsproblemen – in das Wohnzimmer. Sie hatte das letzte Jahr an der *AG Sexualität und Partnerschaft* teilgenommen, die für dieses Zimmer verantwortlich zeichnet. Die AG entschied sich trotz des Themas Sexualität gegen ein Schlafzimmer – zu platt, wurde befunden. Das steht im krassen

„Nicht behindert zu sein ist kein Verdienst, sondern ein Geschenk, das jedem von uns jederzeit genommen werden kann.“

Richard von Weizsäcker

Widerspruch dazu, dass die zu ihren Lieblingsräumen befragten Prominenten im Begleitmagazin gleich zweimal das Bett nannten! Unmutig finde ich das. Sexualität und Wohnzimmer beißen sich wirklich sehr, finde ich. Oder bin ich jetzt spießig?

Im Wohnzimmer habe ich mich geärgert: Wir psychisch Betroffene sind auf einer Kommode in einer Ecke zu finden. Es gibt ein Hörbuch mit 19 Gedichten zum Thema. Mein Text – ein Brief an meinen Liebsten, vor einigen Jahren im IRRTURM publiziert – ist der ein-

daran gedacht, hier noch mehr Betroffene mit ins Boot zu holen und auch Institutionen wie den *Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener* (BPE) oder den *Peter Lehmann Anti-psychiatrieverlag* vorzustellen? Oder den Erfolg zu erwähnen, den die Anstellung von sieben Genesungsbegleiter*innen in der *Psychiatrie Reinkenheide* in Bremerhaven hat! Da haben wir innerhalb Bremens ein einzigartiges, wegweisendes Vorgehen – und es wird nicht mitbedacht und gewürdigt! Liegt es wieder einmal an der großen Angst von Normalos vor uns? Oder daran, dass unsereins sich gar nicht als behindert sieht (wir haben eher keinen Schwerbehindertenausweis) oder weil wir wegen unserer Krisen schlecht auf regelmäßiger Basis mitarbeiten können? Ob da nachgearbeitet werden kann?

Gleich rechts neben *unserer* Kommode: Ein Autist hat offensichtlich großes Glück gehabt und eine Erwerbsarbeit und eine Familie als Lebensentwurf realisieren können. Es sei ihm gegönnt, absolut. Aber: Was für ein realitätsfremder Eindruck wird über Menschen mit besonderen Bedürfnissen generell vermittelt, wenn diese Familie vor dem Taj Mahal in Indien posierend abgebildet ist? So etwas kann sich das Gros der Menschen mit besonderen Bedürfnissen nicht leisten! Hier wird ein Ausnahmebehinderter dargestellt, ohne einen relativierenden Hinweis darunter, dass

viel zu viele Menschen mit besonderen Bedürfnissen erwerbslos und arm sind. So ein Bild kann auch zu Neid führen.

Sehr süß-berührend direkt daneben zwei Paare: eines, das sich gefunden hat, als beide bereits über 60 Jahre alt waren, und eines, bei dem zwei Lernbehinderte eine wunderschöne Lovestory samt Heirat erleb(t)en. Michèle mit Down-Syndrom strahlt frisch und ehrlich ...

Was haben Komplimente mit Inklusion zu tun?

Im **Bad** fasziniert die großräumige blaue Dusche, in der von oben Komplimente herunter schauen. Eine hübsche Erfahrung! An der Wand steht, dass das Hören vieler Komplimente sogar das Immunsystem stärkt. Aus einer Box an der Wand können gedruckte Komplimen-



Motorrad mit Beiwagen ist inklusiv nutzbar.

zige, in dem eine Diagnose genannt wird. Alle anderen Texte der Hörschleife hätten auch von Normalos sein können. Immerhin sind die Texte in einem hochwertigen Klammerdeckel mitlesbar.

Kein Platz für psychische Beeinträchtigungen?

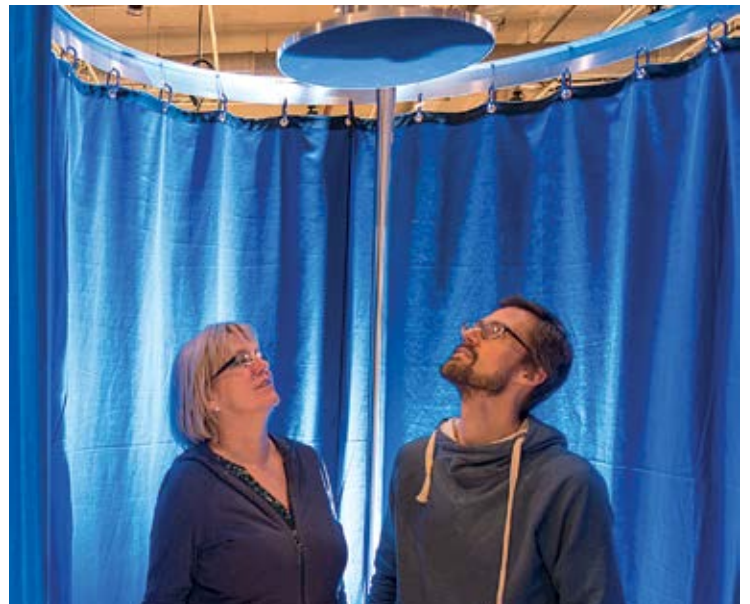
Warum, frage ich mich, nimmt eine Behinderungsart, die dermaßen viel Bedeutung in unserer Gesellschaft hat, in den acht Räumen so wenig Platz ein? Jeder fünfte Deutsche hat mindestens einmal in seinem Leben mit psychischen Gesundheitsproblemen zu tun, der höchste Anteil der Frühberentungen und der höchste Anteil an Arbeitsausfällen basieren heute bereits auf psychiatrischen Diagnosen. Warum hat offensichtlich niemand

te-Kärtchen (*Du bringst Sonne in mein Leben!*) für die spätere Verwendung entnommen werden. Was das mit Inklusion zu tun hat? Hmmmm ...

Auf einem kleinen Bildschirm daneben wird vorgeführt, wie Fotos von Körpern verändert und geschönt- verfälscht werden können. Es ist empörend, dass Körper in der Werbung und anderswo nicht mehr so, wie sie sind, genügen und nicht nur etwas, sondern so *total* verändert werden, dass sie mit dem Original nichts mehr zu tun haben! Am Ende des Films wird eine Angabe zu einer Stelle gemacht, bei der mensch protestieren könnte. Leider ist diese so schnell weg, wie sie da war; dabei ist es so wichtig, hier zu protestieren! Es wäre schön, wenn daneben Abreiberchen mit dieser Webadresse zum Mitnehmen hängen würden. Die Fotos von Schönlingen und anderen an der Wand scheinen mir mit Inklusion wenig zu tun zu haben. *Anders aussehen* tun viele Menschen, und dass auch schöne Menschen (zum Beispiel der Bodybuilder) schmerzliche Erfahrungen in der Kindheit haben, finde ich normal. Der Broschüre ist zu entnehmen, dass auch Frauen mit Glatze (aufgrund kreisrundem Haarausfall) als schön angesehen werden können. Nun ja, wo fängt Inklusion an?

Bitte mehr Inklusionsfachkräfte!

Am besten ist Inklusion für mich im **Klassenzimmer** erfahrbar. Die inklusive Schule wird vorgestellt – jeder wird dort abgeholt, wo er steht. Inklusion ist ein



Die „Komplimentendusche“: So, wie die Sonne in die Dusche scheint, so wirken Komplimente auf die Menschen.

Prozess, ist das, was zwischen zwei Menschen abläuft, und das ist schwer abbildbar. Die unsichtbaren Helfer, zwei Schul-Assistent*innen, werden in der Broschüre vorgestellt. Solche Inklusions-Helfer*innen bräuchten wir für viel, viel mehr Bereiche im Alltag! Denn Unterhaltung auf Augenhöhe mit Andersartigen wird einem nicht geschenkt, dazu muss mensch Mut haben! Und es ist noch immer so, dass die, die es eh können, es tun, und alle anderen eben nicht. Warum nicht, ähnlich wie Politessen, Inklusionsfachkräfte auf den Straßen und in

In bester Gesellschaft
VILLA DONNERSMARCK
FREIZEIT BILDUNG BERATUNG – barrierefrei **Villa Donnersmarck**
 Treffpunkt für Menschen mit Behinderung
 Kulturprogramm | Gruppenangebote | barrierefreies Ambiente & Gartenidylle | Kreativkurse
 Fortbildungen | Beratung | Peer Counseling | Selbsthilfe
 Unser Programm kommt kostenlos zu Ihnen nach Hause!

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG
 Schädestraße 9–13 | 14165 Berlin
 Tel.: 030-847 187 0 | Fax: 030-847 187 23
 villadonnersmarck@fdst.de
 www.villadonnersmarck.de



Eine Rolliparkbank in der Ausstellung. Gebaut und gespendet von einer Werkstatt in Bremen

den Geschäften patrouillieren lassen, deren Auftrag konstruktives Eingreifen sein könnte?

Im Raum **Straße** ist Mobilität das Thema. Diese ist eine der wesentlichen Voraussetzungen für Inklusion. Das preisgekrönte Projekt www.wheelmap.org wird vorgestellt. Hier kann jede*r online Orte einstellen, die sie/er als berollbar kennt und empfehlen möchte. Das 2005 gestartete Projekt www.crazyrun.de wird dargestellt. Bei Crazyrun verhelfen inzwischen 80 Motorradfahrer*innen Menschen mit jeder Art von Behinderung, auch psychisch Beeinträchtigten, auf Fahrten mit Beiwagen zu dem ungewohnten Gefühl von Freiheit mit Wind um die Nase. Verhilft es zu (mehr) Inklusion, dass mensch sich mit Schwarzbrille und Blindenstock einige Meter an einem Blindenleitsystem entlang tasten kann? Es nachzufühlen?

Im Raum **Internet** hat mich spontan nichts interessiert. Hier werden einige technische Möglichkeiten und Geräte für Menschen mit besonderen Bedürfnissen vorgestellt, die aber als Neuerungen erst mal für viele finanziell nicht erschwinglich waren oder sind. Ob sie Menschen mit besonderen Bedürfnissen zugute kommen, hängt häufig von der Einsicht der bewilligenden Ämter ab. An einer Wand wird Wikipedia erläutert – das wollte ich schon lange genauer wissen, hat mit Inklusion aber nichts zu tun.

Drei Räume fehlen mir noch. Auf die Bühne (Freizeit) gerate ich im Vorbeigehen, sofort wird mensch beklatscht. Inklusion live? Dass mensch an sich toll gefunden wird? Verführerischer Gedanke ...

Die Ausstellung wird bis zum 8. Januar 2018 in Bremen zu sehen sein. Es sind viele interessante Ideen hübsch umgesetzt und anregend dargeboten. Der Bezug zur eigentlich angestrebten Inklusion muss häufig weit hergedacht werden, scheint mir. Immerhin kann mensch sich umfassend mit Behinderungen und Ex- bzw. Inklusion im weitesten Sinne beschäftigen. Das Magazin zur Ausstellung ist sehr gut und übersichtlich gemacht. Es wäre schön, wenn noch einige Nacharbeiten zu Menschen mit psychischen Gesundheitsproblemen aufgenommen werden könnten. Leider sind die wenigen Veranstaltungen aufgrund der Abgelegenheit des Hauses und des hohen Eintrittspreises eher schlecht besucht. Schade. Zumindest das Gute-Abend-Ticket sollte online besser beworben werden. Dann würden auch arme Menschen mit besonderen Bedürfnissen sich eher eingeladen fühlen.

Heike Oldenburg

Entspannung im Grünen

Die Offenen Gärten
der Villa Donnersmarck

Zum Wochenende der *Offenen Gärten* in Berlin und Brandenburg am 20. und 21. Mai 2017 lädt die Villa Donnersmarck wieder ins Grüne ein. Pflanzen- und Freizeitfreunde können sich auf Gartenführungen, Open Air-Konzerte und eine Ikebana-Ausstellung freuen. Über 2000 Quadratmeter an grünen Oasen laden zum Entspannen ein, unterstützt von Gaumenfreuden aus dem Café Wintergarten.

Die *Offenen Gärten* in der Villa Donnersmarck
20. und 21. Mai 2017, 10.00–18.00 Uhr
Eintritt 2 Euro (gilt für alle teilnehmenden Gärten,
Kinder Eintritt frei)
Schädestr. 9-13, 14165 Berlin-Zehlendorf
villadonnersmarck.de



So klingt der Frühling

Der Chor der Fürst Donnersmarck-Stiftung bittet zum Frühlingskonzert



Singen verbindet: Im Chor der Fürst Donnersmarck-Stiftung stimmen Menschen mit und ohne Behinderung jede Woche gemeinsam an. Am 14. Mai 2017 singt das bunte Ensemble mit seinem Jahreszeitenkonzert den Frühling herbei, falls der sich weiterhin lässt. Mitsingen? Unbedingt!

Frühlingskonzert
14. Mai 2017,
16.00–18.00 Uhr
Eintritt 3,50 Euro
Schädestr. 9-13, 14165 Berlin
www.villadonnersmarck.de
Tel.: 030 - 847 187 0
E-Mail: villadonnersmarck@fdst.de
Bitte melden Sie sich an. Danke!

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00-30. Die WIR gibt es auch zum Download unter fdst.de



WIR 2/2015

- Jeder sollte seinen eigene Style finden
- Tour 99 Eine glückliche Fügung und eine gelungene Zusammenarbeit
- Umfrage zur Elternassistenz
- Abenteuer Yoga
- Schnelles Denken langsames Denken



WIR 1/2016

- Eröffnung des P.A.N.Zentrums
- Die Stiftungsgeschichte als Kurzfassung
- Meine Reise nach Irland
- Einhändig kochen
- Auszeichnung für Assistenzhund-Teams
- Feuer gefangen: Karatemeister Sven Baum im Portrait



WIR 2/2016

- Wege ebnen – damals wie heute
- Cover-Model für zehn Minuten
- Mittendrin im Jubiläumsfest der Fürst Donnersmarck-Stiftung
- Sittin' Bull ist mittendrin
- Inklusion auf Koreanisch
- Der Hausboot-Test
- Dabei beim Fest der Nachbarn



Name

Straße

PLZ/Ort

E-Mail

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Öffentlichkeitsarbeit

Dalandweg 19

12167 Berlin

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Ich brauche Exemplar(e)

der aktuellen Ausgabe

der Ausgabe 2/2016

der Ausgabe 1/2016

der Ausgabe





DIE STIFTUNG IM WEB




Sie suchen die passenden Links, um uns im Netz zu finden? Sie finden sie hier: fdst.de/socialmedia

Wir freuen uns auf Ihren Besuch, ihre Likes und Ihre Kommentare bei:

Fürst Donnersmarck-Stiftung

-  facebook.com/fdst.de
-  twitter.com/fdst_de
-  instagram.com/fdst
-  youtube.com/fdstde
-  plus.google.com/+FdstDe
-  issuu.com/wirmagazin

HausRheinsberg

-  facebook.com/Hotel.HausRheinsberg
-  youtube.com/HausRheinsberg
-  flickr.com/hausrheinsberg

fdst.de

Impressum

WIR – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Thomas Golka/Ursula Rebenstorf

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Comic: Phil Hubbe

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise zweimal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 20. März 2017

Fotos Thomas Golka, Enno Hurlin, Sean Bussenius, Sebastian Weinert, Constanze Wulff, Ursula Rebenstorf, Karin Zeitner-Aust, Erhan Orduhan, Helga Hofinger, Susanne Schiering, Ines Voll, Christine Busch, Sabine Lutz, mit freundlicher Genehmigung, vom Bundesarchiv (Bild 146-1993-069-16 / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, Bild 102-00075 / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de), Universum® Bremen / Martinsclub Bremen, dem Lappan-Verlag, Brockhaus-Verlag, Theaterkunst, von Lienhard_Schulz, Dennis Zittlau, Gelinde Bendzuk, Marcus Lemcke, Kolja Matzke, Phil Hubbe.

Illustration: Doris Brandt

DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus

Wildkancelweg 28, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 4 06 06-0

P.A.N. Zentrum

Raumentaler Straße 32, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 4 06 06-0

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und

Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

Ambulanter Dienst

Oraniendamm 10-6, Aufgang A

13469 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung – UEvB

Wildkancelweg 28, 13466 Berlin

Tel.: 0 30 - 406 06-140

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13

14165 Berlin

Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

blisse

Blissestr. 12 / Ecke Wilhelmsaue

10713 Berlin

Tel.: 030 - 847 187 50

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin

Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

FDS Hotel gGmbH

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1

16831 Rheinsberg

Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7

29549 Bad Bevensen

Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung

Amalienstr. 14, 12247 Berlin

Tel.: 0 30 - 7 94 71 50



GÄSTEHAUS BAD BEVENSEN

Das barrierefreie Hotel

Barrierefreier Urlaub in der Lüneburger Heide

Unser Bonbon für die WIR-Leser: Bei Buchung eines Aufenthaltes im Gästehaus Bad Bevensen nennen Sie bitte das Stichwort „WIR-Magazin“ und wir schenken Ihnen eine Eintrittskarte für die Jod-Sole-Therme.



Gästehaus Bad Bevensen
Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Tel. 05821-959 0, Fax 05821-959 160
E-Mail: info@gaestehaus-bad-bevensen.de, Internet: www.gaestehaus-bad-bevensen.de


EIN UNTERNEHMEN DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG